Adolf Hitler - Begründer Israels

von

Hennecke Kardel

Marva Verlag, Genf 1974, 267 S., 29,- DM

Kardel ist Ritterkreuzträger der Wehrmacht und politisch ungebunden. Er war Offizier der Waffen-SS, mehrfach verwundet und kämpfte noch nach der Kapitulation der Wehrmacht mit den baltischen Widerstandskämpfern gegen die Truppen des NKWD. Der Verleger und Autor zahlreicher kritischer Bücher ist heute (1974) 77 Jahre alt und lebt in Hamburg. In den Büchern belegt er seine ungewöhnliche These, daß Hitler, der selbst jüdischer Abstammung war, die nationalsozialistische Idee verraten hat. Mit zahlreichen Quellen dokumentiert er, wie seine Helfer Eichmann und Heydrich, die beide ebenfalls Juden waren, mit führenden Zionisten kooperiert haben. Er gibt einen ersten Einblick in die Finanzierung der NSDAP durch jüdische Bankiers der US-Ostküste und dokumentiert, wie die wirklichen Sozialisten in der Bewegung ausgeschaltet wurden. Die Bücher waren bisher mehrfach der Zensur in der Bundesrepublik zum Opfer gefallen, dürfen aber derzeit wieder frei verkauft werden.

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Einführung 3

Unstet und flüchtig, mit Vater und Mutter 6

Ein Gammler in Wien 9

Wehrdienstverweigerer und Kriegsfreiwilliger 17

„Ich aber beschloss Politiker zu werden“ 20

„Die Juden sind unser Unglück“ 28

„Mein Kampf“, ein Stück aus Landsberg am Lech 34

Sein Kampf, eine amerikanische Erfolgsgeschichte 38

„Die Sozialisten verlassen die NSDAP“ 46

Machtübernahme mit Fackeln, keine Revolution 49

Es läuft und läuft 55

Morell, der Leibarzt und seine Folgen 62

Keiner will Hitlers Juden haben 64

Verrechnet: Es wird zurückgeschossen 72

Einsatz des Germanenordens unter jüdischen Mischlingen 90

Die Endlösung Israel 97

Anmerkungen 99

EINFUEHRUNG

Im Jahre 1973 lief dem Verfasser auf einer Insel im Atlantik ein Stabsoffizier über den Weg, mit dem er dreißig Jahre zuvor Leningrad belagert hatte - gemeinsam mit Männern aus einem Dutzend, europäischer Nationen. Seine Eltern, Wiener Juden, wurden bei Ausbruch des ersten Weltkrieges während einer Seereise auf diesem Eiland zunächst interniert und später ansässig. „Amigo“, fragte der Verfasser, als die ersten Whiskys im Kasino der Infanterie-Kaserne die Zungen gelockert hatten, „wie kannst Du als Volljude da diese drei

Orden und Ehrenzeichen mit dem Hakenkreuz auf Deiner Brust tragen?“ „Na schau“, kam es im schönsten wienerisch, „dann kratz amal am Hitler Wirst schon sehn, dass a Weaner Jud wie i zum Vorschein kommt.“ Ein kleiner italienischer Frachter kam vorbei und zwei Wochen darauf stieg der Verfasser in Buenos Aires an Land. Von der einen Million Juden in dieser Stadt sprach er manchen, am Mittagstisch und in der Cafeteria, und von den sogenannten Kriegsverbrechern hörte er beim abendlichen Umtrunk im Chaco ähnliche Seufzer: „Der Hitler ein österreichischer Judenmischling? Gott seis geklagt. **Doch schließlich war der Eichmann, der Linzer, den sie hier fingen, Volljude.“** Als dann eine antizionistische Jüdin in den Anden, eine sehr gelehrte Frau, aufbrauste: „Und dieser Ben Gurion ist Hitler segundo, der zweite Hitler“ - da fasste der Reisende den Entschluss, tatsächlich „einmal zu kratzen an dem Hitler“. Gibt es Zusammenhänge zwischen Hitlers ungeklärter Herkunft und der Gründung des Staates Israel, den es durch zweitausend Jahre nicht und genau drei Jahre nach Hitlers Tod plötzlich wieder gab? Man muss da schon so fest im Glauben sein wie Herr Maser, als deutscher Papst der Hitler-Forschung gefeiert, um diese Frage forsch vom Tisch wischen zu können: sämtliche Vorfahren dieser Gestalt der Weltgeschichte, dieser ziemlich einmaligen Konzentration aus Verschlagenheit, Energie und Intelligenz seien biedere Hinterwäldler aus dem österreichischen Waldviertel gewesen; da kam nichts dazwischen. Im Zweifelsfalle ist der dunkle Punkt des außerehelichen jüdischen Großvaters Frankenberger durch die drei Analphabeten Romeder, Breiteneder und Paukh und durch eine Beurkundung mit je drei Kreuzen und ohne die vorgeschriebene Unterschrift des vorsichtigen Dorfpfarrers geklärt. Und hat nicht auch der zum Führer gewordene Hitler seinem Rechtsbeistand Hans Frank - übrigens Sohn eines jüdischen Bamberger Anwaltes - berichtet, er wisse es von seiner Großmutter Schicklgruber ganz genau, dass ihr Sohn Alois, der Hitler-Vater, nicht aus diesem Verkehr mit dem Juden Frankenberger stamme? Immerhin hat dieser Frankenberger treu und brav durch die ersten vierzehn Jahre für den außerehelichen Alois gezahlt. Nicht unbeachtlich erscheint an Hitlers Großmutter-Erzählung, dass diese Dame Schicklgruber bei seiner Geburt bereits vor einer ganzen Reihe von Jahren das Zeitliche gesegnet hatte. Maser - der allerdings einräumt, „das letzte Wort über Großdeutschlands Führer nicht gesagt zu haben“ kommt zu der Schlussbetrachtung: „Hitler wusste, dass er seit Ende 1941 (Ende der Blitzsiege im Moskauer Schnee und gleichzeitiger Eintritt der USA in den Krieg) nur noch hatte kämpfen und sterben lassen, um diesen Entschluss (zum Selbstmord) hinauszögern zu können.“ (1) Sehr weit gefehlt. Genau in diesem Augenblick nämlich, als der Krieg zum Zweifrontenkrieg geworden und damit verloren war, befahl Hitler den ihm Nächststehenden zu sich, Reinhard Tristan Eugen Heydrich, dessen Vater ursprünglich Süß genannt worden war und von dem der ϟϟ-Reichsführer Himmler behauptet hatte, er habe „den Juden in sich überwunden“. (2) Hitler beauftragte seinen Polizei-Chef Heydrich mit der sogenannten Endlösung der Judenfrage. Und nur mit der Vernichtung

jüdischer Menschenleben wurde - wenn man es recht bedenkt - der alte Traum der „Schaffung einer Heimstätte für das jüdische Volk“ wenige Jahre später Wirklichkeit. Der Ahnenforschung des Herrn Maser widersprach der neue Star der Hitler-Forschung, Herr Fest, bereits ein Jahr darauf heftig: „Maser kann natürlich seine These nicht beweisen; dennoch trägt er sein Argument in Form einer Beweisführung vor. Ähnlich zweifelhaft sind alle Argumente“ (3) Und nach dieser durchaus richtigen Feststellung ist die Angelegenheit auch bei Fest plötzlich sehr einfach: „Im übrigen darf in diesem Zusammenhang der Hinweis nicht fehlen, dass die Frage der Großvaterschaft tatsächlich von sekundärem Rang ist“ (4) Für Forscher Fest ist die ganze Frage der Abstammung von Juden „nur Gegenstand eines subalternen Interesses“. (5) Protest, in aller Form Protest. Eine sehr üble Form der Abwertung jeder Forschung sine ira et studio. Wer sich nicht ernsthaft mit Hitlers vermutlich halbjüdischem Vater, den Hitler für einen „Trunksüchtigen“ hielt, den er in Szenen „grässlicher Scham aus stinkenden, rauchigen Kneipen“ (6) nach Hause zerren musste, wer sich nicht ernsthaft mit Hitlers maßloser Verwandten-Hass-Psychose beschäftigen will, wird wenig verstehen von der Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts, der Gründung des Staates Israel und von dem, was uns den Rest dieses Jahrhunderts noch in Atem halten wird. Der ungeliebte und allem Anschein nach gehasste Vater und der außereheliche Großvater sind die beiden Hauptfiguren, die zum Verständnis des späteren Hitler nötig sind. Hitlers - meist gesuchte - Erfahrungen mit Juden in Wien, im ersten Weltkrieg und im Räte-München sind für ihn selbst nur noch erwünschte Bestätigung, schmückendes Beiwerk. Mit völliger Sicherheit wird sich nach eineinhalb Jahrhunderten nicht mehr die hohe Wahrscheinlichkeit nachweisen lassen, dass der Jude Frankenberger Hitlers Großvater väterlicherseits war. Absolut sicher ist jedoch, dass Hitler von Frankenbergers Zahlungen für seinen Vater Alois wusste und dass die Furcht, dieser Frankenberger sei es tatsächlich gewesen, den Adolf Hitler durch ein Leben nicht verlassen und dass diese Furcht sein Leben bestimmt hat. Sie war Antrieb allen Handelns. Der Verfasser leidet nicht wie einige Historiker unter einer Überbewertung abwehrdienstlicher oder ministerieller restlicher Dokumente - wie viel ist ab 1933 von der einen und ab 1945 von der anderen Seite fortgeschafft oder unterdrückt oder aber überhaupt nur zur Irreführung angelegt worden. Mit dem gesunden Menschenverstand wertet er die persönlichen Eindrücke und Erinnerungen glaubwürdiger Zeugen, auch wenn sie alt, Juden oder sogenannte Kriegsverbrecher sind. Zwei- oder dreimal wird der Leser das in dieser Untersuchung bestätigt finden und ein Literaturverzeichnis der heute großenteils unterdrückten, aufgekauften oder von interessierter Seite eingestampften Bücher wird ihm ein eigenes Urteil gestatten über die Glaubwürdigkeit dieser Vorgänge. Ein New-Yorker Richter wurde am Schluss einer längeren Verhandlung wütend: „Ich verzichte auf Ihr 'Thank You, Mister',“ rief der Rechtsgelehrte der gerade Freigesprochenen nach. „Es fehlt nur ein Glied in der Beweiskette, um Sie zu verurteilen, Sie damned Gattenmörderin.“ So amtsschimmelig ist der Verfasser nicht. Bis zum Jahre 1933 sprach und schrieb man im In- und Ausland frank und frei über Hitlers vermutlich jüdische Abstammung; seine privaten Bindungen an jüdische Mischlinge des anderen Geschlechts unterlagen frischfröhlicher Kritik. Nach der Machtübernahme wurde man auch in diesem Punkt im Inland zunehmend vorsichtiger und im Ausland zunehmend vornehmer. Und nach 1945 zeigte keiner der Umerzieher des deutschen Volkes große Neigung, über eine jüdische Beteiligung am jüdischen Unglück auch nur ein Wort zu verlieren. Bei der Behandlung von Hitlers Wiener Jünglingstraum, aus dem arabischen Palästina den Judenstaat Israel und damit Europa judenfrei zu machen, wird das Ausmaß der jüdischen oder teiljüdischen Beteiligung von zwei Seiten mit Ausdauer und voller Absicht vertuscht: von den alten Nazis und den jungen Zionisten, sagen wir den

Nazionisten. Hier bestehen keine Bedenken gegen die Feststellung, dass Hitler keineswegs ein Nationalsozialist gewesen ist, sondern diese in den Gräben des ersten Weltkrieges geborene hehre Idee verraten und mithilfe der ihm angeborenen Rabulistik seinem Verwandtenhass und seinem Judenkomplex gefügig gemacht hat. Dass die Ideologie des nationalen Sozialismus an sich nicht antijüdisch ist oder sein muss, scheint zur Genüge bewiesen durch das Argentinien des Jahres 1973. Der vom Volk zurückgerufene Peron sagt laut, was er denkt und seine Hemdlosen malten es an alle Mauern: „Socialismo nacional!“ Und Perons wichtigster Minister, der die von Militärs in einen volksfeindlichen Sumpf gefahrene Staatskarre herauszuziehen sucht, ist der „Wirtschafts-Premierminister“ Ber Gelbard, ein in Polen geborener Jude. Das unglückliche Zusammentreffen der Hitlerschen Verwandten-Hass-Psychose mit der jüdisch geleiteten Räte-Diktatur in München machte gleich nach dem ersten Weltkriege aus dem damals aufkeimenden Nationalsozialismus in Deutschland, die rassenideologische Abart.

Bei der Vernichtung jüdischen Lebens - und Vernichtungen haben stattgefunden - ist es schwer, Erfüllungsgehilfen zu finden, die nicht jüdischer Abstammung waren. Die drei Statthalter im Osten jedenfalls waren sämtlich teiljüdisch, wenn nicht überwiegend jüdisch: Heydrich, Frank und Rosenberg. Vor diese Untersuchung sind die Fotos der drei Haupttäter mit ihrer einwandfrei semitischen Augen-, Nasen- und Mundpartie gestellt, die - gewollt oder ungewollt am meisten zur Entstehung Israels beitrugen: Hitler, Heydrich und Eichmann. Sie waren zum Zeitpunkt dieser Aufnahmen etwa vierzig Jahre alt, also ausgereift, und der erste von ihnen sagte an der Bahre zum zweiten: „Als Führer der Partei und als Führer des deutschen Reiches gebe ich Dir, mein lieber Kamerad Heydrich, als zweitem Deutschen die höchste Auszeichnung, die ich zu verleihen habe: die oberste Stufe des deutschen Ordens“. (7) Der Leser wird sehr lange suchen müssen, bis er die vom Buchmarkt verschwundene außerordentlich lehrreiche Untersuchung des deutsch-jüdischen Hochschullehrers Dietrich Bronder auftreibt, der in seinem Werk „Bevor Hitler kam“ über seine Forschungsergebnisse 1964 berichtete: „Selbst jüdischer Abkunft, bzw. mit jüdischen Familien verwandt waren: der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler; seine Stellvertreter, die Reichsminister Rudolf Hess und Reichsmarschall Hermann Göring; die Reichsleiter der NSDAP Gregor Strasser, Dr. Josef Goebbels, Alfred Rosenberg, Hans Frank und Heinrich Himmler; die Reichsminister von Ribbentrop (der mit dem berühmten Zionisten Chaim Weizmann, dem 1952 verstorbenen ersten Staatsoberhaupt von Israel, einst Brüderschaft getrunken hatte) und von Keudell; die Gauleiter Globocznik (der Judenvernichter), Jordan und Wilhelm Kube; die hohen ϟϟ-Führer und z.T. in der Judenvernichtung tätigen Reinhard Heydrich, Erich von dem Bach-Zelewski und von Keudell II; die Bankiers und alten Förderer Hitlers vor 1933 Ritter von Stauss (Vizepräsident des NS-Reichstages) und von Stein; der Generalfeldmarschall und Staatssekretär Milch, der Unterstaatssekretär Gauß; die Physiker und Altparteigenossen Philipp von Lenard und Abraham Esau; die Uraltparteigenossen Hanffstaengel (NS-Auslandspressechef) und Prof. Haushofer.“ (8) Diese Liste ist nicht ganz vollständig. Wer sich mit den Zusammenhängen zwischen dem krankhaften Verwandtenhass Hitlers und seiner Paladine auf der einen und der Gründung des Staates Israel auf der anderen Seite beschäftigen will, wird es bestätigt finden.

UNSTET UND FLUECHTIG, MIT VATER UND MUTTER

Am feuchtkalten Spätnachmittag des 20. April im Jahre 1889 erscholl aus dem „Gasthof zum Pommer“ in Braunau am Inn Geschrei. Im ersten Stock hatte die junge Ehefrau eines über fünfzigjährigen kaiserlich-königlichen Zollbeamten Österreich-Ungarns einen Sohn geboren. Das Geschrei sollte sich im Verlaufe der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts erheblich verstärken und erst enden, als der an diesem Tage Geborene sich 1945 in Berlin in den Trümmern der Reichskanzlei eine Kugel in den Mund, sein Hauptorgan, schoss. Seine zeitlebens anhaltende Unzufriedenheit und sein ständiges Toben hatten ihre Hauptursache - um es gleich zu sagen - in seiner offensichtlich unglücklichen Mischung aus zwei Völkern, von denen erst das eine und dann das andere glaubte, von Gott oder der Vorsehung auserwählt zu sein: Juden und Deutschen - „Dich aber will ich über alle anderen Völker setzen.“ Der stolze Vater dieses Tages war unehelich geboren und führte durch vier Jahrzehnte den Mädchennamen seiner Mutter: Schicklgruber. Eines Abends knurrte er beim Auseinandergehen die Zöllner-Kollegen unter seinem Schnauzbart an: „Ab morgen früh sagts Hitler zu mir“ Drei betagte Analphabeten waren in der alten Heimat zum Dorfpfarrer vorgeschickt worden und einer wie der andere beteuerte, der seit zwanzig Jahren tote Johann Georg Hiedler - „ja, der die Schicklgruber geheirat hat“ - habe immer schon den Alois adoptieren wollen, doch dann sei er gestorben. Diese bemerkenswerte Beurkundung, die Hochwürden daraufhin vornahmen, besiegelten die drei aus dem Waldviertel jeder mit einem kräftigen Kreuz. (9) Den neuen Namen Hiedler - gelegentlich auch Hüttler - änderte der Zollmann in das häufig bei Juden vorkommende 'Hitler' und so erhielt der an diesem 20. April erschienene neue Erdenbürger ebenfalls den Namen Hitler und gerufen wurde er Adolf oder später, hauptsächlich von Mädchen, Wolf. Noch später, schlicht und einfach: „Mein Führer.“ Der in Nürnberg gehenkte halbjüdische General-Gouverneur von Polen, Hans Frank, in der Kampfzeit der Rechtsanwalt Hitlers, hat vor seinem letzten Gang „Im Angesicht des Galgens“, einer späteren Buchveröffentlichung, sehr deutlich seine Kenntnisse über Hitlers jüdische Abkunft preisgegeben. Dem Hitler-Forscher Maser, Schüler des Kommunisten Niekisch, fiel zu Franks Bekenntnissen in der Todeszelle dieses antikatholische Argument ein: es bleibe die Frage, „wieso Hans Frank vor seiner Hinrichtung so schwerwiegende Behauptungen hinterließ. Möglicherweise wollte er, der sich in Nürnberg unter der seelsorgerischen Obhut des robusten katholischen amerikanischen Armeepfarrers Sixtus O'Connor ostentativ reumütig und gläubig zeigte, die Katholiken für alle Zukunft von dem millionenfachen „katholischen“ Mörder Adolf Hitler „befreien“ und unter „den Juden“ bleibende Unruhe, Unsicherheit und Schuldbewusstsein stiften“ Es gibt Menschen, die Maser bei dieser wilden Spekulation ernst nehmen. Adolfs Vater, der Zollamts-Offizial Alois Hitler, stammte aus dem österreichischen Waldviertel unweit der tschechischen Grenze, also von dort, wo Fuchs und Has sich Gute Nacht sagen. Er lernte Schuster, blieb aber nicht beim Leisten, sondern trat als Achtzehnjähriger in Wien der aussichtsreichen Finanzwache bei. Das Geschäft Bürokratie lief und läuft besser. Ein intelligenter Bursch, so kam er voran und herum und wechselte häufig. Eine dreizehnjährige Nichte aus seinem Heimatdorf namens Klara Pölzl nahm er liebevoll bei sich auf. Später schwängerte er sie, als seine zweite Frau im Sterben lag und dann wurde die Klara seine dritte Frau. Von ihren sechs Kindern blieben zwei am Leben, Adolf und seine jüngere Schwester Paula, die im weiteren Verlauf einen der Haushalte des aufsteigenden Bruders führte. Gelegentliche Dienstreisen des k.u.k. Zollbeamten Alois Hitler nach Wien galten in erster Linie dem außerehelichen Nachwuchs in dieser damals sehr freien Stadt. Nachdem der Hitler-Biograph Konrad Heiden 1936 in der Schweiz aus dem österreichischen Waldviertel geplaudert hatte, dass einer von des späteren

reichischen Waldviertel geplaudert hatte, dass einer von des späteren Führers Ahnen mütterlicherseits der Johann Salomon war, dass es „erwiesenermaßen viele jüdische Hitlers“ gibt und dass „der Name auf dem Grabstein einer Rosalie Müller, geb. Hüttler, auf dem jüdischen Friedhof in Polna vorkommt“, war nach dem Anschluss Österreichs eine der ersten Maßnahmen, diese ganzen Dörfer und Friedhöfe aus der Heimat der Hitler-Ahnen verschwinden zu lassen - ein weiterer Truppenübungsplatz wurde gebraucht. Die Mutter Hitlers, die ihren Angetrauten meist noch 'Onkel Aloys' nannte, war still und bescheiden und machte alles mit, auch den bald nach dieser Geburt erfolgenden Umzug in die Linzer Straße Braunaus. Sie kannte das: kaum war in einer Wohnung der Tapetenkleister getrocknet, da sah ihr Alois sich bereits nach einer anderen um. Oft war diese neue Wohnung dunkler und feuchter, die Hauptsache war der Wechsel. Weiter gings, diesesmal in die Grenzstadt Passau, wo der österreichische Zoll auf reichsdeutschem Boden eine Außenstelle unterhielt. Des Bleibens war nicht lange und so landete der noch nicht schulpflichtige, inzwischen die bayerische Mundart sprechende Knabe Adolf in Linz, das er bis ans Ende seiner Tage liebte. Der Vater ließ sich in den Ruhestand versetzen, kaufte sich in Hafeld a. d. Traun ein Haus am Bach, zu dem Landwirtschaft gehörte und er züchtete in diesem stillen Flecken zwischen Linz und Salzburg Bienen und war ein guter Nachbar. Als alle Möbel ihren Platz gefunden hatten, verkaufte er das Anwesen und verzog ins benachbarte Lambach, zunächst in das Haus 58 und dann mietete er sich in der Schmiedmühle beim Müller Zoebl ein. Sein Sohn wurde schulpflichtig und die nahe einklassige Dorfschule Fischlham nahm ihn auf und im Malen war er gut. Außerdem sang er laut und richtig und somit gab es bald einen neuen Chorschüler im Stift Lambach, einem mächtigen langgestreckten Barockbau, der das ganze Dorf beherrscht. Er stieg auf zum Messjungen in Lambachs Dreifaltigkeitskirche, ebenfalls ein barocker Prachtbau, und er war stolz auf sein neues buntes Gewand. Seit Jahrhunderten führen die Äbte des Benediktinerklosters Lambach das Hakenkreuz im Wappen. Zum erstenmal hörte der Knabe von Juden, diesen Gottesmördern, die den Herrn und Heiland gefoltert und ans Kreuz genagelt hatten. Tief beeindruckt von dem Glanz, den das elterliche Heim nicht ausstrahlte, bewahrte er zeitlebens Bewunderung für die katholische Kirche: er drückte sich, meist erfolgreich, um sämtliche vorkommenden Steuerarten, nicht jedoch um die Kirchensteuer, die er noch 1945 gewissenhaft abführte. Die Klosterschule Lambach bildete ihn weiter und der inzwischen sechzigjährige Vater war streng mit dem Klosterschüler, der zum Schrecken der Lehrer bereits rauchte. Geprügelt wurde oft und ausgiebig; häufig suchte und fand der junge Schutz bei der Mutter, an der er hing. Als der Vater ihn zum Beamten bestimmte, wechselte Furcht in Aufsässigkeit und die bisher leidlichen Noten in der Schule wurden schlecht, mit voller Absicht. Adolf Hitler beschloss, seinen Neigungen zu leben und geregelte Tätigkeit zu verachten. Die Familie zog weiter, nach Leonding in unmittelbarer Nähe von Linz und der Vater zwang den unwilligen Schüler in die Linzer k.u.k. Staats-Realschule und prompt blieb er bereits in der ersten Klasse sitzen. Unter der Schulbank las der faul gewordene Knabe Karl May. Weitere Misserfolge brauchte der k.k. Zollamts-Oberoffizial i.P. nicht mehr zu erleben. Im Januar 1903 traf ihn im Gasthaus Wiesinger in Leonding der Schlag und er starb in den Armen des Zimmerermeisters Joseph Ranzmeier, der sich dort gleichfalls bei einem Schluck erholen wollte. Die Witwe Hitler brachte ihren Sohn im Linzer Schülerheim unter. Eine der katholischen Erzieherinnen stammte aus dem Waldviertel und so blieb an dem schwer erziehbaren Knaben bald das Schimpfwort 'Judenbengel' hängen. Zwei Jahre zogen ins Land und die Mutter wechselte in eine kleine Wohnung nach Linz. Adolf jedoch musste weiter: nach einer Wiederholungsprüfung versetzte ihn die Linzer Realschule in die vierte Klasse mit der ausdrück-

lichen Auflage, die Schule zu wechseln. Nur an seinen Linzer Geschichtslehrer behielt er eine gute und bleibende Erinnerung. Dr. Pötsch stammte aus dem südlichen Grenzland, war Volkstumskämpfer und lehnte den Habsburger Staat als undeutsch ab. Im Gemeinderat war er Vertreter der deutsch-nationalen Fraktion. 1938 sah Hitler nach Österreichs Anschluss den greisen Pötsch wieder, blieb eine Stunde mit ihm allein und erklärte den vor der Tür Wartenden: „Sie ahnen nicht, was ich diesem alten Manne verdanke“ Adolf Hitler musste also Linz verlassen und die Staatsoberrealschule im südlich gelegenen Steyr und das Haus des Ignaz Kammerhofer am Grünmarkt, in dem er unterkam, erbarmten sich seiner. Das erste Zeugnis der Steyrer Anstalt war so ungewöhnlich schlecht, dass er sich mit Leidensgenossen heimlich zu einer abgelegenen Bauernwirtschaft schlich, dort Mordssprüche riss - hauptsächlich ging es gegen die Lehrer, diese „beamteten Lackeln“ - und sich dabei, wie es treffend heißt, die Nase begoss. Sein sowieso schon unansehnliches Zeugnis verlor dort völlig an Wert, er wischte sich nämlich - mit Verlaub - den Hintern damit ab. Irgendjemand fand es und die Urkunde vom Februar 1905 landete beim Direktor der Schule. Der Vermerk, dass er innerhalb eines halben Schuljahres 30 Tage „ohne Rechtfertigung“ gefehlt habe, war noch lesbar. Kurz, es war furchtbar und nach dieser Aussprache mit dem Anstaltsleiter Lebeda schwor der Schüler Hitler hoch und heilig, nie im Leben fürderhin zu trinken. Hitler begann zu kränkeln und alle waren es zufrieden, dass der Sechzehnjährige weitere schulische Bemühungen einstellte, er selbst am meisten. Mit der Mutter fuhr er zu einer Tante ins Waldviertel, trank dort viel Milch, aß gut und erholte sich rasch. Das nächste Frühjahr sah ihn in Wiens Museen und Opern und anschließend zeichnete, malte, dichtete und las er in Linz, wo ihm in der mütterlichen Wohnung eines der beiden Zimmer eingerichtet worden war. Klavierunterricht nahm er auch und durch zwei Jahre befand er sich außerordentlich wohl „in der Hohlheit dieses gemächlichen Lebens.“ Ein blondes gut gebautes Mädchen Stefanie erregte seine Bewunderung und nachmittags um fünf wartete er täglich, geschniegelt und gebügelt, am Schmiedtoreck, wo die Schöne am Arm ihrer Mutter vorbeiwandelte; und jedes Lächeln machte ihn glücklich. Gesprochen hat er Stefanie nie. In Briefen gab er ihr einen Tarnnamen, dort hieß das liebliche Mädchen nach seinem jüdischen Mitschüler 'Benkieser. Ein Polsterergeselle Kubizek, opernbegeistert gleich ihm, war einziger Freund und er darf als der erste Mitläufer bezeichnet werden und hörte sich auf langen Spaziergängen geduldig die Reden Hitlers an. Stefanie sollte ein riesiges neues Haus im Renaissance-Stil bekommen mit einem Musiksalon, in dem auf besonders gute Akustik geachtet worden war. „Und wo soll der Flügel stehen?“ bat der abgebrochene Realschüler seinen Freund Kubizek um Rat und der wagte von Geld zu sprechen. „Ach was, Geld!“ kam es wieder einmal von dem Selbstsicheren, der völlig davon überzeugt war, dass diese Lappen auch ohne bürgerlichen Beruf zu bekommen seien. Als Stefanie nicht mehr lächelte wie früher - junge Leutnants, „eitle Hohlköpfe“, machten ihr den Hof - beschloss der Schwarmgeist Adolf Hitler über die Brücke in die Donau zu springen. Stefanie sollte natürlich mit. Beide sprangen nicht und so nahmen die Geschichte und die Weltgeschichte ihren Fortgang. Im Herbst 1907 entschloss sich der junge Mann, nach Wien zu fahren, um dort, seinen Neigungen entsprechend, Maler zu werden, „akademischer Maler“. Der Koffer, hauptsächlich mit Büchern über deutsche Heldensagen gefüllt, war bereits gepackt, da trat die Mutter ans Bett ihres jungen und legte ihm ihre Hand auf seinen Arm. „Hörst“, kam es leise von den schmalgewordenen Lippen der abgehärmten Frau, die einige Monate zuvor an Brustkrebs operiert worden war, „der Vater ...“ Sie stockte. Sie setzte sich aufrecht und krampfte die Hände ineinander. „Ich sags Dir heit, das alles“, kam es dann ruhig. „Vielleicht brauchst die Adressen in Wien.

Die Mutter vom Vater wurd schwanger, über vierzig Johr war sie alt damals. Sie war in Stellung beim Frankenberger in Graz, einem Juden, der aus Ungarn kommen ist und später nach Wien zogen is. Von dort hat sies - i mein den Alois, den Vater, soll man meinen, da war ein Sohn im Haus. Bis Dein Vater 14 war, hobens gezahlt, die Frankenberger. Dann kam die Schusterlehre. Geschrieben habens immer und Geschenke habens oft gemacht, die Frankenberger, nobel saans. Hier nimm die Wiener Adressen vom Frankenberger, das is Dein Onkel. Vielleicht ... „ Sie sprach nicht weiter. Die todkranke Frau schob einen Zettel unter das Kopfkissen, küsste ihren Sohn auf die Stirn und schloss leise die Tür. Lange lag der Sohn wach in dieser Nacht und der Freund Kubizek schleppte am nächsten Morgen den schweren Koffer zur Bahn. Ein knappes Vierteljahr später hatte Linz den Wienreisenden wieder, blass, ausgemergelt und hohläugig. „Unheilbar“, hatte der jüdische Hausarzt Dr. Bloch ihm mitgeteilt und zornig fuhr es aus dem Jüngling heraus: „Was heißt das? Nicht, dass das Leiden unheilbar ist, sondern nur, dass Ärzte es nicht zu heilen vermögen.“ Der niedergeschlagene Sohn krempelte die Ärmel hoch und scheuerte und heizte und kochte der Mutter ihre Lieblingsgerichte. Drei Tage vor dem Weihnachtsfest des Jahres 1907 starb die Siebenundvierzigjährige und am Tage vor Heiligabend setzte sich der kleine Trauerzug in Bewegung, durch die engen Straßen waberten die Nebel der Donau. Ein Achtzehnjähriger folgte dem Sarg im langen, schwarzen Winterrock, in der einen Hand den Zylinder, an der anderen Hand die elfjährige Schwester Paula. Nie wieder hat der jüdische Arzt Dr. Bloch in seiner bald „vierzigjährigen ärztlichen Tätigkeit einen jungen Menschen so schmerzgebrochen und leiderfüllt gesehen“. Durch die lange Stille, Heilige Nacht dieses Jahres lief ein Einsamer durch die Gassen der Stadt Linz, bis es graute.

EIN GAMMLER IN WIEN

Kurz bevor Hitler die Pflege seiner sterbenden Mutter übernommen hatte, war er in Wien bei der Prüfung an der Allgemeinen Malerschule durchgefallen. Seine Ablehnung traf ihn „wie ein jäher Schlag aus heiterem Himmel“. Geschlagen und verzweifelt verließ er den Prachtbau am Schillerplatz In der Provinz war er der weitaus beste Zeichner seiner Klasse gewesen, doch hier war Wien, eine Zweimillionenstadt. Durchgesaust - ein von der Realschule her bekanntes Wort. Große Hoffnungen waren zerstoben. Tagelang rang er mit sich und dem Zettel, den die Mutter beim Abschied unter sein Kopfkissen gesteckt hatte. Dann war er soweit: Auch er war Jude, und von dieser Seite musste Hilfe kommen in großer Not. Er wanderte über den jüdischen Friedhof Wiens auf der Suche nach einem Grab, fand jedoch mehrere Steine mit dem Namen Frankenberger und daneben andere mit dem Namen Hitler. Dann kaufte er sich eine Postkarte von der Wiener Synagoge und einen ganzen Tag verwandte er an ein Aquarell, das ihm gelang. Am nächsten Morgen erwarb er einen Kaftan, und am Nachmittag dieses Tages schritt er, so gewandet, durch einen gepflegten Garten zur Villa des Frankenberger draußen in Hietzing. Ein Mädchen öffnete und führte ihn in den Salon und über den großen Teppich kam er an den Sessel in der Ecke und legte dort seinen Pack mit Zeichnungen ab, das Aquarell der Synagoge obendrauf. Er betrachtete die Gemälde der Vorfahren an der Wand: die gleiche, etwas zu große und leicht gebogene Nase, die auch er hatte, die auch sein Halbbruder Alois und seine Halbschwester Angela hatten, die von einer anderen Mutter stammten. Und da kam der Frankenberger, ein Sechziger, gepflegt und gut genährt. Die gleiche große Nase, stellte der junge Hitler fest, Familienmerkmal. Und das gab ihm Mut und er begann, sich vorzustellen. Er sprach flüssig, und bald war sein Wunsch

heraus: „Ihre Familie, Ihr Herr Vater, Ihr Großvater, sie taten soviel für meinen alten Herrn, Gott hab ihn selig. Helfen Sie mir, dem Sohn, der allein jetzt in der Welt steht. Ich will kein Geld. Verhelfen Sie mir an die Akademie. Sie sind so mächtig.“ - Der alte Frankenberger legte seine Zigarre ab und stapfte durch den Raum. „Hören Sie, junger Freund“, begann er. „Da ist von unserer Seite gezahlt worden für Ihren Vater, das stimmt. Doch keiner kann sagen, dass von unserer Seite auch der Erzeuger stammt. Man spricht von meinem Vater. Und wer sagt, dass er's war? Ihre Großmutter, nun reden wir nicht weiter von ihr“ Er fuhr mit der Hand durch die Luft und der junge Hitler stand da, mit offenem Mund. „Hörn's“, kam es wieder vom Frankenberger. „Ich bin kein Kunstmäzen. I kenn mi da net aus. Warten Sie“, ihm fiel etwas ein, „wir haben hier in Wien eine Küche für unsere alten Leut'. Woll'ns da was tun?“ Hitler nahm seine Mappe, verbeugte sich knapp und ging ohne ein Wort. Er stürzte zur Straße, dann verhielt er, nahm das Synagogen-Aquarell, zerfetzte es und warf die Papiere über die Hecke. Er stürmte weiter, verhielt erneut und riss sich den schwarzen Kaftan vom Körper, stürzte zurück und warf das Kleidungsstück den Papierfetzen nach. Es blieb hängen in einem Busch, an dem rote Rosen verblühten. „I schick euch zruck in die Wüsten“, drohte er in seinem Niederbayerisch und hob die Faust. „Gehts dorthin, wos herkommen seid. I schick euch in die Wüsten, alle.“ Zwei Vorübergehende blieben stehen, verwundert. Der Jüngling lief weiter, seine Rockschöße flatterten im Wind. Er würde es schaffen, ohne Hilfe. Er würde an sich arbeiten und im nächsten Herbst bestehen, selbst ist der Mann. - Dann suchte er weiter nach Unterstützung, und sie kam von der Hausbesitzerin in Linz: deren Mutter kannte an der Wiener Kunstgewerbeschule den Professor Alfred Roller und der kannte den Bildhauer Panholzer und dieser war bereit, das junge durchgefallene Talent auf die Prüfung des Jahres 1908 vorzubereiten. Seinen Freund Kubizek wünschte er in Wien zu haben. Warum studierte der Gustl nicht Musik? Sollte dieser Begabte in Linz verkümmern? Zum erstenmal erprobte Hitler seine Redekunst, seine Überzeugungskraft ernsthaft an dem Vater Kubizek, der dem einzigen Sohn die mühselig aufgebaute Polsterei zu vererben gedachte. Musikalische Berufung, großartige Karriere als Dirigent, Staublunge und früher Tod als Polsterer, Hitler zog alle Register und im Februar 1908 war er nicht mehr allein in Wien: den angereisten Freund führte er durch den Bahnhof über die Mariahilfer Straße durch Seitenstraßen zur Stumpergasse und im Hinterhof der Nummer 29 teilte er sein schmales Zimmer bei der Witwe Zakreys, einer Böhmiakin, mit dem Linzer Gefährten, der in Wien Musik studieren sollte. Zimmer und Haus rochen nach Petroleum. Am nächsten Morgen zog Kubizek zum Konservatorium, als Hitler noch schlief, und mittags weckte er den immer noch schlafenden Freund: er hatte bestanden. Kubizek studierte fleißig, erfolgreich und bald verdiente er hinzu. Höheren Töchtern erteilte er musikalischen Nachhilfeunterricht. Zur gleichen Zeit nahm der junge Hitler Nachhilfeunterricht beim Bildhauer Panholzer, immer lustloser. Da war etwas, das an ihm nagte. Wer war sein Großvater? Wie war seine Großmutter gewesen? Hatte sie sich tatsächlich mit über vierzig dem damals neunzehnjährigen Sohn der Herrschaft, diesem Frankenberger, hingegeben? Eine Mordsschande, diese „Verführung von Hunderttausenden von Mädchen durch krummbeinige, widerwärtige Judenbankerte“. Die Oper zog ihn immer noch an und das Geld reichte für Stehplätze. Eine Wagner-Aufführung ließ er nicht mehr aus, nachdem er gelesen hatte, was Wagner dem Philosophen Nietzsche einst auf einem Spaziergang gestanden hatte: tatsächlich sei er der leibliche Sohn seines Stiefvaters, des jüdischen Schauspielers Ludwig Geyer. (11) - Auch er also, der Schöpfer des Nordischen Mythos. Wie Wagner, so würde auch Hitler das jüdische in sich bekämpfen und überwinden. Wagner-Grab und Bayreuth wurden dem zum Mann gewordenen Hitler Wallfahrtsort. Und sein späterer

Chefideologe Rosenberg, von einem in Schweden eingewanderten Juden (12) abstammend und im Baltikum arisiert, jubelte: „Bayreuth ist die Vollendung des arischen Mysteriums. Das Wesen der ganzen Kunst des Abendlandes hat sich bei Richard Wagner offenbart, die nordische Schönheit, das tiefste Naturgefühl, die heldenhafte Ehre und die Aufrichtigkeit“ In diese Richtung ging die Suche des bisher allerorten gescheiterten und meist hungrigen Jünglings Adolf Hitler. Auch er wollte nunmehr „nach einem heroischen Leben in Walhalla einziehen“ und über sein Bett hing er den kunstvoll von ihm gemalten Spruch: *„Wir schauen frei und offen, wir schauen unverwandt, wir schauen froh hinüber ins deutsche Vaterland! Heil!“* Das Studium der Judenfrage ging ihm über seine künstlerischen Studien. In mancher Nacht schlief der Musikstudent Kubizek über den lichtvollen Ausführungen seines Freundes ein. Hitler weckte ihn: „Bist du mein Freund oder bist du es nicht?“ Kubizek nickte ergeben. „Dann hör zu.“ Oft lebte Hitler durch Tage nur von Brot und Milch. Dann lud Kubizek ihn in die Mensa und für billige Marken besorgte er ihm Mehlspeise, sein Lieblingsgericht. „Schmeckt's?“ fragte der besorgte Kubizek, und die mürrische Antwort war: „Ich verstehe nicht, wie es dir neben diesen Leuten schmecken kann.“ Diese Leute' waren jüdische Musikstudenten und Hitler verzog sich in die Ecke und drehte ihnen den Rücken zu. „Aber den Gustav Mahler und den Mendelssohn-Bartholdy, die zwei Juden, hörst gern?“ forschte bei passender Gelegenheit der Kubizek. „Komm mit“, war die Antwort und gehorsam stapfte Kubizek nebenher, man sparte die teure Straßenbahn. Es ging in die Brigittenau und dort in die Synagoge. Hitler kannte sich von früheren Besuchen aus. „Lass deinen Hut auf!“ raunzte er und beide nahmen an einer jüdischen Trauung teil. Der musische Kubizek schöpfte Hoffnung, den Freund abzubringen von dem, in das er sich da verrannte. Doch da kam es heraus: „Ich bin heute dem Antisemitenbund beigetreten und habe auch dich gleich angemeldet.“ Wenige Tage zuvor hatte Hitler der Polizei mit einer Zeugenaussage gedient: Auf der Mariahilfer Straße, vor dem Kaufhaus Gerngroß, bettelte ein „Handelee“, also ein mit Stiefeln und Kaftan bekleideter Ostjude, der Schnürsenkel und Knöpfe anbot. Betteln war verboten. Hitler behauptete, er sei angebettelt worden, andere behaupteten das gleiche und alles zog mit dem verschüchterten Juden in die nächstgelegene Wachstube und ein Polizist zog dreitausend Kronen, für Hitler ein Vermögen, aus dem Kaftan. (13) Zur gleichen Zeit dichtete der angehende Maler, der sich auf eine Aufnahmeprüfung vorzubereiten hatte. Kubizek kannte vom Konservatorium einen Journalisten vom „Wiener Tagblatt“ und der versprach, eine Novelle könne er schon unterbringen. Am nächsten Morgen ging es mit der Erzählung „Der nächste Morgen“ in die Langgasse zum befreundeten Journalisten. Hitler sah den Mann kurz an, machte auf dem Absatz kehrt und schrie dem hilfreichen Freund zu: „Du Trottel, siehst du nicht, dass des a Jud ist?“ Bei der erneuten Prüfung im Herbst 1908 fiel Hitler erneut durch, nicht einmal zur Probezeichnung war er zugelassen worden. Während dieser Zeit leistete Kubizek zwei Monate Militärdienst, obwohl Hitler zur Stellungsflucht geraten hatte - eine „absolut leere Stelle“ im Leben des jungen Musikus. Bei Rückkehr nach Wien war der langjährige Freund Adolf weg, untergetaucht und nicht mehr zu finden. „Nichts hinterlassen?“ staunte Kubizek, „auch keinen Gruß?“ Die alte Zakreys bewegte bedauernd den Kopf hin und her. Im Schönbrunner Park stand eine Bank, auf die sich der lesende Hitler verzog, wenn er luft- und sonnenhungrig war. Hier kam Grill vorbei, sah kurz auf die herumliegenden antisemitischen Schriften, größtenteils „Ostara“-Hefte, und nach kurzem Zögern setzte er sich auf ein freies Stück der Bank und zog eine vervielfältigte Schrift aus seinem Rock: „Hier, das ist von mir“ Hitler sah kurz auf den Störenden und dann fiel sein Blick auf die Schrift: „Gegen den kirchlichen Amtsapparat.“ Es stellte sich heraus, dass Grill mit Hilfe seiner Schriften eine Religion der tatsächlichen und reinen

Nächstenliebe zu stiften versuchte. Und da waren sie auch schon beim Thema, als Hitler vom Spaltpilz der Völker', der dieser guten Absicht entgegenstünde, von den Juden sprach. Zwei jugendliche Schwarmgeister hatten sich gefunden. Hier war jemand gekommen, das spürte Hitler, der im politischen Gespräch etwas forderte, der nicht ergeben nickte wie dieser Kubizek. Grill kam wieder, fast täglich, und er entwickelte seine Religion der wirklichen Nächstenliebe weiter und Hitler stimmte ihm zu mit der Einschränkung, die Juden seien auszunehmen. Grill war abgefallener katholischer Priester, hatte seine Jugend in einem katholischen Kloster verbracht und er widersprach, wie immer, in diesem Punkt. Als es hitzig wurde, gestand Grill plötzlich: „Ich bin als Jud geboren, mein Vater war Rabbiner.“ Hitlers Interesse an diesem Menschen wurde stark, die Verbindung hielt Jahre und schließlich zog Hitler zu ihm in die Meldemannstraße, wo Grill sich in einer Kabine des dortigen Männerheims mit Adressenschreiben durchs Leben schlug.

Von diesem vom Judentum und von der katholischen Kirche Abgefallenen konnte Hitler nur lernen. Auf langen Spaziergängen in Parks tauschten sie sich aus, und Grill brachte dem neugewonnenen Freunde das Jiddisch bei. Gemeinsam wanderten sie stundenlang durch die innere Stadt und die Bezirke nördlich des Donaukanals, in denen Juden besonders zahlreich waren, um zu beobachten. Von den fast zwei Millionen Einwohnern des damaligen Wiens waren etwa 200 000 Juden, gut und gern also zehn Prozent. - Abende und Nächte verbrachten sie bei jüdischen Rabbinern, mit denen Grill befreundet war und sie redeten sich die Köpfe heiß. Hitler wollte von ihrer Dialektik lernen und er fand heraus: „Erst rechnen sie mit der Dummheit des Gegners. Findet sich ein Ausweg nicht, stellen sie sich selbst dumm. Nützt auch das nichts, springen sie auf ein anderes Gebiet und behaupten Selbstverständlichkeiten.“ Er lernte gut. Für Grill waren alle Menschen gleich, gleich gut. „Es gibt Hasen mit blauen und Hasen mit roten Augen. Sie sind alle gut“ „Nein“, widersprach Hitler. „Hasen mit roten Augen sind schlechtrassig. Und Juden sind schlechtrassig“ So wanderten sie nach Heiligenkreuz in den Wienerwald zum Zisterzienser Kloster, um die Adresse von Lanz, dem Herausgeber der „Ostara“-Hefte, dem Verkünder einer neuen Rassenlehre, zu erfahren. - Diesem Kloster war Adolf Josef Lanz, der Bruder Jörg, im Jahre 1899 entsprungen. Zunächst verband er sich mit einer Jüdin Liebenfels und nannte sich seitdem Dr. Georg Lancz von Liebenfels. Den Vater Lanz, einen biederen Wiener Lehrer, erhob er zum Baron und von der Mutter, einer geborenen Hopfenreich, deren Vater Jude war, schwieg er auffallend. Seit 1905 gab er die „Ostara“-Hefte heraus, die zeitweise eine Auflage von 100 000 Stück erreichten. Mit „Ostara“ war Maria gemeint und sie war die „Stamm-Mutter der edlen, blonden arisch-heroischen Rasse.“ Jesus wurde zum nordischen Fraua befördert, und seitdem zweifelte Hitler beständig, ob der leibliche Vater des Heilands ein durchreisender griechischer Künstler oder ein germanischer Söldner gewesen sei. Lanz unterschied zwischen lichten, blonden Heldensöhnen - die Frauen hatte er nicht auf Rechnung - und Affenmenschen und Hitler schloss sich dem religiösen Wahn in seinem späteren Bestseller an: „Ein völkischer Staat wird damit in erster Linie die Ehe aus dem Niveau einer dauernden Rassenschande herauszuheben haben, um ihr die Weihe jener Institution zu geben, die berufen ist, Ebenbilder des Herrn zu zeugen und nicht Missgeburten zwischen Mensch und Affe.“ Die „Ostara“-Hefte forschten auf der Umschlagseite: „Sind Sie blond? Sind Sie ein Mann? Dann lesen Sie die „Ostara“, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler!“ Der landläufige Antisemit mag die Juden nicht, aus Neid nicht, aus Überheblichkeit nicht oder einfach, weil er so erzogen wurde. Gegen Araber hat er nichts. Der richtige Antisemit weiß, dass

außer den Juden mindestens auch die Araber und die Abessinier Semiten sind. Durch Lanz wurde Hitler zum richtigen Antisemiten.

Im Kloster Heiligenkreuz erfuhren die beiden jungen Männer tatsächlich die Wiener Anschrift dieses herausragenden Sektierers und Anfang 1909 tauchte der abgerissene Hitler in dessen Stadtbüro auf. Außer den ihm fehlenden Nummern der „Ostara“ gab Lanz von Liebenfels dem Besucher zwei Kronen für die Heimfahrt und Hitler nahm sie dankend. Bei weiteren Gesprächen im Café „Zur goldenen Kugel“ auf der Wieden stellte Grill eines Tages fest: „Der Kerl spinnt!“ und von diesem Zeitpunkt ab hielt Grill sich abseits. In den „Ostara“-Heften der Jahre 1908 und 1909 gab es Anweisungen über das Abmessen von Körperteilen und man konnte so seinen nordischen Anteil feststellen. „Beim heroischen Menschen überragt die große Zehe an Länge und Stärke alle anderen Zehen“ und es gab abgebildete „Gesäßformen- A der niederen, B der höheren Rasse“. Das war ein glücklicher Tag im armseligen Leben des Jünglings Hitler, als er nach wohlwollenden Messungen einen überwiegend nordischen Bluteinschlag bei sich ermittelte. Lanz war sein Mann. Bei diesem medizinischen Fall Lanz verkehrten bedeutende Männer des öffentlichen Lebens wie der schwedische Schriftsteller August Strindberg und der englische Lord Herbert Kitchener, britischer Feldmarschall seines Zeichens, der ihm versicherte: „Die Etappe halte ich rassenrein und die Farbigen schicke ich rücksichtslos ins Feuer.“ In der Schweiz traf Lanz von Liebenfels auf Lenin und der dachte anders,' kleidete seine Meinung aber in feine Ironie: „Ihre Ideen sind richtig. Aber vor Ihren Ideen werden unsere Gegenideen Wirklichkeit werden.“ So war Lanz Gesprächspartner der beiden Männer, die unsere erste Jahrhunderthälfte am nachhaltigsten bewegten und ein Kernsatz dieses Wiener Weltverbesserers war: „Wir Gegenrevolutionäre gestehen den Juden das Recht eigener Staatengründung in Palästina zu.“ Lanz von Liebenfels gründete einen Orden und kaufte, Geld kam von vielen Seiten, Ordensburgen. Auf Burg Werfenstein hisste er 1907 eine Hakenkreuzfahne. Hitler schuf zur Erziehung seiner Parteielite ähnliche Ordensburgen. - Dem blonden Manne sprach Lanz das Recht zu, mehrere Frauen zu besamen. Hitler freute sich später auf dem Obersalzberg: „Hier im Berchtesgadener Land fand ich seinerzeit ein Bevölkerungsmischmasch. Es ist Verdienst meiner Leibstandarte, wenn heute in der Gegend wieder kräftige und gesunde Kinder herumlaufen“ - Lanz predigte Kastration und Sterilisation der Minderrassigen. Dass Hitler da etwas versäumte, kann nicht behauptet werden. Beide hatten abstammungsmäßig etwas zu verdrängen, zu verdecken, und so fanden sich zwei Menschen, von denen der eine die Ideen gab, die der andere begierig aufnahm. Dies schrieb Lanz von Liebenfels am 22. Februar 1932, also ein Jahr vor Hitlers Machtübernahme, einem Bruder Aemilius: „Weißt Du, dass Hitler einer unserer ersten Schüler ist. Du wirst es noch erleben, dass er und dadurch auch wir siegen und eine Bewegung entfachen werden, die die Welt erzittern macht. Heil Dir!“ Von ganz besonderem Einfluss auf den inzwischen zwanzigjährigen Hitler waren die beiden hervorragenden Judengegner Ritter von Schönerer und sein Anhänger, der Rechtsanwalt Dr. Lueger, der Oberbürgermeister Wiens wurde. Ihre Schriften und Bekundungen verschlang er wie die „Ostara“-Hefte. Der Unterschied zwischen Schönerer mit seiner „Alldeutschen Vereinigung“ und dem vom Kaiser abgelehnten, von den Wienern jedoch gewählten Oberbürgermeister Dr. Lueger mit seiner „Christlich-Sozialen Partei“ war der, dass Schönerer behauptete: „Jud bleibt Jud“ und dass Lueger dem entgegenhielt: „Ein getaufter Jude ist Christ.“ Für Lueger verteilte Hitler Flugzettel. - Kein Unterschied bestand darin, dass diese beiden österreichischen Häupter der Judengegnerschaft zu engsten Mitarbeitern Juden oder jüdische Mischlinge gewählt hatten. Bei Schönerer standen in vorderster Linie der galizische Schriftsteller Karl

Emil Franzos, der spätere Sozialdemokrat Viktor Adler und der Mitverfasser des Linzer Großdeutschen Programms - „Ein Volk, ein Reich!“ -, Heinrich Friedjung aus Mähren, ebenfalls Jude. Und Luegers Stellvertreter war Wiens zweiter Bürgermeister, der Halbjude Porzer. Das später oft wiederholte Wort: „Wer a Jud ist, bestimm i“, stammt von Dr. Lueger. Aus beider Arbeit ging Jahre vor Gründung der NSDAP in München die sudetenländische „Deutsche National-Sozialistische Arbeiter-Partei“ hervor und Parteigründer war Schönerers früherer Parlamentarier Karl Wolff. Schönerer dachte in Begriffen der Rasse, nicht jedoch sozialistisch. Lueger war Sozialist und von daher antijüdisch, nicht jedoch Rassist. So hatten sich die Wege der beiden getrennt. Hitlers Lösung: von dem einen den Begriff der Rasse, vom anderen den Sozialismus. Für Hitler war Dr. Lueger der „gewaltigste deutsche Bürgermeister aller Zeiten“ und auch die 1945 auferstandenen Sozialdemokraten Wiens beschlagnahmten diesen Judenbekämpfer für sich: „Alles, was in dieser Zeit geschaffen wurde, trug Luegers persönliche Note, entsprang seiner Initiative, wurde von ihm einfach dekretiert. Dr. Lueger wurde zum Wegbereiter des kommunalen Sozialismus, der seine Blüte zehn Jahre nach Luegers Tod erreichen sollte, als Ausbruch der schöpferischen Kraft der sozialistischen Arbeiterschaft Wiens.“ Mit der Arbeiterschaft Wiens kam der junge Hitler nicht zurecht. Kurz vor Rückkehr des Kubizek vom Militärdienst war er in die Felberstraße im XV. Bezirk verzogen. Als er dann nicht zur Musterung erschien und damit gegen das österreichische Militärgesetz verstieß, wechselte er in eine Bude in der Sechshauser Straße und einen Monat darauf war er Untermieter in der Simon-Denk-Gasse. So ging das Geld, das aus der geringen Waisenrente und von kleinen Erbschaften stammte, weg und nach einigen Übernachtungen in Kaffeehäusern landete er im Arbeiterviertel Meidling im Obdachlosenasyl, das aus jüdischen Mitteln gebaut worden war. Er musste auf den Bau, um nicht zu verhungern. In den Mittagspausen brachte der Hilfsarbeiter bei Älteren seine Kenntnisse an über Ausbeutung durch jüdische Hausbesitzer, die in Hietzing lebten und durch jüdische Arbeitgeber, die in Grinzing söffen. Die Arbeiter glaubten an die jüdischen Redakteure ihrer Presse, die Arbeit und Brot versprachen, und sie drohten, den jungen Schwätzer vom Gerüst zu stürzen. Er gab nach und hat sich dieses Locken mit Arbeit und Brot eine Lehre sein lassen, die er nicht vergaß. Schnee fiel und durch Schneeschaufeln kam der abgehärmte Gescheiterte durch den beginnenden Winter. Im Kloster in der Gumpendorfer Straße gab es morgens eine Armensuppe, mittags bot die Wärmestube des jüdischen Barons Königswarter Zuflucht vor der Kälte und eine warme Mahlzeit und abends im Asyl langte es zu einem Stück Pferdewurst und einem Kanten Brot. Und dann kam die lange Nacht auf einer harten Drahtpritsche, die Schuhe und das wenige von Wert waren unter dem Kopf festgeklemmt und Wärme spendeten eine dünne Decke und die Jacke. Auf der anderen Pritsche lag Reinhold Hanisch, ein Graphiker aus dem Sudetenland, der Gründe hatte, in Wien als Fritz Walter unterzutauchen. Hanisch bemerkte Hitlers Zeichentalent und hatte eine Idee: „Du malst und i werd die Karten schon verscherbeln. Weihnachten steht vor der Tür und da gibt's Zaster“ Hitler malte gut und gefällig. Hanisch klapperte mit den handgemalten Postkarten die Kaffeehäuser und Kneipen ab und der Handel blühte. Zu Weihnachten waren beide aus dem gröbsten heraus und zogen zu Grill in das Männerheim der Meldemannstraße im XX. Bezirk, in dem für eine halbe Krone pro Tag und Nacht Kabinen vermietet wurden. Verkrachte Existenzen, entlassene Offiziere, verarmte Grafen, pleite gegangene Kaufleute und angehende Maler mieteten sich hier ein, für Tage, Wochen oder Monate. Hitler feierte viermal Geburtstag in dieser „Schule des Lebens“. Aus der Postkartenzeichnerei wurde Bildermalerei, meist waren es Aquarelle, und Hanisch fand dankbare Abnehmer bei Möbelhändlern und Rahmentischlern. Groß war die Nachfrage nach Bildchen, die in die Rü-

ckenlehnen von Sofas eingelassen wurden und Hanisch trieb den malenden Freund an, von dessen Fleiß sein Verdienst abhing. Verkaufen ließ sich das Zeug gut, der Hitler jedoch malte nur, wenn er Geld für Miete, Milch und Reis brauchte. Während der meisten Zeit saß er oben im Lesesaal des Männerheims, las die ausliegenden Zeitungen oder hielt politische Vorträge; das Thema war stets das gleiche und die Zuhörer wechselten. Abends donnerte der heimkehrende Hanisch dazwischen: „Arbeite endlich!“ und die anderen riefen: „Arbeiten, Hitler, dein Chef kommt!“ Den Einwand, ein Künstler sei kein Kuli und brauche Inspiration, ließ Hanisch nicht gelten: „Künstler - höchstens Hungerkünstler!“ Der Künstler versuchte sich in Kunstfälschungen. Von ihm gemalte Alt-Wiener Bilder röstete Hitler in der Bratröhre seiner in Wien verheirateten älteren Schwester braun und lagerte sie dann eine Zeitlang in ihrem feuchten Keller. Offenbar etwas zu lange; denn das verfaulte Zeug kaufte keiner. (14) In dem dunklen kaftanähnlichen Gehrock, den der ungarische Jude Neumann, ein Kabinennachbar, ihm geschenkt hatte, mit dem Bartflaum ums Kinn und den im Nacken wallenden Haaren hielt ihn manch Neuankömmling für einen Ostjuden. Hanisch spottete: „Dein Vater muss einmal nicht zu Hause gewesen sein. Und schau mal deine Schuh da, Marke Wüstenwanderer'„ Auf Äußerlichkeiten gab der junge Kunstmaler zu jener Zeit nichts. Nach einem knappen Jahr der Zusammenarbeit rechnete Hanisch ein Bild nicht ab. Trotz einiger Bedenken wegen seiner Stellungsflucht erstattete Hitler Anzeige beim Polizeikommissariat Brigittenau und Hanisch wurde verurteilt und zog weiter. Der neue Bilderverkäufer war Neumann, ein handelnder Jude aus Ungarn, der ihm den Gehrock geschenkt hatte. Die Käufer der Bilder waren meist Juden, so der ungarisch-jüdische Oberingenieur Retschay, der Wiener Rechtsanwalt Dr. Josef Feingold und der Bilderrahmenhändler Morgenstern. Ein anderer Kabinennachbar, der längere Zeit blieb, war Greiner, ein junger Mann, der kurz vor der Priesterweihe abgesprungen war und nunmehr ebenfalls vom Zeichnen lebte. Mit Grill, der immer noch im Männerheim wohnte, war auch er befreundet und oft kochten alle drei ihren Milchreis, gemeinsam, abwechselnd rührend. Für Greiner stand ein Mädchen namens Gretl Modell und auch Hitler behauptete, sie - nun ja - sehr gut gekannt zu haben. Als die Mutter der aufblühenden Schönen von Hitler stammende Kratz- und, Bisswunden entdeckte, war es mit der Modellsitzerei vorbei. Zum Ausgleich war Gretl plötzlich mit einem getauften Ostjuden verlobt. Und dieser empfing einen Brief von Hitler: „Ein deutsches Mädchen, das des schnöden Mammons willen eine Freundschaft aufgibt, um sich einem stinkenden, borstigen, schwarzen Saujuden anzubieten, ist ein Schandfleck! Einem Juden geziemt es nur, eine artgleiche, jüdische Rebekka oder eine feiste Ganseljüdin zu freien. Sie werden noch Wunder deutschen Heldentums kennen lernen.“ (15) Zur Befriedigung menschlicher oder männlicher Bedürfnisse lief der im Männerheim Gestrandete gelegentlich durch die abendlichen Gassen der Leopoldstadt, wo die hilfswilligen Mädchen herumstanden. Und wer stand dahinter? Der „ebenso eisig kalte wie schamlos geschäftstüchtige Dirigent dieses empörenden Lasterbetriebes“, der Jude.

In den Kaffeehäusern Wiens galt der Jüngling Hitler als tüchtiger Spezialist, der mit roter Tinte gefüllte Fischblasen unbemerkt unter den Sitz fülliger Jüdinnen schieben konnte. Die Blasen liefen aus und die Peinlichkeit der Damen war jedesmal groß. Sehr wohl wusste Hitler zeitlebens zu unterscheiden zwischen dem meist gebildeten und hochgewachsenen Westjuden und dem aus dem Osten einströmenden handelnden und mauschelnden Kaftanjuden. Und über den großen Gegensatz und über die Jahrhunderte alte Feindschaft zwischen beiden war er sich voll im klaren. Als nach dem verlorenen Ersten Weltkriege polnische Juden in Massen Berlin zu bevölkern begannen, war es Rathenau, der jüdische Außenmi-

nister der Weimarer Republik, der von „asiatischen Horden auf märkischem Sand“ sprach. Und mit Hitler stimmt Rathenau auffallend überein, wenn Rathenau weiter schreibt: „Man wird den Weg beschreiten müssen, den ehedem die Natur selbst beschritten hat, den Weg der Nordifikation'. Eine neue Romantik wird kommen: die Romantik der Rasse! Sie wird das reine Nordlandsblut verherrlichen und neue Begriffe von Tugend und Laster schaffen. Eine Grunderscheinung unserer Zeit ist die Rassenmischung, mithin die Verschwemmung des Charakters.“ (16) Noch ein Dutzend Jahre nach seinen Erfahrungen mit diesen armseligen Hosenträgerhändlern in Wien, dieser „Phäakenstadt, der Verkörperung der Blutschande“, stellt Hitler fest: „So sahen sie freilich in Linz nicht aus. Im Laufe der Jahrhunderte hatte sich ihr Äußeres europäisiert und war menschlich geworden.“ In Linz stand er der Judenheit wohlwollend gegenüber, in Wien wurde Hitler Judengegner und darüber hinaus Antisemit. Der erwachende Zionismus weckte Hitlers Interesse; denn diese aufkommende Bewegung „trat auf das schärfste für die Bestätigung des völkischen Charakters der Judenschaft ein“. Zweifel kamen ihm, was aus Palästina werden sollte: „ein jüdischer Staat oder ein Zufluchtsort für überführte Lumpen und eine Hochschule werdender Gauner.“ Das Ziel der Judenbekämpfung stand ihm klar vor Augen, die Lösung des Problems sah er nur dunkel und verschwommen. Es ist daher nicht wahr, was er ein Jahrzehnt später behauptete: „Ich habe zu dem, was ich mir so einst schuf, nur weniges hinzulernen müssen, zu ändern brauchte ich nichts.“ Grill, der jüdische Klosterschüler, ging verloren; auf jeden Fall hat man nichts von einer neuen Religion, die aus Wien kommt, gehört. Kubizek sattelte nach dem Ersten Weltkrieg um, wurde Stadtamtsschreiber, Familienvater und 1942, als der Zweite Weltkrieg verloren ging, Parteigenosse, immer noch nicht recht überzeugt. Hanisch setzte nach seiner Gefängnisstrafe einen Haufen Lügen in die Welt, zahlreiche Publizisten glaubten ihm und so griff ihn sich 1938 die Gestapo, und kurze Zeit darauf fanden ihn seine Wärter in der Zelle erhängt. Jugendfreund Greiner saß 1922 mit dem bereits sehr bekannten Parteiführer Hitler in der Schwabinger „Brennessel“, und hier wurde er von ihm eindringlich gebeten, „niemandem, auch nicht den engsten Parteigenossen, über meine Jugendzeit Auskünfte zu erteilen“. Als bedeutender Fabrikant traf der Ingenieur Greiner später mehrmals Mussolini und 1938 versprach ihm Heydrichs Polizei „für den Fall der Übertretung des Schweigegebotes Einweisung ins Konzentrationslager“. 1947 sammelten die Amerikaner Greiners Erinnerungsbuch ein und zerstampften alle greifbaren Exemplare. Und Lanz von Liebenfels erhielt von Rosenberg Schreibverbot, als er von Zuchtanstalten mit blonden Frauen zu faseln begann; denn „die Natur selbst hat die Frauen uns als Sklavinnen bestimmt“. Vor allem jedoch hatte er begonnen, Hitlers Ziel - die Schaffung eines Judenstaates in Palästina - öffentlich zu vertreten, als es nicht an die große Glocke gehängt werden sollte. So betrachtete auch er sich als einen Verfolgten des Naziregimes, als er 1954, versehen mit den Sterbesakramenten der katholischen Kirche, diese undankbare Welt verließ. In dieser „harten Schule“, im Umgang mit Ostjuden, jüdischen entwurzelten Mischlingen, religiösen Sektierern, kleinen Händlern und Tagedieben, in Hinterhöfen, Armenküchen, Kaffeehäusern und in Wiens Männerheim hatte Adolf Hitler sich die Grundlagen erworben für sein Lebenswerk: die Juden zunächst aus dem deutschen und später aus dem europäischen Raum zu verbringen, so oder so.

WEHRDIENSTVERWEIGERER UND KRIEGSFREIWILLIGER

Ende Mai 1913 kam der inzwischen vierundzwanzigjährige Kunstmaler Adolf Hitler, österreichischer Wehrdienstverweigerer aus Überzeugung und nicht aus Neigung, in die Kunststadt München, das Isar-Athen. Der Boden in Wien war ihm nunmehr endgültig zu heiß geworden und das Reisegeld hatte ihm bei diesem plötzlichen Aufbruch eine mütterliche Freundin geschenkt, die Jüdin Dr. Löwy, wohnhaft an Wiens Schottenring. (17) Gleich bei der Anmeldung bezeichnete er sich als staatenlos und die Familie des Herrenschneiders Popp, bei der er in der Schleißheimer Straße ein Zimmer gefunden hatte, erfuhr bereits an den ersten Abenden, was es mit Österreich-Ungarn auf sich hatte: „Da schaun's den Oberst Redl an, Generalstabschef in Österreich, homosexuell, dös Luder, und Spion für die Russen dazu. Wie ich von Wien abgefohrn bin, schießt dieser saubere Herr sich a Kugel durchs leere Hirn, weils ihm derwischt haben. Und alle an der Spitzen dieser feinen k.u.k.-Armee sans Juden wie der Redl“ Der Schneidermeister Josef Popp, aus einer konvertierten jüdischen Familie stammend, hatte in vornehmen Pariser Ateliers gearbeitet. (18) „Il s'est brulé le cerveau, das Hirn hat er sich verbrannt“, nickte er. „Recht hams, Herr Hitler, bei dieser Bagasch keinen Dienst zu tun“ „Und schauns“, fuhr Hitler fort, „wie lang glaubens denn, dass sich dieser verrottete Staat noch halten kann? Österreich diese Mumie, hat schon lang aufgehört, ein deutscher Staat zu sein. Ausrotten tuns das Deutschtum, Vernichtungsaktionen startens und die Sozialisten und die Juden dorten san die Schuldigen, die Macher, und dös von Wien aus, der alten deutschen Hauptstadt, und der Kaiser Franz-Joseph ist alt worn und deppert.“ In der Schwemme des Hofbräuhauses versammelte sich bei Weißwurst und Bier eine abendliche Runde um den unentwegt Redenden, unter ihnen der österreichische Schriftsteller Lindmann, und Hitler wurde ausführlicher: „Dieser unselige Vertrag des deutschen Reiches mit diesem zum Untergang bestimmten Österreich-Ungarn, was glaubens denn, meine Herrn, was das dem Deutschen Reiche bringen wird? Mit hineingerissen werdens, meine Herrn. Man muss sich lösen, lösen, sag ich Ihnen, aus diesem Bündnis. Was sowieso schon fällt, das soll man auch noch stoßen“ Zu jener Zeit las Hitler Nietzsche. Abends ging er gepflegt umher und lebte recht gut. Die Malerei war ihm lediglich Broterwerb und viel verkaufte er an die angesehene Kunsthandlung Stuffle am Maximilianplatz und dieses Haus zahlte den Wert. Unter den dreitausend Malern dieser Stadt war Hitler nicht einer der schlechtesten. Bei gelegentlichen Fragen der Kumpane aus dem Hofbräuhaus nach einem vor Monaten angedeuteten Berufsziel war er kurz: „Berufsziel? Es wird Krieg geben, Freunderl.“ Am Nachmittag des 18. Januar 1914, es war der Reichsgründungstag und Hitler arbeitete zur Feier des Tages an einem Aquarell vom Brandenburger Tor, stieg der Kriminalbeamte Herle die drei Treppen hoch, bereits ein wenig knapp mit Atem. Er klopfte kurz, das Zimmer hatte einen separaten Eingang, und er überraschte mit der unfreundlichen Nachricht, der Flüchtige habe sich in zwei Tagen im österreichischen Linz zu stellen, widrigenfalls und dann kamen die in diesen Fällen üblichen beamtenhaften Drohungen. Vorsichtshalber klommen auch noch zwei Uniformierte die Stiegen empor und sie nahmen den Malenden von der Staffelei weg zum österreichischen Konsulat in München. Jetzt konnte er zeigen, was er an List und Täuschungskünsten in dreieinhalb Jahren Wiener Männerheim gelernt hatte: keinesfalls sei er flüchtig, höchstens ein wenig nachlässig gewesen, ein junger Künstler halt, noch in der Ausbildung, ohne politische Interessen und arm, arm und sehr kränklich dazu. Den um einiges älteren österreichischen Landsleuten wurden die Augen feucht und sie berichteten nach Österreich: „Nach dem hieramts gewonnenen Eindruck dürften seine im beiliegenden Rechtfertigungsschreiben gemachten Angaben vollkommen der

Wahrheit entsprechen. Da Hitler sehr berücksichtigungswert erscheint, wurde von der Durchführung der Auslieferung vorläufig Abstand genommen.“ (19) Ihm wurden zwei Wochen Nachfrist gewährt und, da er so außerordentlich arm war, durfte er in das näher gelegene Salzburg zur militärärztlichen Untersuchung reisen. Aus der Trickkiste eines einigermaßen beschlagenen Wehrdienstverweigerers zog er allerhand hervor und das Ergebnis war wie gewünscht: „Zum Waffen- und Hilfsdienst untauglich, zu schwach. Waffenunfähig.“ Die Schwemme des Hofbräuhauses sah an diesem Abend einen fröhlich bechernden Haufen frischer Männer, in dem ein junger Künstler das große Wort führte. Ein knappes halbes Jahr darauf brach der Erste Weltkrieg aus und ein kerngesunder Hitler schwenkte in der Kriegskundgebung vor den Stufen der Feldherrnhalle in der vieltausendköpfigen Menge den Hut als Zeichen seiner Freiwilligenmeldung. Er richtete ein Immediatgesuch an den bayerischen König, in einem bayerischen Regiment dienen zu dürfen und „Jubel und Dankbarkeit kannten keine Grenze“, als er bereits am nächsten Tage angenommen wurde. Die österreichische Armee, von Deutschen „Kamerad Schnürschuh“ geheißen, blieb ihm erspart. Österreich-Ungarn würde in einem Kriege auseinanderfliegen, soweit hatte Hitler die Verhältnisse seit langem richtig beurteilt. Das deutsche Österreich würde sich nach Kriegsende und nach dem Abfall der Fremdländischen mit dem siegreichen Deutschen Reich vereinigen, dessen war er sicher. Und Juden und Sozialdemokraten - das waren ihm Zwillinge - würden von der Bildfläche verschwinden. Den ausgebrochenen Krieg begrüßte Hitler als Mittel zu diesem Zweck: den Einfluss des Judentums auf das Volk in Deutschland und Österreich und auf seine beiden Kaiser zu brechen. Das Schicksal erschien ihm gnädig und seine Freude steigerte sich stündlich: „Einsam und verlassen steht das jüdische Führerpack nun plötzlich da. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, gegen die ganze betrügerische Genossenschaft dieser jüdischen Volksvergifter vorzugehen. Jetzt. muss ihnen kurzerhand der Prozess gemacht werden, ohne die geringste Rücksicht auf Geschrei und Gejammer. Das Gemauschel der internationalen Solidarität ist mit einem Schlage aus den Köpfen der deutschen Arbeiterschaft verschwunden“, er redete sich in immer größere Erregung, als er seine Wäsche bei der Familie Popp bündelte und mit weißen Bändern verschnürte. „Die Führer dieser ganzen Bewegung gehören sofort hinter Schloss und Riegel. Kurzen Prozess soll man mit ihnen machen. Alle Machtmittel gehören eingesetzt zur Ausrottung dieser Pestilenz.“ Und mit diesen Vorstellungen stürmte er nach wenigen Wochen Ausbildung mit dem 2. bayerischen Infanterieregiment, kurz „List“ genannt, vaterländische Lieder singend über regennasse Rübenfelder und Hecken in Flandern vor. Nach den ersten Tagen war das kriegsstarke Regiment auf die Hälfte und nach wenigen weiteren Tagen auf ein Viertel zusammengeschmolzen. „Die Freiwilligen des Regiments List hatten vielleicht nicht recht kämpfen gelernt, allein zu sterben wussten sie wie alte Soldaten.“ In der ersten Ruhestellung wurde der Soldat Hitler zum Gefreiten befördert und mit dem Eisernen Kreuz Zweiter Klasse ausgezeichnet; der Krieg war erst einige Monate alt. So ging es weiter und der Melder beim Regimentsstab war bald alter Hase. Die Offiziere des List-Regimentes kannten Hitler mit Namen und den Unteroffizieren und Kameraden war seine Belesenheit nicht recht geheuer. In formvollendeter Rede legte er die Gründe dar, die zum Weltkrieg geführt hatten und die Juden in der Regierung Österreich-Ungarns waren für ihn die Hauptschuldigen. „Dieser Bund muss, je eher, desto besser für die deutsche Nation, für die deutschen Menschen auch in Österreich, abgebrochen werden. Die Preisgabe der Habsburger Monarchie ist überhaupt kein Opfer, wenn Deutschland dadurch eine Beschränkung seiner Gegner erreicht. Nicht für die Erhaltung einer verluderten Dynastie haben wir uns den Stahlhelm aufgebunden, sondern für die Rettung der deutschen Nation vor diesen internationalen Gleichheitsaposteln des Juden-

tums.“ Oft widersprachen ihm die Kameraden aus Trotz und oft auch nur, um ihn in Erregung zu versetzen. „Was wollts denn?“ schrie er zurück. „Der Krieg muss sein. Oder soll die Welt ein großes Warenhaus werden, das dem Juden gehört und in dem der Deutsche bestenfalls Buchhalter ist?“ Der frühere Regimentskommandeur der Lister, Oberst Spatny, urteilte: „Die stets unruhige und scharfe Kampffront in Nordfrankreich und Belgien, in der das Regiment immer war, stellte an jeden Angehörigen des Regiments die höchsten Anforderungen in bezug auf Opferwilligkeit und persönliche Tapferkeit. In dieser Beziehung war Hitler für seine Umgebung ein musterhaftes Vorbild. Sein persönlicher Schneid, sein vorbildliches mustergültiges Verhalten in allen Gefechtslagen übten eine mächtige Wirkung auf seine Kameraden aus, weshalb er in Verbindung mit seinem bescheidenen Wesen und seiner bewundernswerten persönlichen Anspruchslosigkeit sowohl bei seinen Vorgesetzten wie Gleichgestellten eine hohe Achtung genossen hat“ (20) Wenn keiner mehr durchs Trommelfeuer mit Meldungen zu den vorne in den zusammengeschossenen Gräben ausharrenden Kompanien laufen wollte, Hitler meldete sich weiterhin freiwillig. Bei wichtigen Meldungen mussten sie zu zweit los, einer würde schon durchkommen, und der ihm meist beigegebene Gefreite Brandmayer, von Hitler beim Vorwärtsspringen 'Partner' gerufen, erinnerte sich, bevor Hitler an die Macht kam: „Ich hatte gerade neben Hitler Platz genommen, da ein Volltreffer mitten in den Gang. Die Decke zermalmt und tausendfach zerrissen. Allenthalben spritzen die Splitter in die Weite. Gelähmt vor Schrecken war ich immer noch nicht bewusst, was sich eben Grauenhaftes ereignete. Und als ich zu mir selbst wieder kam, sah ich, wie Hitler an die Bergung der vier Toten und sieben Verwundeten ging“ Und so ging es zu bei diesen Meldungen, die nach vorne mussten: „Wir fallen von Granatloch zu Granatloch. Sprengstücke Dreck und Eisen prasselten schonungslos auf uns hernieder. Meine Nerven versagten. Liegen bleiben wollte ich, wo ich war. Da sprach mir Hitler gütig zu, gab mir Worte der Ermunterung, sagte, dass dereinst all unser Heldentum von der Heimat tausendfach gelohnt würde.“ (21) Der Unteroffiziersmangel wurde von Jahr zu Jahr fühlbarer. Unteroffizier wurde Hitler in sechsjähriger Dienstzeit nie. Die spätere Aussage eines Offiziers: „Hitler hatte eben keine Führungseigenschaften“, ist sicherlich unrichtig: dieser Krieg brachte nicht, was Hitler sich von ihm erhofft hatte, die Ausschaltung des Judentums in Deutschland. Bereits Anfang 1915 schrieb er dem befreundeten Assessor Hepp nach München: „Ich denke so oft an München und jeder von uns hat nur den einen Wunsch, dass es bald zur endgültigen Abrechnung mit der Bande kommen möge, zum Daraufgehen koste es, was es wolle, und dass die, die von uns das Glück besitzen werden, die Heimat wiederzusehen, sie reiner und von der Fremdländerei gereinigter finden werden, dass durch die Opfer und Leiden, die nun täglich so viele Hunderttausende von uns bringen, dass durch den Strom von Blut, der hier Tag für Tag fließt gegen eine internationale Welt von Feinden, nicht nur Deutschlands Feinde im Äußeren zerschmettert werden, sondern dass auch unser innerer Internationalismus zerbricht. Das wäre mehr wert als aller Ländergewinn. Mit Österreich wird die Sach kommen, wie ich es immer sagte.“ (22) 1916 zerschoss der Feind ihm einen Oberschenkel, als er freiwillig durch starkes Feuer eine Meldung nach vom brachte. Im Heimatlazarett Beelitz bei Berlin beobachtete er die Wandlung in der kriegsmüde gewordenen Heimat - keinesfalls würde das Heldentum der Front tausendfach gelohnt werden, wie er es dem 'Partner' versprochen hatte. Der verwundete Hitler machte sich seine Gedanken über die „ganze Tücke des Verhängnisses, das mich an der Front in einer Stelle hielt, in der mich der Zufallsgriff jedes Negers zusammenschießen konnte, während ich dem Vaterland an anderem Orte andere Dienste zu leisten vermocht hätte.“ Reden halten, aufrütteln und Massen begeistern, das traute er sich zu und das war seine Vorstellung

von den anderen Diensten. Doch er war ein Unbekannter unter acht Millionen Soldaten und „so war es besser, den Mund zu halten und so gut als möglich seine Pflicht an dieser Stelle zu tun“. Während der Genesungszeit geriet er an den jüdischen Arzt Dr. Stettiner, als er in einem militärwissenschaftlichen Buch Bestätigung suchte für das, was er sich auf dem Regimentsgefechtsstand durch jahrelange Beobachtung an militärischem Wissen angeeignet hatte. Da trat dieser Arzt ans Bett und staunte: „Ich hätte Sie für vernünftiger gehalten.“ Durch diesen Helfer der leidenden Kreatur wurde Hitler in seiner Ansicht von der „zersetzenden Kraft Alljudas“ bestätigt. In Wahrheit teilte der pazifistische Dr. Stettiner die Menschheit lediglich in zwei Klassen: diejenigen, die Wunden schlagen, und diejenigen, die sie dann heilen müssen. Nach Hitlers Erinnerung waren auch „die Kanzleien dort mit Juden besetzt. Fast jeder Schreiber ein Jude und jeder Jude ein Schreiber.“ Ihm „kroch der Ekel zum Halse herauf“, und so bat er darum, vorzeitig und schlecht ausgeheilt zu seinem Regiment an die Front zurückkehren zu dürfen. Ausgerechnet ein Jude, der Leutnant Hugo Gutmann, war es dort, der ihm das Eiserne Kreuz Erster Klasse überreichte. Bei dem 'Partner' Brandmayer kommt Gutmann schlecht weg: „Als Adjutant des Regimentes fungierte Leutnant Eichelsdörfer, als mehrmaliger Stellvertreter Hugo Gutmann, Leutnant der Landwehr, ein Offizier mit jüdischen Allüren und Manieren. Er stand bei der Meldegängergruppe in keinem hohen Ansehen. In der Folgezeit war mir dieser angstschlottemde Auch-Offizier ein unsympathischer Vorgesetzter.“ (23) - Hitler steckte das EK 1 in die Tasche. Später würde es von Nutzen sein. Es war ihm „sehr ernst damit, nach dem Kriege als Redner zu wirken“. Es kam zum Munitionsarbeiterstreik in der Heimat und für Hitler war der Fall klar: „Das internationale Kapital wird zum Herrn Deutschlands gemacht und das innere Ziel des marxistischen Völkerbetrugs ist erreicht. Die Urheber dieses niederträchtigen Schurkenstreichs aber sind die Anwärter auf die höchsten Staatsstellen der Revolution Als Hitler mit einer Gelbkreuzvergiftung durch Gasbeschuss im Preußischen Reservelazarett Pasewalk in Pommern, ständige Blindheit befürchtend, herumtaperte, da brach - laut „Mein Kampf“ - im November 1918 „plötzlich und unvermittelt das Unglück herein. Matrosen kamen auf Lastkraftwagen und riefen zur Revolution auf, ein paar Judenjungen waren die Führer in diesem Kampf um die 'Freiheit, Schönheit und Würde' unseres Volksdaseins. Keiner von ihnen war an der Front gewesen. Auf dem Umweg eines sogenannten 'Tripperlazaretts' waren die drei Orientalen aus der Etappe der Heimat zurückgegeben worden. Nun zogen sie in ihr den roten Fetzen auf.“

„ICH ABER BESCHLOSS, POLITIKER ZU WERDEN“

Die oft genannte Stelle heißt in „Mein Kampf“ tatsächlich etwas vollständiger: „Mit dem Juden gibt es kein Paktieren, sondern nur das harte Entweder-Oder. Ich aber beschloss, Politiker zu werden.“ Politik und Bekämpfung des Judentums, waren für Hitler zwei Seiten der gleichen Medaille. In allem, was jetzt und später folgte, hat der Betrachter des Hitlerschen Trümmerhaufens etwas zum Aussuchen: Frankreich blieb in der Kampfzeit der „Erbfeind“ - nach der Machtübernahme wurde auf das damals noch deutschsprachige Elsass-Lothringen in allen Reden „für immer verzichtet“. - Kolonien wollte Hitler gelegentlich erwerben -und dann wieder sollte der „ewige Germanenzug nach dem Süden gestoppt“ werden: „Wir schließen endlich ab die Kolonial- und Handelspolitik der Vorkriegszeit.“ - Die Sowjetunion galt durch über ein Jahrzehnt als der „Todfeind“ - beim Abschluss des Paktes fühlte man sich 1939 in Moskau urplötzlich „mehr oder weniger wie unter alten Parteigenossen“. Gemischte Sowjet-ϟϟ-Kommissionen rissen

in schöner Eintracht die durch Jahrhunderte im Osten siedelnden Bauern von ihrer Scholle - zwei, drei Jahre darauf sollten an den gleichen Stellen Norweger, Schweden und Südtiroler „germanisieren“. Die polnische Beute wurde brüderlich geteilt und Stalin war dem Hitler noch im Zweiten Weltkrieg „ein genialer Kerl, der die Juden an die Kunst nicht heranlässt“. - Nach einer endlosen Reihe schöner Reden von der „Vermählung des Nationalismus mit sozialem Gerechtigkeitssinn“ war der erste wirtschaftliche Partner von einiger Bedeutung das in den USA beheimatete, von Skrupeln nicht geplagte und heute größte Firmenkonglomerat der Welt, ITT, dessen Gefühle für sozialistische Staaten einer Erläuterung nicht bedürfen. - Das jahrelang gepriesene „freie Selbstbestimmungsrecht der Völker“ hörte sich bei der berechtigten Heimholung der Sudetendeutschen aus Hitlers Munde so an: „Dieser Kerl Chamberlain hat mir meinen Einzug in Prag verdorben“ - ein halbes Jahr später gab es die fremde Sprachen sprechende Tschechoslowakei nicht mehr. Nur in einem einzigen Punkt war Hitler nicht wankend und stur wie ein Römer, der bei jeder Gelegenheit sein „Ceterum censeo“ gegen die konkurrierenden semitischen Karthager geschleudert hatte: das europäische Judentum ist in Europa fehl am Platze. jeder fängt mal klein an, und so begann die Laufbahn des weiterdienenden Gefreiten Hitler als Berufspolitiker in München mit dem Zählen überschüssiger Wäsche beim 2. bayerischen Infanterieregiment, wohin der Genesene Ende 1918 aus Pasewalk zurückgekehrt war. Der Kriegskamerad Schmidt half mit, und wenn der Gefreite Hitler nachts in die Kissen stöhnte: „In die Wüste zruck, alle in die Wüste zruck“, dann schüttelte Schmidt ihn: „Was redst denn da für Zeug, Adolf?“ Der Gefreite Hitler drehte sich auf die andere Seite, träumte und redete weiter. Bayern war als erster deutscher Staat zur Republik geworden und zum neuen Ministerpräsidenten erhob sich der Ostjude Eisner, der in Wahrheit Kosmanowski hieß, mit „achtzehn Mark in der Tasche“. Die Führer der kommunistischen Räterepublik Bayern waren die russischen Juden Lewien, Leviné-Niessen und Tobias Axelrod und ein mitregierender Genosse Landauer verkündete: „Jeder arbeitet, wie er es für gut hält; das Unterordnungsverhältnis wird aufgehoben, das juristische Denken hat hiermit aufgehört.“ Der Außenminister dieser Republik kabelte nach Moskau: „Proletarier Oberbayerns glücklich vereint. Wir wollen den Frieden für immer. Immanuel Kant 'Vom ewigen Frieden' 1795, Thesen 2-5“ eingeflochten in dieses Telegramm war die wichtige Mitteilung, dass der Vorgänger „aus meinem Ministerium den Abtrittschlüssel mitgenommen hat.“ (24) - Eine „Rote Armee“ bildete sich, zu der die freigelassenen russischen Kriegsgefangenen strömten, und der spätere demokratische Minister Müller-Meinigen beobachtete: „Heimsoldaten, Abschaum, Weiber und Kinder ziehen brüllend und schreiend mit. Man lässt wahllos als Märtyrer los: Räuber und Mörder, unter ihnen den Frauenmörder Christof.“ Hitler blieb in der Kaserne, die rote Binde vorschriftsmäßig und zähneknirschend um den Arm gebunden und ihm kam „der ganze Betrieb widerlich vor“. Ministerpräsident Eisner, Ostjude, wurde von dem Grafen Arco, einem Studenten westjüdischer Abstammung, auf offener Straße durch einige Revolverschüsse getötet. Eisners Haufen erschoss vom völkischen „Thule-Orden“, dessen Gründer Logenbrüder westjüdischer Herkunft waren, auch einige Westjuden, darunter den Professor Dr. Berger. Das Zentrum der nationalen Kräfte Münchens waren die Geschäftsräume dieser Thulegesellschaft im angesehenen Hotel „Vier Jahreszeiten“. Der Vorsitzende, ein Sachse namens Adam Glauer, der sich Freiherr von Sebottendorf nannte, behauptete: „Thule-Leute starben als erste den Tod fürs Hakenkreuz.“ In Berlin probte zu gleicher Zeit Bernardowitsch Sobelson aus Galizien, der sich Radek nannte, den Spartakus-Aufstand. Die Erhebung wurde im Blute des Karl Liebknecht und der Rosa Luxemburg erstickt. Mit militärischer Gewalt wurde die Räterepublik Bayern Anfang Mai 1919 von außen vertrieben durch die „Weiße Gar-

de“, Heerestruppen unter General von Oven, die Freikorps Epp und Oberland und die Marinebrigade Erhardt. Das Münchner Bataillon, dem Hitler angehörte, war versammelt und unentschlossen, und da erhob sich der bis dahin immer noch unbekannte Gefreite des Ersten Weltkrieges auf einen Stuhl und mit diesen Worten in die Politik: „Kameraden, wir sind doch keine Revolutionsgarde für die hergelaufenen Juden. Feldwebel Schüssler hat ganz recht, wenn er vorschlägt, dass wir neutral bleiben.“ Mehr war nicht drin und das Bataillon hielt sich da heraus. Nach dem Einzug der „Weißen Garde“ in München wurde eine Untersuchungskommission mit dem Gefreiten Hitler gebildet, die alle diejenigen aufspürte, die in der Rätezeit auf der falschen Seite gestanden hatten. „Seine Anklageschriften brachten rücksichtslos Klarheit in die unsagbare Schändlichkeit militärischer Verrätereien der Judendiktatur der Rätezeit“, lobte man ihn.

Hitler wurde übernommen von Hauptmann Karl Mayr, dem Leiter des Nachrichtendienstes; nach heutigen Begriffen wurde er damit zum Agenten des militärischen Abschirmdienstes, kurz MAD genannt. Die Schulung erfolgte an der Münchner Universität. Dem Professor Karl Alexander von Müller fiel auf: „Eine kleine Gruppe blieb zurück, festgebannt um einen Mann in ihrer Mitte, der mit einer seltsam gutturalen Stimme unaufhaltsam und mit wachsender Leidenschaft auf sie einsprach. Ich sah ein bleiches Gesicht unter einer unsoldatisch hereinhängenden Haarsträhne mit kurzgeschnittenem Schnurrbart und auffällig großen, hellblauen, fanatisch kalt aufglänzenden Augen.“ Müller fragte den Hauptmann Mayr, ob er von diesem „rednerischen Naturtalent“ wisse. Mayr wusste und schickte seinen besten Mann ins „Sternecker“, wo am Abend des 12. September dieses Jahres 1919 eine der vielen politischen Splittergruppen, die „Deutsche Arbeiterpartei“, 46 Menschen im Leiber-Zimmer dieses Gasthofes versammelt hatte. Hitler hörte sich den ihn langweilenden wirtschaftlichen Vortrag an, und erst als ein Professor Baumann in der Diskussion die Abtrennung Bayerns vom Reich und den Anschluss an Oesterreich forderte, wurde er munter. „Da konnte ich denn nicht anders als mich zum Wort zu melden und dem gelahrten' Herrn meine Meinung über diesen Punkt zu sagen.“ Die Meinungsäußerung dauerte fünfzehn Minuten, der Separatist flüchtete in der Mitte des Vortrags, und der DAP-Parteiführer und Werkzeugschlosser Anton Drexler flüsterte seinem neben ihm sitzenden Schriftführer, einem Lokomotivführer, zu: „Mensch, der hat a Goschn, den kunnt ma braucha.“ Hitler konnte diesen müden Verein, der sieben Mark und fünfzig in der Kasse hatte, ebenfalls gebrauchen. „Eine Vereinsmeierei allerärgster Art“, befand er, „eine lächerlich kleine Schöpfung“ Aber dieser Verein ließ sich in die richtige Form bringen. „Hier konnte noch der Inhalt, das Ziel und der Weg bestimmt werden, was bei den bestehenden großen Parteien von Anfang an schon wegfiel.“ Der Gefreite Hitler trat also diesem Kreis des Anton Drexler, der in erster Linie Kollegen von den Münchener Reichsbahnhauptwerkstätten versammelt hatte, bei und als Beruf gab er Maler an. Mit seiner „großen Goschn“ war er nach wenigen Tagen der Werbeobmann der Partei, und in der Kaserne erledigte Feldwebel Schüssler, der spätere erste Geschäftsführer der NSDAP, den Schriftverkehr. In kurzer Zeit gab es in München eine antijüdische Kampfgemeinschaft, die nur groß werden konnte, weil an der Isar zuvor eine Räteregierung russischer Juden gewirkt und das gesamte Bürgertum in Angst und Schrecken versetzt hatte. In keiner anderen Stadt des damaligen Deutschen Reiches hätte Hitler in dieser Größenordnung ohne Mittel derartige Massen gewinnen können. Auf Versammlungen flocht er sein Jiddisch ein, wenn es passte, er wusste zu mauscheln und erntete Heiterkeitserfolge mit Reden dieser Art: „Das ist die Internationale der jüdischen Börsendiktatur. Dies Volk hat eine gemeinsame Abstammung, eine gemeinsame Religion und eine gemeinsame Sprache - nämlich

mit de Händ“ (25) Hitler konnte auch ernst sein, und im sehr bürgerlichen Münchner „Demokratischen Verein“ meldete sich nach einem Vortrag des Hamburger Bürgermeisters Petersen einer zu Wort, der als Schreier bekannt war. Der Agitator Adolf Hitler erklomm die Rednerbühne, steckte salopp beide Hände in die Hosentaschen und wartete auf sein Stichwort. „Hände aus den Taschen“, kam es wie vorausgesehen von unten und der Redner freute sich: „Meine Herren, ich gehöre nicht zu den Leuten, die mit den Händen reden!“ Die anwesenden jüdischen Kaufleute schwiegen betroffen und lauschten dabei gedankenvoll den ruhig vorgetragenen Ausführungen, die sie betrafen. „Ich konnte reden“, stellte Hitler beglückt fest, und die Erregung der Zuhörer war sein Werk und gab ihm zugleich die Stimme. Er verstand abzuwandeln und vor alpenbegeisterter studentischer Jugend klang das so: „Ich bitte Sie, sehen Sie in unsere Kurorte. Da finden Sie heute zwei Kategorien von Menschen: den Deutschen, der hingeht, um nach langer Zeit vielleicht zum erstenmale wieder etwas frische Luft zu schöpfen und sich zu erholen; und den Juden, der hingeht, sein Fett zu verlieren. Und gehen Sie hinaus in unser Gebirge, wen finden Sie da, in funkelnagelneuen, gelben, prachtvollen Stiefeln, mit schönen Rucksäcken, in denen sich wahrhaftig meistens doch nichts Richtiges befindet? Und zu was auch! Sie gehen ja doch oben in das Hotel, meist bis dorthin, wo die Bergbahn hingeht, und wo die Bahn aufhört, da hören sie auch auf. Da sitzen sie herum in einem Kilometer Umkreis wie die Schmeißfliegen um einen Kadaver. Das sind wahrhaftig nicht unsere arbeitenden Klassen, weder die geistigen noch die körperlichen! Die finden Sie meist mit zerschlissenen Anzügen, seitwärts herumkraxelnd, schon aus dem Grunde, weil sie sich genieren müssen, mit ihrem Gewande von anno 1913 oder 1914 in diese parfümgedünstete Atmosphäre überhaupt hineinzukommen.“ Den Hauptmann Mayr, der sich übrigens im Laufe der Zeit zum Sozialdemokraten wandelte und, der zum Schluss des Zweiten Weltkrieges im Konzentrationslager Buchenwald umkam, hatte ein Hauptmann Röhm abgelöst. „Ich heiße Ernst“, erklärte Röhm beim Bier und bot dem Gefreiten das „Du“ an. Hitler gelangte in Offizierskreise und die zurückkehrenden Freikorpsführer begannen, ihn zu schätzen, obwohl ihre Abwehrkämpfe im Baltikum und in Oberschlesien ihm so schnuppe gewesen waren wie der deutsche Widerstand gegen den französischen Einmarsch ins Ruhrgebiet es 1923 sein sollte. Diese Spätheimkehrer wusste der frühere Frontsoldat zu nehmen durch aufpeitschende Reden und mit fünfzehn bis fünfzig Mark pro Tag. Über die Versammlungen berichtete der Kriminalkommissar Feil seiner vorgesetzten Behörde: „Nach meiner persönlichen Anschauung und meinem Empfinden würde Hitler mit den bei den Versammlungen anwesenden Abenteurern aus Oberschlesien im Falle eines Judenpogroms nichts anderes sein als der Anführer einer zweiten Roten Armee, wie wir sie 19 hatten, um lediglich gegen das Judentum Raub, Mord und Plünderung zu begehen.“ (26)

Die „Münchner Post“ berichtete unter der Überschrift „Judenhetze“ von einer dieser Versammlungen: „Erschienen sind antisemitische Mittelständler und jüngere Studenten in Begleitung ihrer Eltern oder anderer Erwachsener. Es sprach Herr Adolf Hitler, der sich mehr wie ein Komiker benahm. Sein couplet-artiger Vortrag enthielt in jedem dritten Satz den Refrain: Schuld sind die Hebräer ... Eines ist anzuerkennen: Herr Hitler gestand es selbst ein, dass seine Rede von Rassenhass diktiert sei“ Am 24. Februar 1920 wurde aus der DAP die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, die als NSDAP bald weltweit von sich reden machen sollte. Hitler und Parteigründer Drexler berieten. „Nun kommt der große Sprung in die Öffentlichkeit“, behauptete Drexler. „ja, Toni, wo willst denn du da hin?“ fragte Hitler. „In den Hofbräuhaus-Festsaal“, antwortete Drexler. Ein rot gedruckter Aufruf „an das notleidende Volk“ erschien und der Eintritt kostete

vierzig Pfennige. Der Saal wurde voll, etwa 2000 Menschen waren gekommen und als der Zweitsprecher Hitler das Wort ergreifen wollte, begannen Schlägereien. Nur langsam setzte der Redner sich durch, doch dann wurde der zunächst zaghafte Beifall im Laufe des Abends stürmisch. Hitler verkündete das Programm der nunmehrigen NSDAP in 25 Punkten, von denen sich 13 gegen das Judentum richteten: „Kein Jude kann Volksgenosse sein." „Wenn es nicht möglich ist, die Gesamtbevölkerung des Staates zu ernähren, so sind die Angehörigen fremder Nationen aus dem Reiche auszuweisen" „Wir fordern, dass alle Nichtdeutschen, die seit dem 2. August 1914 in Deutschland eingewandert sind, sofort zum Verlassen des Reiches gezwungen werden." „Wir fordern restlose Einziehung aller Kriegsgewinne" Und Hitler erläuterte diese Punkte: „Den Arbeitern wird immer gesagt, sie sollten nach Russland auswandern. Wäre es nicht zweckmäßiger, wenn die Ostjuden dort blieben, wenn es doch soviel Arbeit gibt?" „Gilt es, einem kleinen Hamsterer ein paar Eier abzunehmen, so entwickelt die Regierung eine staunenswerte Energie. Aber er kann doch nichts dafür, dass er Hummelsberger oder sonstwie und nicht Isidor Bach heißt." „Erst die Schuldigen, die Juden, hinaus, dann reinigen wir uns selbst. Bei den Verbrechen der Schieber und Wucherer haben Geldstrafen keinen Wert" Eine Entschließung, der israelischen Kultusgemeinde in München eine Sonderzuweisung von 40000 Zentnern Weizenmehl zum Matzes-Backen zu verweigern - „während für 10 000 Schwerkranke kein Krankenbrot zu haben ist" - wurde schließlich einstimmig angenommen und Hitlers Bericht über diese erste große Massenversammlung der frisch aus der Taufe gehobenen NSDAP schloss: „Ein Feuer war entzündet, aus dessen Glut dereinst das Schwert kommen muss, das dem germanischen Siegfried die Freiheit, der deutschen Nation das Leben wiedergeben soll. Und neben der kommenden Erhebung fühlte ich die Göttin der unerbittlichen Rache schreiten für die Meineidstat des 9. November 1918. So leerte sich langsam der Saal. Die Bewegung nahm ihren Lauf!" Mit dem Hakenkreuz, das ihm erstmals als kleinem Chorknaben im Stift Lambach begegnet war, entwarf der künstlerisch veranlagte Hitler Flagge und das runde Parteiabzeichen, und seinen Platz fand es in der Mitte dieser Parteikennzeichen.

Die Frau vom Zahnarzt Krohn nähte die erste Fahne, und bei der Gründung der Stamberger Ortsgruppe im Mai 1920 schmückte sie erstmals das Rednerpult. Ein von Hitler verfasstes Rundschreiben folgte: „Die Parteifahnen sind bei allen öffentlichen Versammlungen am Rednerpult, Saaleingang usw. aufzupflanzen, bei Demonstrationen mitzuführen. Die Mitglieder sind ununterbrochen aufzufordern, überall und jederzeit nur mit dem Parteiabzeichen zu gehen. Juden, die daran Anstoß nehmen, sind sofort rücksichtslos anzufassen" Der Partei schuf Hitler eine Sturmabteilung, kurz SA genannt, die auf Versammlungen den Saalschutz zu übernehmen hatte. Restverbände des Heeres, die Freikorps und die Einwohnerwehren, die während der Rätezeit entstanden waren, gingen in ihr auf. Die Polizei berichtete von einem dieser ersten Einsätze: „Der Saal war sehr voll. Ein Mann, der Herrn Hitler einen Affen hieß, wurde mit aller Gemütsruhe hinausbefördert" Röhm, der wie Hitler dem Heer den Rücken gekehrt hatte, wurde später der SA-Führer von wirklicher Bedeutung, der in die Politik hineinredete und -wirkte. Hitler rechtfertigte seine Sturmabteilung vor Gericht so: „Vom Jahre 1920 ab setzte ein ununterbrochener Angriff von Versammlungssprengungen und Rednerüberfällen ein. Diesem Terror entgegenzutreten, die Versammlungen durchzuführen, Redner und. Leiter zu schützen, wurde aus jüngeren Parteigenossen eine Schutzabteilung gebildet, die sich Sturrnabteilung taufte." Von einem „Bayernbund" führte der Vorsitzende Ballerstedt separatistische Reden, und er lobte dabei Frankreich über den grünen Klee. Und das in Anwesenheit Hitlers, der „lieber

in einem bolschewistischen Deutschland gehenkt als in einem französischen Deutschland selig werden wollte“. Er sprang den SA-Kameraden voran und schlug dem Manne mit der Hundepeitsche ins Gesicht. Einige Wochen saß er dafür im Gefängnis München-Stadelheim ab, was sein Ansehen in der SA natürlich hob. Abgesehen vom Freiheitsentzug, ließ es sich hier auch nicht schlechter leben als im Männerheim der Barmherzigen Brüder in der Lothstraße, in dem er Mieter einer Schlafstelle war. An weiterer Feierabendbeschäftigung gab es für die Sturmabteilung das Anschlagen von Plakaten mit dem Aufdruck „Juden haben keinen Zutritt“ und das Abreißen der gegnerischen Plakate, daneben das Anpinseln von Hakenkreuzen an Wände und das Übermalen gegnerischer Zeichen - dies alles beruhte auf Gegenseitigkeit. Als Besonderheit gab es jedoch das körperliche „Überprüfen“ von Leuten, die wie Juden aussahen. Ein südamerikanischer Diplomat war unangenehm berührt, als in einem Treppenhaus festgestellt wurde, ob er beschnitten sei. Nach erfolgreichen Einsätzen zogen die tatendurstigen jungen Männer heimwärts, ein frohes Lied auf den Lippen: *„Schmeißt sie raus, die ganze Judenbande, Schmeißt sie raus aus unserem Lande! Schickt sie wieder nach Jerusalem, da sind sie wieder unter sich bei ihrem Stamme Sem!“* Für Versammlungen erteilte Hitler ihnen folgende Anweisungen, die den Kämpfern höchst überflüssig erschienen: „Wir haben uns mit Juden nicht zu unterhalten, da sie als Fremde überhaupt keine Berechtigung besitzen, sich in unsere Angelegenheiten zu mischen, genau so wenig wie ein Deutscher im Judenstaat Palästina sich mit Politik beschäftigen darf“ Das letzte ein schöner Traum, der kurz nach Hitlers Tode in Erfüllung gehen sollte. Das Hervorheben der teiljüdischen Abstammung des Agitators Hitler durch die gegnerische Presse verlor an Schwung, und auch die sozialdemokratische „Münchner Post“ - von Hitler ohne sonderliche Achtung „Ratsch-Kathel“ genannt - stellte ihre Anwürfe ein wegen Hitlers „früherer Verlobung mit der Tochter eines aus Galizien eingewanderten Ostjuden“. Dafür gab es Streit in der Geschäftsstelle der NSDAP im Sterneckerbräu, in die man durch einen langen dunklen Gang gelangte: mit ähnlichen Zielen, doch in der Bekämpfung des Judentums gemäßigter, hatte sich im Norddeutschen Raum eine „Deutschsozialistische Partei“ ausgeweitet. Einige der Münchener Parteigenossen erstrebten einen Zusammenschluss mit diesen Leuten und andere verlangten, die Norddeutschen sollten ihre Partei auflösen und in Gruppen oder einzeln der NSDAP beitreten. Diejenigen Münchner, die festhielten an einer demokratischen Führung in der Partei, wie sie bis zum Sommer 1921 tatsächlich noch bestanden hatte, sahen sich den anderen gegenüber, die Hitler zum Führer mit diktatorischen Vollmachten zu machen wünschten. Das beste Pferd im Stall der NSDAP, der erfolgreiche Begeisterer der Massen, ging auf Reisen, verlebte einige Wochen in Berlin, hauptsächlich in Salons, und als er nach München heimkehrte, sah er sich einer Fronde gegenüber. Am 11. Juli 1921 erklärte Hitler seinen Austritt aus der NSDAP, die verwässert und nicht mehr in der Lage sei, „,den Kampf zur Zertrümmerung der jüdisch-internationalen Herrschaft über unser Land durchzuführen“. Die Lage war ernst und die Partei befürchtete, ohne ihr Zugpferd, ihren besten Redner, ins Nichts zurückzufallen. Hitler forderte brieflich für ein Weitermachen den „Posten des ersten Vorsitzenden mit diktatorischer Machtbefugnis“ und die Parteiführung erklärte sich bereit, „in Anerkennung Ihrer mit seltener Aufopferung und nur ehrenamtlich geleisteten Verdienste für das Gedeihen der Bewegung, Ihrer seltenen Rednergabe, Ihnen diktatorische Machtbefugnisse einzuräumen und begrüßt es auf das freudigste, wenn Sie nach Ihrem Wiedereintritt die Stelle des ersten Vorsitzenden übernehmen.“ (27) Die Rechnung Hitlers war aufgegangen und die nationalsozialistische Bewegung mit ihren guten Vorsätzen war an diesem Tage zur judenbekämpfenden Hitlerbewegung geworden. Das Ziel eines nationalen Sozialismus mit der „Brechung der Zins-

knechtschaft“ war von jetzt ab überdeckt durch das Ziel der Judenvertreibung und Hitler war der „Führer“. Einige schmissen das Parteibuch hin, darunter auch der Feldwebel Rudolf Schüssler, der von der Parteigeschäftsstelle im „Sterneckerbräu“ direkt zum jüdischen Bankhaus Aufhäuser überwechselte, in dem er auch sechs Jahre nach Hitlers Machtergreifung noch tätig war. Der jetzige Führer reiste viel, hielt Verbindungen zu den Nationalsozialisten in Österreich und im Sudetenland und sammelte Gelder in der Schweiz bei Leuten, auch Juden, die Angst vor Bolschewismus und Enteignung hatten. Werbebriefe erreichten Schweizer Industrielle, und der Hinweis auf die kommunistische Gefahr beeindruckte auch sie. Besonders der Oberst Pirchler, Gründer der Schweizer Vaterländischen Verbände, war rührig, lud Hitler ins Züricher Hotel „Sankt Gotthard“ und in der nahe gelegenen Villa Wesendonck enwickelte Hitler sein Programm vor etwa vierzig Personen und größere Beträge spendeten der Großindustrielle Oehler und der Zuckerfabrikant Frankenthal. Hitler reiste in seinen Geburtsort Braunau, besuchte auch die Stadt seiner Liebe, die Donaustadt Linz, und dabei klärte er die österreichischen Landsleute in Innsbruck, Salzburg, Hallstein, Wien und St. Pölten über die Judenfrage auf. Auch hier traf er den richtigen Ton: „In grenzenloser Liebe lese ich als Christ und Mensch die Stellen durch, die uns verkünden, wie der Herr sich endlich aufraffte und zur Peitsche griff, um die Wucherer, das Natterngezücht, hinauszutreiben aus dem Tempel! Seinen ungeheuren Kampf aber für diese Welt, gegen das jüdische Gift, den erkenne ich heute, nach zweitausend Jahren, in tiefster Ergriffenheit am gewaltigsten in der Tatsache, dass er dafür am Kreuz verbluten musste“ Die Bewegung griff Raum nach Süden und immer noch fehlte der Norden. Da kam dem Parteiführer Hitler ein Mann zu Hilfe, von dem im nächsten Kapitel die Rede genauer sein wird. Im Oktober 1922 führte Julius Streicher ihm die Nürnberger Gruppe der „Deutschsozialistischen Partei“ zu und der Rest dieser Partei folgte: Auf einer Zusammenkunft im österreichischen Salzburg löste sich die norddeutsche DSP auf, und um die Jahreswende 1922/23 schlossen sich die meisten ihrer Angehörigen der NSDAP an. Nach Norddeutschland ging der Landshuter Apotheker und SA-Führer Gregor Strasser und er nahm seinen Bruder Otto mit. Und so gestärkt konnte natürlich daran gedacht werden, gegen Berlin zu putschen und die Gewalt im Reiche zu übernehmen. Nach der blutigen Beseitigung der Münchener Räteregierung bildete in Bayern die Bayerische Volkspartei die Regierung, und diese konservativen Herren waren einerseits ein wenig monarchistisch und - wie man so sagt romhörig und andererseits kommunisten- und von daher judenfeindlich. Mit ihren Verboten und Auflagen fühlten sie sich hin- und hergerissen zwischen den beiden, die des Reiches Einheit zu wahren suchten, den Kommunisten und den Nationalsozialisten. Als die sozialistische Reichsregierung in Berlin Entwaffnung der bayerischen Einwohnerwehren verlangte, antwortete diese Münchner Regierung: „Die Waffen müssen geholt werden von denen, die sie haben wollen.“ Ein Staatsrat Meyer fand heraus: „Die Reichsregierung ist eine verschleierte Sowjetregierung“ Und den Juden rieten diese Männer, „es würde die Frage wesentlich erleichtern, wenn gewisse Kreise dieser Glaubensgemeinschaft sich etwas zurückhaltender verhielten, insbesondere in dem Punkte, öffentlich zu zeigen, dass sie sich jeden Lebensgenuss gönnen können, während andere in Not sind“. Diese konservative Partei verlangte, dass „endlich einmal die Verhetzung weiter Kreise durch ausländische politisierende Juden ein Ende hat, deren Tätigkeit auch von ihren anständigen bayerischen Glaubensgenossen verabscheut wird“. Andererseits steckten sie auch den Hitler gelegentlich ins Gefängnis, um ihn am nächsten Morgen wegen „mangels an Beweisen“ wieder laufen und weiterreden zu lassen. Die stärkste Persönlichkeit dieser Regierung, der Münchner Polizeipräsident Pöhner, unterschied am klarsten zwischen zugewanderten Ostjuden und den heimischen

Westjuden, und weit über die Grenzen des Landes war er wegen seiner scharfen Maßnahmen gegen Ostjuden geliebt oder gefürchtet, je nach Standpunkt. Nach seiner Machtübernahme fuhr Hitler mit dem Gauleiter Wagner in München durch die Gegend; sie kamen am Prinz-Karl-Palais vorbei, das der Volksmund nach dem früheren Ministerpräsidenten dieser Bayerischen Volkspartei immer noch Held-Palais nannte, und Hitler fragte seinen Gauleiter nach der Pension des Held und dann brauste er auf: „Ein ehemaliger Ministerpräsident von Bayern kann von 600 Mark nicht leben (das war das Gehalt eines im Amt befindlichen Schulrektors). Sorgen Sie dafür, Wagner, dass seine Pension verdoppelt wird.“ (28) Im November dieses Jahres 1923 war es soweit: der Pakt war geschlossen, Bayerische Regierung und Hitlers Nationalsozialisten einigten sich, à la Mussolini auf Berlin zu marschieren, um „die Novemberverbrecher, die dem deutschen Heer im November 1918 einen Dolch in den Rücken gestoßen hatten, aus den Sesseln hochzujagen“. Bald jedoch glaubte Hitler zu wissen, dass es den Verbündeten in der bayerischen Regierung unter dem Generalstaatskommissar Kahr in der Tat nur um einen Abfall von und nicht um einen Marsch auf Berlin ginge. Reden dieser Art hatten ihn aufhorchen lassen: „Wenn der Bolschewismus nach Westen marschiert, dann gilt es, die christliche Kultur zu retten, und das bedeutet Interessengemeinschaft Bayerns mit Frankreich. Durch die Radikalisierung des Nordens kann es zwangsläufig zur Separation Bayerns kommen, nicht weil bei uns der Separatismus wächst, sondern weil es keinen anderen Ausweg gibt“ Die bayerische „Revolution der Föderalisten“ war für den 12. November 1923 vorgesehen, doch Hitler kam ihnen zuvor und steckte sie zunächst einmal in die Tasche. Am Abend des 8. November zog er sich seinen langen schwarzen Gehrock an und heftete das silbern blinkende Eiserne Kreuz Erster Klasse daran. Im Bürgerbräukeller sprach der Generalstaatskommissar Kahr vor einigen tausend Menschen, nicht irgendwelchen, sondern geladen waren „Mitglieder der Regierung, Parlamentarier, Spitzen der Behörden, Militärs der alten bayerischen Armee und der Reichswehr, Vertreter der Universität, der Presse und des künstlerischen Lebens' nicht zuletzt die maßgebenden Herren aus der Hochfinanz und Wirtschaft.“ (29) Eine Zeitlang drückte der festlich gekleidete Hitler sich unbeachtet im Saal herum. Dann befahl er dem diensttuenden Polizeioffizier, der ihn erkannt hatte, Vorhalle und Straße zu räumen, der Sicherheit wegen. Und die Polizei machte den Weg frei für Hitlers SA, die wieder einmal marschierte, ziemlich bald am Ort der Handlung war und sofort in der Vorhalle Maschinengewehre in Stellung brachte. Bei diesem Vorhaben kamen dem Polizeiführer nun doch einige Bedenken und telefonisch bat der Ratlose seinen Oberamtmann Dr. Frick um Anweisung. Frick antwortete: „Halten Sie Ordnung auf der Straße“ Im Dritten Reich wurde er mit dieser Vorliebe für Straßenordnung Reichsinnenminister. Drinnen sprang der Herr im dunklen Gehrock auf einen Stuhl, feuerte einen Schuss an die Decke, stürmte durch die schweigende Mehrheit das Podium und schrie, die Pistole immer noch in der Hand: „Die nationale Revolution ist ausgebrochen. Der Saal ist von sechshundert Schwerbewaffneten besetzt. Wenn nicht sofort Ruhe ist, werde ich ein Maschinengewehr auf die Galerie stellen lassen. Reichswehr und Landespolizei rücken bereits unter den Hakenkreuzfahnen heran.“ Dann trieb Hitler die drei verdutzten Machthaber Bayerns, die Herren Kahr, von Lossow und Seisser in einen Nebenraum und der bekannte Weltkriegsflieger Göring trat mit seinem Pour-le-Mérite am Halse ans Rednerpult und klärte auf, dass nebenan eine Reichsregierung gebildet würde. „Im übrigen“, schloss er seine Ausführungen, „können Sie zufrieden sein. Sie haben ja hier Ihr Bier.“ Der General Ludendorff, Feldherr des Ersten Weltkrieges und seit langem an Hitlers und Görings Seite, wurde geholt. Eine zugleich nationale und soziale Revolution war sein Wunsch, und dem Kaiser hatte er bereits im Kriege ausgeschlagen, sich von ihm adeln zu lassen.

Hitler verteilte die Posten und rief der Menge die Namen zu, auch die soeben Abgeführten waren bedacht worden: „Reichsregierung Hitler. Nationale Armee Ludendorff. Polizeiminister Seisser. Die Aufgabe der provisorischen deutschen nationalen Regierung ist, mit der ganzen Kraft dieses Landes und der herbeigezogenen Kraft aller deutschen Gaue den Vormarsch anzutreten in das Sündenbabel Berlin. Der Morgen findet entweder in Deutschland eine deutsche nationale Regierung oder uns tot“ Alle jubelten über die guten Aussichten, die drei Herren vernahmen es im Nebenraum und schlugen in die Hand, die Hitler ihnen entgegenstreckte. Am nächsten Morgen ließen sie an der Feldherrnhalle auf die Heranrückenden schießen, die über Nacht auf Hitlers Befehl zu Tausenden im Fußmarsch und auf Lastwagen über die Landstraßen in München eingesickert waren. An den Häuserwänden klebten Zettel: „Die mir, General von Lossow und Oberst Seisser mit vorgehaltenem Revolver abgepressten Erklärungen sind null und nichtig. von Kahr, Generalstaatskommissar.“ An der Spitze des Zuges marschierten Hitler und Ludendorff, Hitler mit der Pistole in der Hand. Ein Mann sprang vor: „Nicht schießen! Exzellenz Ludendorff kommt!“ Und da krachten die Schüsse an der Feldherrenhalle. Vierzehn Nationalsozialisten blieben tot auf dem Odeonplatz liegen. Zwei weitere fielen an der Seite Röhms, der in der Nachbarschaft von Landespolizei umstellt war. Die zahlreichen Verwundeten, unter ihnen Göring mit einem Unterleibsschuss und Hitler mit ausgekugeltem Arm, brachten sich in Sicherheit. Die Putschenden waren von den Mitverschwörern der Vortage zusammengeschossen worden. Göring entkam ins Ausland und Hitler schlüpfte unter in einer Villa bei Uffing am Staffelsee. Die Polizei fand ihn, als Frau Hanfstaengl, eine in den USA geborene Heine und westliche Jüdin, den Gestürzten pflegte. Die Partei verkündete, nachdem sie zehn Jahre später die Macht im Staate hatte: „Und Ihr seid nicht umsonst gefallen.“ Und etwas Wahres ist daran: durch' diesen Putschversuch war die Einheit des Reiches gewahrt und ein für die nächsten Tage geplanter Staatsstreich der bayerischen Separatisten verhindert worden. Der heute im Ruhestand lebende Reichsjugendführer Baldur von Schirach, ein Halbamerikaner, der mit elf Jahren die deutsche Sprache erlernte, fand diese deutschen Worte: *Was sie auch Dome schufen, uns sind Altar die Stufen der Feldherrnhalle“* Anfang 1924 wurden Hitler und seine Putschisten zu Festungshaft verurteilt und noch vor dem Weihnachtsfest dieses Jahres war er wieder ein freier Mann. So ungeheuer streng wurde damals gestraft, wenn man eine ungeliebte Regierung mit Maschinengewehren zum Teufel oder in den Orient jagen wollte - das waren noch Zeiten.

„DIE JUDEN SIND UNSER UNGLUECK“

Das Wort stammt von dem großen Historiker Treitschke, und Hitler hämmerte es in die Köpfe, bis der letzte Stallknecht im ärmsten Waldwinkel wusste, wer an seinem Unglück schuld war. Nicht fügte er hinzu, was Treitschke als Lösung empfohlen hatte: „Sie sollen Deutsche werden - unbeschadet ihres Glaubens und ihrer alten heiligen Erinnerungen, die uns allen ehrwürdig sind.“ In Münchens Fledermaus-Bar saß - es war im zwonziger Johr - mit dem gerade aus dem Heer entlassenen mittelgroßen Hitler ein untersetzter Herr am Tisch, der stark wienerisch gefärbt sprach und nach einem Schluck Bier versonnen aus kleinen schwarzen Augen auf die Fesseln der Kellnerin blickte. Dieser ungarische Jude, eines reichen Seidenhändlers Sohn, war mit dem Dichter Dietrich Eckart, der ein kleines antijüdisches Schriftchen „Auf gut deutsch“ herausgab, aufs engste befreundet. Eckart beherrschte die von Ostjuden gepflegte deutsche Sprechweise, die er in Berlin im Umgang gelernt hatte, und durch ihn war Hitler an diesen sonderba-

ren Mann gekommen, der da Bier nachbestellte und unter dem falschen Namen Trebitsch-Lincoln vielseitig tätig gewesen war: zunächst als hebräischer Theologiestudent und gleich im Anschluss daran als evangelischer Sektenprediger in New York. Und dann als Pfarrer in England, Direktor einer Ölgesellschaft, britischer Unterhausabgeordneter der Liberalen und Spion für Deutschland, alles dieses ziemlich gleichzeitig. Die Engländer vermuten heute noch, Trebitsch-Lincoln sei der „einzige fremdländische Spion, der jemals Mitglied des Unterhauses geworden ist“. (30) Wenn die wüssten. Die Unterhaltung in der Bar drehte sich um Juden und um jüdische Bestrebungen allgemein. „Da hams recht, Herr Hitler“, pflichtete Trebitsch bei. „Immer schon san die Übertreibungen von den jüdischen Menschen selbst schuld. Aber immer sind's dabei auch von die eigenen Leut bekämpft worden. Denkens an den Mardochai, will sagen Karl Marx, obs den mögen oder net: ‚Welches ist der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld.' Und denkens an den Weininger, auch a Jud, unseren großen Wiener Philosophen: Der Jude kennt keine Liebe, er kennt nur den Leib. Er will schänden!'„ „Nun sagens bitte, Herr Trebitsch“, begehrte Hitler zu erfahren, „was haltens denn von Palästina als Lösung für die ganze Sippschaft?“ „Zwei Bier rief Trebitsch-Lincoln und sann. Nach einer Weile und einem erneuten Schluck strahlte er in seiner ganzen Wiener Liebenswürdigkeit. „I hobs“, freute er sich. „Nationalsozialisten und Nationalzionisten, vereinigt euch!“ „Ihr Wort in Gottes Ohr Hitler wurde feierlich. „Das gleiche Ziel, die Wege sind getrennt. Der Herr möge uns beistehen“ Auch er nahm einen tiefen Schluck. Trebitsch-Lincoln begann von der Deklaration des englisch-jüdischen Außenministers Balfour zu schwärmen: „Nu jo, die ganze Deklaration ist nur ein Brief vom Balfour an seinen lieben Lord Rothschild, im siebzehner Johr war's. Doch die Sach ist durch diesen Brief ganz einfach, die Engländer gebens Land her und wir bringen die Leut hinein, a bisserl Druck wird schon sein müssen. Ein Haus wolln wir bauen, das die ganze Judenheit aufnimmt und die Juden und alle Völker haben Ruh.“ Eifrig bestand er auf dem Unterschied zwischen West- und Ostjuden: „Wer hat die Wirtschaft aufgebaut? Der Ballin, der Geheimrat von Simson und diese Leut. Und wer hat den Fürsten aus der Patschen geholfen, wenn ihre Kassen wieder amal leer waren? Der Bleichröder war schon Bankier vom Kaiser Wilhelm, dem ersten, mein i. Und der Strauss mit unseren Wiener Walzern, ein Geschenk des Himmels für die Leut“„ er wiegte sich. „Und die Ostjuden?“ fuhr Trebitsch, plötzlich zornig, fort. „Wer's Warschauer Ghetto, diesen Unterschlupf der Unterwelt, zusammenhaut, dem gehört ... „ „Nu wos?“ forschte der neugierig gewordene Parteiredner von dreißig Jahren. „I sag dir wos“, Trebitsch-Lincoln legte plumpvertraulich seine fleischige Hand auf Hitlers Unterarm. „I weiß, wer du bist: der Frankenberger. Nu sag, was haben wir Westjuden ausm Reich, aus Österreich, aus Ungam, mit diesen verlausten Juden im Kaftan zu tun?“ Hitler zog den berührten Arm brüsk zurück. „Nie wieder Frankenberg“, seine Augen blitzten auf. „Oder i schreis laut: Moses Pinkeles. Der Moses Pinkeles aus dem Ungarland“ Pinkeles alias Trebitsch-Lincoln blieb die Ruhe in Person, bestellte Bier nach und wurde direkt: „Wieviel brauchen Sie?“ „Hunderttausend.“ Trebitsch zog drei Bündel aus der Seitentasche seiner Jacke und warf sie auf den Tisch. „Zählens nach.“ Und Hitler zählte: „Dreißigtausend. In einem Monat gehört der VB mir“ (31) Trebitsch erhob sich und nahm den Mantel. „Und wissens“, er zeigte mit dem Finger auf den Sitzengebliebenen, „das mit dem Antisemitismus wird erst was werden, wenn's die Juden selbst in die Hand nehmen!“ „Von Ihnen?“ Hitler sah auf. „No, vom Maler Liebermann, a Jud wie ich.“ Hitler starrte in sein leeres Bierglas. „Wie recht der hat, ein Künstler halt“, murmelte er und erhob sich gleichfalls. Zum Umbruchredakteur der Parteizeitung wurde der alte Rosenbergfreund und ungarische Jude Holoszi, auch Hollschi-Holländer genannt, waschechter Sohn eines Rabbiners.

(32) Am 17. Dezember 1920 hieß der neue Besitzer des „Völkischen Beobachters“ Adolf Hitler, und, die Leitung dieser abgekürzt VB genannten Parteizeitung übernahm Dietrich Eckart. Bereits nach kurzer Zeit wurde das Blatt einmal für einen Monat und einmal für eine Woche wegen „Judenhetze“ verboten. Und diese Verbote steigerten die Auflage während der nächsten Kampfjahre auf über hunderttausend. Und wenn Hitler Redeverbot hatte, so konnte und durfte er in seiner Parteizeitung wenigstens schreiben. Zur Zersetzung der Reichswehr im Hitlerschen Sinne erhielten die Soldaten Sonderdrucke. Am 16. November 1921 gab Hitler vor dem Registergericht München zu Protokoll, im Besitze aller Anteile des „Völkischen Beobachters“, der vorher der Thulegesellschaft gehört hatte, zu sein - arm war er nicht mehr. Trebitsch-Lincoln führte eine der besten antijüdischen Federn im VB und den Ostjudenfresser und früheren Polizeipräsidenten Pöhner lobte er später auf seine Weise: „Der damalige Polizeipräsident Ernst Pöhner mit seinem treuen Berater, Oberamtmann Frick, zur Seite, war der einzige höhere Staatsbeamte, der schon damals den Mut besaß, erst Deutscher und dann Beamter zu sein.“ Als dieser Volljude Pinkeles alias Trebitsch-Lincoln nach dem vergeblichen Versuch, das britische Empire von Tibet aus zu verunsichern, plötzlich starb, gab es einen außerordentlich ehrenden Nachruf auf Seite eins des VB, gezeichnet vom Hauptschriftleiter Alfred Rosenberg. Dieser Trauerartikel begann mit dem Kapp-Putsch in Berlin vom März 1920 und rühmte den damaligen Pressereferenten des ostpreußischen Generallandschaftsdirektors Kapp, eben diesen Trebitsch-Lincoln. Zusammen mit Dietrich Eckart flog der Gefreite Hitler in Zivil, in dieser Zeit immer noch Angehöriger des militärischen Nachrichtendienstes, nach Berlin. Ritter von Greim, später Generalfeldmarschall in Hitlers Luftwaffe, saß am Knüppel. Am großen Eingang zum Reichstag stand der flinke kleine Moses Pinkeles, der sich auch hier Trebitsch-Lincoln nannte und warnte: „Haut's ab nach München. Alles ist hin. Und der Kapp is gflohn ... „ Eckart und Hitler hatten es mit einer Flucht keineswegs eilig, denn es gab Zuflucht bei einer Dame aus ersten Kreisen, der Frau des jüdischen Piano-Fabrikanten Bechstein. Eckart kannte sie gut aus seiner Berliner Zeit und auch Hitler wurde ihr ein lieber Freund, der ab sofort stets gern gesehen war und dem sie ausgedehnte Beziehungen zu verschaffen wusste. Während Hitler sich später in der Festung Landsberg von vergangenen Mühen und Putschversuchen erholte, nahm die Polizei ein Protokoll der Frau Helene Bechstein auf: „Zwei- oder dreimal hat mein Mann zur Stützung des Zeitungsunternehmens - Völkischer Beobachter“ in München - Hitler unter die Arme gegriffen. Auch ich selbst habe ihn unterstützt, aber nicht mit Geld. Ich habe ihm vielmehr einige Kunstgegenstände zur Verwertung gegeben mit der Bemerkung, dass er damit machen könne, was er wolle. Es handelt sich bei den Kunstgegenständen um solche von höherem Wert.“ Der Berliner Kaffeefabrikant Frank, „Kornfrank“, jüdischer Abstammung und durch Frau Bechstein und Eckart mit Hitler bekannt geworden, schloss mit dem Parteiführer einen Darlehens- und Übereignungsvertrag über „60.000 Schweizer Franken. Als Sicherheit für das Darlehen überträgt Herr Adolf Hitler an Herrn Richard Frank einen Smaragdanhänger mit Platin und Brillanten, einen Rubinring in Platin mit Brillanten, einen Saphirring in Platin mit Brillanten, einen Brillantring 14 Karat, eine venetianer Relief-Spitze und eine rotseidene spanische Flügeldecke mit Goldstickerei. Dieses Darlehen ist spätestens 20. August 1926 zurückzubezahlen“ In München stand dem erfolgreichen Trommler, auch das war eine von Hitler gern gehörte Bezeichnung, die Hanfstaengl-Villa weit offen. Die Chefin des Kunstverlages, die geborene Heine aus NewYork, hatte seit dem Schock-Erlebnis der Räte-Diktatur ihre friedlichen politischen Ansichten ins Gegenteil verkehrt und ihr halbjüdischer Sohn Ernst wurde zum begeisterten und schwärmenden Hitler-Verehrer. Von Freunden „Putzi“ geheißen, war der Harvard-Absolvent Erbe des

wohlgestellten Unternehmens und er freute sich, in der Inflationszeit mit ausländischen Geldern helfen zu können - bei einer Gelegenheit gab er tausend Dollar, ein Vermögen in dieser wilden Zeit. In Berchtesgaden, wohin Hitler sich damals bereits gern mit Freunden und Freundinnen auf den Platterhof zurückzog, war Hanfstengl eine willkommene Ergänzung und der Spaßvogel pflegte dort seinen früheren Lehrer, den Vater Heinrich Himmlers, der ihn und Prinzen erzogen hatte, in froher Weise nachzuahmen. Später erschreckten Göring und seine Mannen den etwas ängstlichen Kunstfreund, der oft die nicht sehr haltbare Ansicht vertreten hatte, seine Leiden während des ersten Weltkrieges in New-York - Schaufensterscheiben waren ihm eingeschmissen worden - seien schlimmer als die Erlebnisse der Frontsoldaten gewesen. Im Februar 1937 hängten sie dem „Putzi“, damals Auslandspressechef der NSDAP, auf dem Flugplatz Staaken einen Fallschirm um die zitternden Glieder, angeblich um ihn in geheimer Mission über dem spanischen Kampfgeschehen - „Führerbefehl“ - abzuwerfen. Das Innere des Flugzeugs hing voller Handgranaten und die Sitze waren aus nacktem Metall. Während des Fluges zeigten die rabaukenhaften Begleiter Bilder von verstümmelten spanischen Frauenleichen herum und das ganze Theater wurde gefilmt. Dann ließ der Flugzeugführer seine Maschine schaukeln, schließlich hörte man einen Motor mucken und das witzige Terror-Unternehmen endete in Klein-Polenz, unweit Leipzigs. Dem Führer Hitler führte man den gelungenen Film vor und er zollte den gebührenden Beifall. Dr. Ernst Hanfstaengl glaubte sein Leben in Gefahr, sein Bedarf an dieser Art Volksgemeinschaft war gedeckt, der Auslandspressechef entschwand in die Schweiz und ließ sich auch durch Görings Brief vom 19.3.37 nicht wieder heim ins Reich locken: „Ich versichere Dir, dass die ganze Angelegenheit nur einen harmlosen Scherz darstellen sollte. Ich erwarte, dass Du meinem Wort Glauben schenkst.“ Man hat noch manches von Ernst Hanfstaengl gehört - über Hitler nur schlechtes. Seine Schwester Erna war offenbar auch nicht ganz unberührt geblieben und ebenfalls Hitlers Kniefall vor seiner Frau mit der Hand auf dem Herzen blieb ihm in kräftiger Erinnerung. Während des Krieges wurde der von der Hakenkreuzfahne gegangene Hanfstaengl Berater des Präsidenten Roosevelt, den er aus seiner Harvard-Studienzeit kannte und bei der Betrachtung der ihm selbst, Hitler und Roosevelt gemeinsamen jüdisch-gemischten Abstammung blieb dem Wanderer zwischen zwei Welten besonders „in all diesen Jahren und, Jahrzehnten im Gedächtnis“ , was ihm 1922 der jüdische Journalist Rudolf Kommer am Tage des Rathenau-Mordes gesagt hatte: „Auch bei Rathenau die Anklage gegen die „asiatische Horde auf märkischem Sande“, in dem hoffnungslosen Bemühen, sich Baldurs Blondlingen anzuähneln. Gnade Gott uns Juden und auch euch Deutschen, wenn sich eines Tages den hirnlosen Brutalinstinkten eines auf blonde Bestie' frisierten Gangstertums das Seelengift jüdischen Selbsthasses oder das weltanschauliche Spaltungsirresein geistig und moralisch defekter Mischlingstypen beigesellen sollte.“ (33) Vermutlich ist über Hitler und Heydrich nie etwas richtigeres gesagt worden. Auch Gottfried Feder, der führende Partei-Theoretiker in Wirtschaftsfragen, hatte keine Bedenken, Gelder von Juden zu nehmen. Dieser gebildete und weitgereiste Mann stellte seine umfangreichen Beziehungen zur Geschäfts-, Bank- und Industriewelt der NSDAP zur Verfügung und vermittelte der Partei Gelder von jüdischen Bankhäusern. Diese Summen von einigen zigtausend Mark oder Franken, die von jüdischer Seite kamen, wuchsen zu Millionen, auch zu Millionen der damals noch mehr begehrten US-Dollars. Über diese Gelder von Mendelsohn & Co., von Kuhn, Loeb & Co., von Warburg und von Samuel & Samuel wird an anderer Stelle dieser Untersuchung zu berichten sein. Desgleichen von den Lobhudeleien des englischen Zeitungslords Rothermere, der bei Licht betrachtet der deutschstämmige Jude Stern war. Der Mann, der Hitler durch Zuführung seiner Nümberger Deutsch-Sozialisten entscheidend den Weg in

scheidend den Weg in Deutschlands Norden geebnet hatte, hieß Streicher. Es lohnt, bei diesem mit Abstand größten Judenhetzer der Bewegung ein wenig zu verweilen. Nach dem verlorenen ersten Kriege trat der gelernte Volksschullehrer zunächst einmal, der USP bei, den unabhängigen Sozialdemokraten, zu denen auch Eisner und die Münchener Räte gehört hatten. Die Ostjuden trauten ihm nicht, er stieg aus und gründete in Nürnberg eine Gruppe der Deutschsozialistischen Partei. Auf einer Tagung in Salzburg kam es 1920 zwischen den ziemlich gleichgerichteten antijüdischen Parteien, der DSP und der NSDAP zu einer Einigung: nördlich des Mains sollten wirken die Deutschen Sozialisten und südlich des Mains Hitlers Nationalsozialisten. Nur eine Ausnahme gab es und die hieß Julius Streicher, er machte mit Hitler nicht mit und blieb DSP-Führer im südlich des Mains gelegenen Nürnberg. In der Folge bekämpfte Streicher den Hitler durch heftige Schmähungen in Wort und Schrift, hauptsächlich in seiner weitverbreiteten Wochenzeitung „Der Deutschsozialist“. Streicher ging weiter und versuchte, mithilfe des beiseite geschobenen Parteigründers Drexler, Hitler zu stürzen. Das ging so durch zwei Jahre und da hatte der frühere Nachrichtenbeschaffer eines militärischen Dienstes, der zum Parteiführer geworden war, ein Papier in der Hand: arisch im eigentlichen Sinne des Wortes war der Streicher nicht. Hitler bat den Nürnberger nach München, lud ihn in die Schwabinger „Osteria Bavaria“ und bei einer Tasse Kaffee hielt er ihm das Papier von Wert unter die Nase. Es vergingen nur wenige Tage und Streicher hatte sich und seine Nürnberger Mitkämpfer den Münchenern unterstellt, das Tor zum Norden war aufgestoßen und nach einigen Wochen war aus einer auf Bayern begrenzten Partei die Hitlerbewegung Deutschlands geworden. „Wer ihm nahe kommen wollte, der kam ihm nur nahe durch eine männliche Tat“, Streicher - inzwischen mit einem Hitler-Schnurrbart geziert - sprach es später aus und er war es gewesen, der in München am 9. November 1923 an der Feldherrenhalle auf die Gewehrläufe zugesprungen war mit dem Ruf: „Nicht schießen, Exzellenz Ludendorff kommt.“ Mit seinem wenig feinen Privatleben bot er Angriffsflächen in Fülle. Auf alle Klagen über diesen teilsemitischen Antisemiten hatte Hitler nur eine Antwort: „Vielleicht, dass Ihnen die Nase des Parteigenossen Streicher nicht gefällt. Aber als er damals an der Feldherrnhalle neben mir auf dem Pflaster lag, damals habe ich mir gelobt, ihn nicht zu verlassen, solange er mich nicht verlässt“ Als Streicher, der Frankenführer, zu Beginn des Krieges, als das Maß voll war, vom Obersten Parteigericht aus der NSDAP ausgeschlossen wurde, hob Hitler das Urteil auf. Gauleiter blieb er nicht, wohl jedoch Herausgeber des „Stürmer“. Dieses von ihm 1923 gegründete antijüdische Hetzblatt lebte durch gut zwei Jahrzehnte von Märchen über jüdische Ritualmorde und jüdische Sexualverbrechen. Im Dritten Reich war es das einzig erlaubte Pornographie-Blatt, in diesem einen Punkt also seiner Zeit voraus. Verlagsleiter Amann vom VB erklärte rundheraus, das sei ein Saublatt, dös i nöt anrühr. Mehr noch als durch die Hetzartikel erregte dieser Schandfleck im Blätterwald Aufsehen durch die Zeichnungen, die unter jeder Würde waren und von denen empfindsame Gemüter schlecht träumten - der Zeichner des „Stürmer“ war der Jude Jonas Wolk alias Fritz Brandt. Seit dem Verlassen der kommunistischen USP im Jahre 1919 fürchtete Streicher die Rache der Juden. Die Hamburger Parteigenossen belächelten ihn, als er bei Ankunft darauf bestand, sich selbst seinen Kaffee zu bereiten - der Kellner im Speisewagen hatte ihn gerade vergiften wollen, Ehrenwort. Die Rache kam spät und sie ereilte ihn 1946 in Nürnberg, wo die anderen gehenkt, er aber stranguliert wurde. Als er vor den dreizehn Stufen stand, schrie er laut: „Heil Hitler!“ Die Frage nach seinem Namen, Ordnung muss sein, beantwortete er barsch: „Den kennen Sie“ Ein Geistlicher begleitete ihn die Stufen hinauf und oben schrie er: „Purimfest 1946 - und jetzt zu Gott.“ Purim ist das jüdische Freudenfest. Nach dem

Niederfall seines Körpers in die Versenkung vernahm man in der Totenstille ein langanhaltendes Ächzen und die deutschen Zuschauer bezeichneten es als das schrecklichste Erlebnis dieser Nacht. Zwei deutsche Krematoriumsangestellte halfen beim Verladen der Leichen und sie wurden auf Lebenszeit zum Schweigen verpflichtet. Die Kiste, in die sie Streichers Leiche zu legen hatten, trug den Namen ‚Abraham Goldberg'. (34) Bei der Behandlung dieser engen Verbindung zwischen Hitlerbewegung und Westjudentum verdient Erwähnung der politische Beginn des späteren „Stellvertreter des Führers“. Rudolf Hess war in Aegypten als Sohn einer Mutter mit britischem Pass geboren. Der Weltkriegsflieger stieg an Münchens Universität auf zum wissenschaftlichen Assistenten des Professors der Nationalökonomie Haushofer, der jüdischer Abkunft, katholisch und mit einer Jüdin verheiratet war. Hess und Haushofer fanden sich als Brüder bei „Thule“. Hess stellte damals die Hauptpunkte der Partei heraus und Punkt 1 hieß: „Die Partei ist antijüdisch“. Haushofer gehörte zu einer Gruppe von „Wahrheitssuchern“, die angeführt wurde von dem levantinischen Mischling jüdischer Abkunft Georg Iwanowitsch Gurdjew, der in Georgien, Frankreich und in den USA Sekten und Religionsgerneinschaften unterhielt. Dieser besondere Hansdampf in allen Gassen freundete Haushofer und Hess mit okkultistischen Geheimlehren Tibets an. Bereits 1903 hatte Haushofer zusammen mit Gurdjew dieses Land im Himalaya bereist und später zog der levantinische Sektierer für Jahre nach Tibet, um den Dalai-Lama zu erziehen. Als Himmler, der Reichsführer der S, dahinterkam, dass der Leibarzt Hitlers, der Professor Morell, dem Führer Spritzen aus Tibet verpasste, dass dieser Morell zudem sowohl Haushofer als auch Gurdjew seit langem gut kannte, da entsandte er eine Expedition in das unwegsame Hochgebirge. Sie kehrte ohne Wissen, dafür jedoch mit einem Geschenk für den Kollegen Führer vom Dalai-Lama zurück. Haushofer prägte das Wort vom „Lebensraum“ und seine „Kontinentaldoktrin“ gestattete Hitler, sich Raum in Mittel- und Osteuropa zu nehmen. Den Sohn Haushofers, ebenfalls Professor der Nationalökonomie, setzte der Führer und Reichskanzler 1933 in den persönlichen Stab seines Stellvertreters Rudolf Hess und die wichtigsten Missionen in aller Welt wurden ihm anvertraut. Der alte Haushofer erhielt zur gleichen Zeit den Präsidentenstuhl der Deutschen Akademie in München und später galt er als der Vater des von Hitler geschlossenen antibolschewistischen Paktes mit Japan. Die Japaner dachten nie daran, gegen Sibirien anzugreifen, nahezu keine der Lehren und Voraussagen des Haushofer hatte der rauhen Wirklichkeit standgehalten und gleich nach dem verlorenen Kriege ging er mit seiner Frau in den Selbstmord. In der jüdischen Rangordnung stehen die Westjuden, die Sephardim, hoch über den anderen, den Aschkenasim. Das betonende Wort „sogar“ sagt es deutlich genug beim Warenhausgründer Tietz im Buche des Juden Zielenziger „Juden in der deutschen Wirtschaft“ (Berlin 1930) : „Die Familie stammt ursprünglich aus Holland, wahrscheinlich sogar aus Südfrankreich.“ Bei der Einwanderung in die Vereinigten Staaten von Nordamerika führten die Sephardim Klage über das „Pack“, das die Küsten zu überschwemmen drohe und diese so beschimpften Ostjuden beschwerten sich, sie würden bei der Einwanderung von diesen „aristokratischen Juden verhört wie Verbrecher“. Der Rassenforscher Professor Dr. Hans Günther zählte neun Zehntel aller Juden der Welt zu den Ostjuden und er kam in seiner „Rassenkunde“ von 1923 zu diesem Schluss: „Immer wieder zeigt die Betrachtung, dass die Zerstreuung der Juden unter nichtjüdischen Völkern eine endlose Unruhe bewirkt, und immer wieder die Artgegensätze bis zum Hass steigern muss. Dies eingesehen zu haben, ist eine der mutigsten Erkenntnisse des Zionismus. Der Zionismus hat es klar eingesehen, dass einzig die Herauslösung der Juden aus dem Zusammenwohnen mit nichtjüdischen Volkstümern eine würdevolle Klärung der Verhältnisse bedeutet. Die Schaffung einer öffentlich rechtli-

chen gesicherten Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina scheint jetzt politisch erreichbar zu sein.“ (35) Hitler beschäftigte sich mit diesem Mann, seinen Schriften und Lehren. 1935 wurden auf dem Reichsparteitag jene „Nürnberger Gesetze“ verkündet, die Ehen zwischen Ariern und Juden verboten und die dazu herhielten, „Rassenschande“ später mit dem Tode zu bestrafen. Und auf diesem Reichsparteitag verlieh Hitler dem Hochgelehrten in feierlicher Stunde den Staatspreis und von diesem Zeitpunkt an war Professor Günther in Rassefragen die höchste Instanz des Dritten Reiches. Trotz der erheblich von ihm geförderten „Ehrenarier“ fiel Hitler die Wahl zwischen Treitschkes Anpassungs- und Günthers Palästina-Lösung nie schwer.

„MEIN KAMPF“, EIN STUECK AUS LANDSBERG AM LECH

Nach den schrecklichen Auswirkungen des Beschlusses, Politiker zu werden, hätte manch einer diesen Beruf an den Nagel gehängt. Nicht so Hitler, den sie wenige Tage nach dem an der Feldherrnhalle gescheiterten Unternehmen in der Hanfstaengl-Villa ergriffen. Bei seiner Verhaftung bat er um Schreibzeug und Papier und schrieb auf: An Alle! Nicht verzagen! Bleibt einig! Folgt den jeweiligen Führern treu und gehorsam und folgt dem Vaterland und nicht seinen Verderbern. gez. Adolf Hitler. geschrieben im Augenblick der Festnahme.“ Etwa eine Autostunde von München liegt auf einer Höhe bei Landsberg am Lech eine Festung und dort lieferte die Polizei ihren Gefangenen ab, es war nachts. „Und bringts ihn gut unter“, baten die abziehenden Landespolizisten und die Wachmannschaften rüttelten den gut untergebrachten Grafen Arco wach, der vier Jahre zuvor auf offener Straße den kommunistischen Ministerpräsidenten Eisner-Kosmanowski zusammengeschossen hatte. „Los, aufstehn. Der Führer kimmt.“ Der Graf rieb sich die Augen, erkannte den eintretenden Hitler und freudig streckte er ihm die Hand entgegen. Hitler wandte sich ab - einmal wusste jeder, dass Arco jüdischer Abkunft war und zum anderen hatte der Neuzugang beschlossen, Politiker zu bleiben, doch ab sofort legaler. Der Arzt, Obermedizinalrat Dr. Brinsteiner, stellte einen „Bruch des Oberarmkopfes“ fest, eine teilweise Versteifung der linken Schulter würde bleiben, doch Hitler sei verhandlungsfähig. Um die Prozessführung stritten sich die sozialdemokratische Reichsregierung in Berlin und die katholisch-konservative Langesregierung in München und die Bayern setzten ihren Schädel durch. Anfang 1924 ging der Hitler-Prozess über die Bühne, die im ehemaligen Speisesaal der Münchener Kriegsschule an der Blutenburgstraße errichtet worden war. Die Szene beherrschte der gescheiterte Putschist mit der immer noch „großen Goschn“. Zur Beantwortung einer Frage brauchte er oft Stunden und die Zuschauer hörten und schrieben mit, auch die Zeitungen in Frankreich, England und den USA. „Doch ein kolossaler Kerl, dieser Hitler“, staunte einer der Herren vom Gerichtshof. Es war gerade von der „Verbrecherbande in Berlin“ die Rede gewesen. Alles lief glatt und nach drei Wochen hatte der „Herr Angeklagte“ ausgeredet: von früheren Abmachungen mit den Herren Kahr, von Lossow und Seisser war weitgehend geschwiegen worden, diese kamen frei und für Hitler war das Urteil mit der in Aussicht gestellten baldigen Bewährungsfrist müde. Ludendorff, der als neuer Oberbefehlshaber bereits Befehle erteilt hatte, wurde freigesprochen und. er entrüstete sich: „Ich empfinde diese Freisprechung als eine Schande, die mein Ehrenkleid und meine Ordensauszeichnungen nicht verdient haben.“ In Landsberg konnte man die Zeit, wie es in der Gefangenensprache heißt, bequem auf der linken Gesäßbacke absitzen: Beamte und Gefangene erhielten die gleiche Verpflegung. Hitler hatte einen Wohn- und einen Schlafraum, eine Ordonnanz zum Sauberhalten selbstre-

dend auch. Die übrigen Verurteilten, die nach und nach eintrafen, erhielten von draußen erfrischende Getränke, hauptsächlich Enzian und Steinhäger. Hitler bekam Bücher. Und Besuch. Mit Freunden und Anhängern, die in Freiheit wirkten, unterhielt er sich an manchen Tagen vier, fünf und sechs Stunden und dem besuchüberwachenden Beamten war es „bei Ablauf der Besuchszeit schwer, Hitler in seinen Ausführungen zu unterbrechen.“ In einem getrennten Verfahren war der nationalsozialistische Studentenführer Rudolf Hess verurteilt worden. Er zog in den ruhig gelegenen Trakt der Festung, den Hitler bewohnte und den man „Feldherrnflügel“ nannte. Der ein- bis zweimal wöchentlich auftauchende westjüdische und nationalistische Geopolitiker Haushofer, der mit Hess befreundet war, brachte außer Ideen eine Schreibmaschine mit und das Werk konnte beginnen. Privatsekretär Hess tippte, was der Führer redete. Und der redete vor Hess allein, vor zwei oder drei Mithäftlingen und an den Kameradschaftsabenden vor den gefangenen Parteigenossen, die tagsüber unten im Hof mit einem Ball oder an den Tischen mit Karten gespielt hatten. An diesen Abenden sammelten sich „draußen im Treppenhaus lautlos die Beamten der Festung und lauschten. Um solche Stunden rotteten sich drunten im Hof die Polizisten vom Wachkommando zusammen, und niemals ging von einem der Zuhörer auch nur die leiseste Störung aus“. So entstand „Mein Kampf.“ Reden sind, so glaubte Hitler damals bereits, nicht nach dem Eindruck zu messen, die sie bei einem Universitätsprofessor hinterlassen, „sondern an der Wirkung, die sie aufs Volk ausüben“. Das Werk, das bestimmend wurde für den schließlichen Sieg Hitlers, besteht aus den gesammelten antijüdischen Vorträgen des gefangenen Parteiführers an dieser <<Hochschule auf Staatskosten“. Im Sachverzeichnis von „Mein Kampf“ scheint etwa hundertmal auf 'Judentum' und nur je ein Dutzendmal sind 'Frankreich' und 'Russland' vermerkt. Und auch da noch steckt der Jude dahinter: „Die Verpestung durch Negerblut am Rhein im Herzen Europas entspricht ebensosehr der sadistischperversen Rachsucht dieses chauvinistischen Erbfeindes unseres Volkes, wie der eisig kalten Überlegung des Juden, auf diesem Wege die Bastardierung des europäischen Kontinents im Mittelpunkte zu beginnen und der weißen Rasse durch die Infizierung mit niederem Menschentum die Grundlagen zu einer selbstherrlichen Existenz zu entziehen. Was Frankreich, angespornt durch eigene Rachsucht, planmäßig geführt durch den Juden, heute in Europa betreibt, ist eine Sünde wider den Bestand der weißen Menschheit und wird auf dieses Volk dereinst alle Rachegeister eines Geschlechtes hetzen, das in der Rassenschande die Erbsünde der Menschheit erkannt hat.“ Und: „Das furchtbarste Beispiel bietet Russland, wo der Jude an dreißig Millionen Menschen in wahrhaft fanatischer Wildheit teilweise unter unmenschlichen Qualen tötete oder verhungern ließ, um einem Haufen jüdischer Literaten und Börsenbanditen die Herrschaft über ein großes Volk zu sichern.“ - Der spätere Führer und Reichskanzler gestand seinem Außenminister als „größten Fehler“ die außenpolitischen Betrachtungen in dieser Landsberger Kampfschrift.

Es scheint falsch, von „Mein Kampf“ als dem „Fahrplan eines Welteroberers“ zu sprechen. Hitler wollte Raum im Osten Europas: „Unsere Aufgabe, die Mission der nationalsozialistischen Bewegung, aber ist, unser eigenes Volk zu jener politischen Einsicht zu bringen, dass es sein Zukunftsziel nicht im berauschenden Eindruck eines neuen Alexanderzuges erfüllt sieht, sondern vielmehr in der emsigen Arbeit des deutschen Pfluges, dem das Schwert nur den Boden zu geben hat.“ Und, dabei kommt er zu dem Schluss: „In Europa wird es für Deutschland in absehbarer Zukunft nur zwei Verbündete geben können: England und Italien.“ Denn „heute kämpfen wir nicht für eine Weltmachtstellung, sondern haben zu ringen um den Bestand unseres Vaterlandes, um die Einheit unserer Nation und

um das tägliche Brot für unsere Kinder. Deutschland ist heute keine Weltmacht. Selbst wenn unsere augenblickliche militärische Ohnmacht überwunden würde, hätten wir doch auf diesen Titel keinerlei Anspruch mehr“. Der „Fahrplan“ war: für Deutschland der Osten Europas mit der Vertreibung der gesamten Judenheit aus dem deutschen Einflussbereich („Das Schicksal selbst scheint uns hier einen Fingerzeig geben zu wollen. Indem es Russland dem Bolschewismus überantwortete, raubte es dem russischen Volke jene Intelligenz, die bisher dessen staatlichen Bestand herbeiführte und garantierte“). Und für das germanische und verwandte England ein Weltreich, möglichst noch erweitert, und keine Gnade mit seinen Kolonialvölkern. Er schrieb: „Genau so kümmerlich sind die Hoffnungen auf den sagenhaften Aufstand in Aegypten. Der „Heilige Krieg“ kann unseren deutschen Schafskopfspielern das angenehme Gruseln beibringen. Als völkischer Mann, der den Wert des Menschentums nach rassischen Grundlagen abschätzt, darf ich schon aus der Erkenntnis der rassischen Minderwertigkeit dieser sogenannten „unterdrückten Nationen“ nicht das Schicksal des eigenen Volkes mit dem ihren verketten“. Dass ein von ihm geführtes Deutschland mit dem germanischen Brudervolk in England nicht zu Rande kam, hat Hitler bis ans Ende seiner Tage nicht verstanden und nicht verwunden. Später fragte er einen Schweden: „Herr Dahlerus, sagen Sie mir bitte, warum ich nicht mit der englischen Regierung zu einer Übereinkunft habe kommen können. Sie scheinen doch England gut zu kennen, vielleicht können Sie mir das Rätsel lösen?“ Als Großbritannien einige Tage darauf im September 1939 dem Großdeutschen Reich den Krieg erklärte, saß Hitler „an seinem Schreibtisch, wie versteinert saß er da und blickte vor sich hin. Er tobte nicht. Er saß völlig still und regungslos an seinem Platz. Was nun?“ fragte er nach einer Weile, die wie eine Ewigkeit war“. (36) Damals im Jahre 1924 schien auch den in Landsberg versammelten gefangenen und bewachenden Volksgenossen alles so einfach: für Deutschland der Osten Europas, für das germanische England die große, weite Welt. Ein verbündetes Italien konnte sich das Mittelmeer zum 'mare nostrum' machen. Amerika war weit weg und ein eventueller Rest für die Gottlosen. Die meisten der gläubigen Zuhörer waren stramm katholisch und von daher wussten sie schon aus den Paulusbriefen: „Die Juden gefallen Gott nicht und sind allen Menschen zuwider.“ So hatte der Landsberger Redner leichtes Spiel, seine Bekämpfung der Juden auszugeben als „Werk des Herrn“, das er vollbringen wolle. Bei Hitler gesellten sich zu dem seit Wien durch wirkliche oder vermeintliche Verwandtschaft angestauten Judenhass die Lehren des Schönerer, Lueger und Lanz von Liebenfels. Und die Landsberger Lektüre der Rassenlehrer Darwin, Mendel, Bölsche, Gobeneau und Günther ergänzten jetzt die häufigen Besucher Haushofer und Rosenberg mit ihren landräuberischen Gedankengängen, die das von jüdischen Volkskommissaren regierte Sowjetrussland zunächst einmal in seine Bestandteile zerlegten. Haushofer, unterstützt von seinem Adlatus Rudolf Hess, dem „Aegypter“, griff sehr weit aus und hatte das Riesenreich bereits von verschiedenen Seiten fest in der Zange. Und der in Estland geborene Rosenberg - seit einigen Monaten auch den Papieren nach Deutscher - kannte die jüdische Machtübernahme in Russland aus der Nähe, nämlich aus Moskau. Mit dem weißrussischen Emigrantenstrom nach Paris geschwemmt, ließ Rosenberg sehr bald in München verlauten, was sich in der Sowjetunion so tat: „Die russisch-jüdische Revolution“, „Die Judenfrage“, „Die Protokolle der Weisen von Zion und die jüdische Weltpolitik“, das waren seine damaligen Traktate. Rosenberg kannte die Finanzierung des von ihm geleiteten VB durch den Juden Pinkeles und er wusste, dass auch Hitler etwas ahnte von seiner entfernt jüdischen Abstammung, die zudem aus seinem Namen ersichtlich war. Und nachdem er seinem Führer geschildert hatte Meyers Handlexikon an der entsprechenden Stelle aufgeschlagen -, wie der getaufte Jude Tor-

quemada 1492 als spanischer Großinquisitor mit nahezu sämtlichen spanischen Juden, auch den getauften, durch Vertreibung fertig geworden war, stand einer Vertretung Hitlers während der Gefangenschaft nichts mehr im Wege. Der frei gebliebene Ideologe war es, der den anderen einen schriftlichen Führerbefehl vorzeigen konnte: „Lieber Rosenberg! Führen Sie ab jetzt die Bewegung!“ Alle Untaten aufzuzählen, die Juden laut „Mein Kampf“ begingen und noch begehen würden, wäre zu ermüdend. Mit großer Vorliebe sprach Hitler von ihnen als Tuberkel- oder Pestbazillen. Da einiges richtig geschildert und erkannt ist, verboten die Sieger im Jahre 1945 das Werk für Deutsche. Das Verbot ist in Kraft und somit haben zwei Generationen in Deutschland, die mitreden sollen, sich ein Bild nicht machen können. Zur Kennzeichnung für richtiges möge dieses herausgegriffen werden: „Bei kaum einem Volke der Welt ist der Selbsterhaltungstrieb stärker entwickelt als beim sogenannten auserwählten. Als bester Beweis hierfür darf die einfache Tatsache des Bestehens dieser Rasse allein schon gelten.“ Und als Kennzeichnung für falsches: „Siegt der Jude mit Hilfe seines marxistischen Glaubensbekenntnisses über die Völker dieser Welt, dann wird seine Krone der Totenkranz der Menschheit sein, dann wird dieser Planet wieder wie einst vor Jahrmillionen menschenleer durch den Äther ziehen.“

Dass Hitler den Juden Vertreibung und im Kriegsfalle Vernichtung versprochen hatte - und mit Kriegen rechnete er wie auch Realpolitiker es tun - ist ohne Zweifel: „Hätte man zu Kriegsbeginn 1914 und während des Krieges einmal zwölf- oder fünfzehntausend dieser hebräischen Volksverbrecher so unter Giftgas gehalten, wie Hunderttausende unserer allerbesten deutschen Arbeiter es im Felde erdulden mussten, dann wäre das Millionenopfer der Front nicht vergeblich gewesen.“ Die Vorstellung Hitlers, er sei vom Allmächtigen gesandt, die dann im zweiten Weltkriege durch die jahrelange Kriegsverlängerung an Millionenopfern schuld wurde, begann bereits in „Mein Kampf“ Form anzunehmen: „So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.“ Das Werk Hitlers hat in zwei Bänden Geschichte gemacht. Die Ausrede von Gegnern und Anhängern, sie hätten es nicht gelesen, ist faul. Die politischen Leitartikler sowohl der einen als auch der anderen Seite suchten sich heraus, was passte. Der Rundfunk redete kräftig mit. Schulungsabende der Hitler-Jugend, der SA und der ϟϟ ohne „Mein Kampf“ waren nicht die Regel. Staatsanwälte und Richter legten ab 1933 die Begriffe Staatsangehöriger und Staatsbürger haargenau nach den in „Mein Kampf“ niedergelegten Richtlinien aus. Und schließlich wurde in Fibeln bereits für die Kleinsten der Bewegung aus dem Buch zitiert, das Ehepaare bei der Trauung vom Standesbeamten dankend entgegennahmen. Ein beliebter Spruch, der Montags früh an Höheren Lehranstalten aushing und in der Aula vom Parteigenossen Direktor abgehandelt wurde, war die Stelle: „Jedem Manne stehen wohl Berater zur Seite - allein die Entscheidung trifft ein Mann“ Der zweite Band konnte durch die vorzeitige Entlassung nicht in der Gefangenschaft beendet werden. Doch auch dieser Schaden wurde behoben und zwar dadurch, dass Hitler nach der ersten öffentlichen Rede in Freiheit ein Redeverbot erhielt, das zwei Jahre währte. Kriegskamerad, Rechnungsfeldwebel und Partei-Geschäftsführer Max Amann tippte in die Maschine, was sein Arbeitgeber am Obersalzberg ihm vorredete und für beide war es das Geschäft ihres Lebens: „Mein Kampf“ erreichte in Deutschland eine Auflage von 10 Millionen, wurde in alle Weltsprachen übersetzt, auch ins russische und chinesische, und brachte dem Verfasser glatte 15 Millionen Mark, von denen er bis zu seinem gewaltsamen Ende die Hälfte abrief (37)

SEIN KAMPF, EINE AMERIKANISCHE ERFOLGS-GESCHICHTE

Wer sich mit den Ursachen des Zweiten Weltkrieges befassen will, dem sei geraten, sich mit der hellseherischen Karikatur des „Daily Herald“ zum Abschluss des Friedensvertrages von Versailles zu beschäftigen: das Marmorgebäude verlassen Wilson und Clémenceau, die beiden Haupttäter, und hinter einer Säule weint ein nacktes, kleines neugeborenes europäisches Kind, über dessen Köpfchen aufscheint „Einzurücken 1940“. - Der spätere Präsident der Bundesrepublik Deutschland, Theodor Heuss, muss ähnliches empfunden haben, als er 1932 schrieb: „Die Geburtsstätte der nationalsozialistischen Bewegung ist nicht München, sondern Versailles“ Hitler saß in Landsberg ein. Die Führung der Bewegung hatte schließlich doch nicht der Theoretiker Rosenberg, die „Kaffeetante der Partei“, sondern der Kämpfer Ludendorff an sich gerissen. Dessen Thema war das „Schand-Diktat von Versailles“ und für seine Nationalsozialistische Freiheitsbewegung stimmten bei den Reichstagswahlen im Mai 1924 nahezu zwei Millionen Deutsche. So ermutigt und angespornt durch eine Nervenärztin, die er heiratete, kam Ludendorff zu einem anderen Thema, das ihn bis ans Ende seiner Tage nicht mehr losließ: Rom.. der Kampf gegen die Ultramontanen. Und das in Bayern. Alles zerfiel. Die erste Handlung von Bedeutung nach der Entlassung aus der Festung Landsberg war Hitlers Höflichkeitsbesuch beim bayerischen Ministerpräsidenten Held Anfang Januar 1925 und dieser politische Katholik freute sich zu hören: „Die Tat des 9. November, das war ein Fehler, Exzellenz, mein Fehler. Ich werde ab jetzt der Staatsgewalt bei der Festigung helfen. Wir sind uns doch völlig einig in der Bekämpfung des Marxismus. Und Ludendorff mit seinem Kampf gegen die Kirche? Ich erkläre ausdrücklich: Mit Ludendorff habe ich nichts zu schaffen, nichts mehr.“ Held freute sich riesig: „Die Bestie ist gezähmt“ Die zweite Handlung von Bedeutung war der anschließende Besuch bei Ludendorff. „Was reden denn Ihre norddeutschen Herren da?“ begehrte Hitler zu erfahren. „Die Gefahr des Ultramontanismus soll größer sein als die jüdische Gefahr? Wer sind denn diese Ignoranten da aus dem Norden, dieser Wulle und dieser von Graefe? Zum Aufbau meiner Bewegung brauche ich die Katholiken Bayerns ebenso wie die Protestanten Preußens.“ Ludendorff versuchte einige Einwände. „Schlagt mir nicht auf Weiber- und Pfaffenröcke“, entgegnete der nicht mehr hackenklappende Hitler und damit trennten sich die Wege der beiden Marschierer vom 9. November. Zwei Wochen nach dieser Klarstellung berief Hitler seine Getreuen in den Bürgerbräukeller, dem Ausgangspunkt, des November-Putsches, und alle, alle kamen, 4000 an der Zahl. „Ich führe die Bewegung allein“, scholl es in den überfüllten Saal. „Bedingungen stellt mir niemand.“ Nach zweistündigen Erklärungen des Führers stiegen die Menschen auf die Tische, umarmten sich und schrieen, bis sie heiser waren. Der verloren geglaubte Sohn des Volkes war heimgekehrt. Die gezähmte Bestie wurde in Bayern gleich nach dieser Neu-Begründung der Partei mit einem Redeverbot belegt und die meisten deutschen Länder schlossen sich an. Preußen hob dieses Verbot erst 1928 wieder auf. Die Zeiten waren schlecht geworden - für Hitler, denn wirtschaftlich ging es in Deutschland bergauf. Von den drei Millionen Arbeitslosen des Jahres 1923 hatte, hauptsächlich mithilfe ausländischer Kredite, die Masse von etwa zweieinhalb Millionen Arbeit gefunden. Hitler ließ sich nicht beirren, sein Instinkt sagte ihm und er sagte seinen Kadern: „Scheinblüte, meine lieben Parteigenossen. Die Ausbeutung der Deutschen durch die hereinströmenden Ostjuden in Verbindung mit dem Versailler Diktat, seinem Landraub und seinen gigantischen Tributforderungen wird zweifellos die weitesten Volkskreise in wirtschaftliche Not stürzen und uns damit ganz zwangsläufig an die Macht bringen. Wartets ab.“ So gönnte er

sich, hauptsächlich in Berchtesgaden, eine schöpferische Pause von vier Jahren. Und dann, als die erwartete große Not 1929 über Nacht kam und an einem schwarzen Freitagmorgen von New Yorks Wallstreet ihren Ausgang nahm, eroberte er in einem atemberaubenden Siegeslauf von weiteren knapp vier Jahren zunächst Reichskanzlei und Reichstag und bald darauf auch Präsidentenstuhl und Wehrmacht, die gesamte uneingeschränkte Macht im Reiche also. Die Arbeit in Norddeutschland überließ der zum Schweigen verurteilte Massenredner dem Landshuter Gregor Strasser, der sich als Reichsorganisationsleiter der Partei redlich mühte und bald eine Partei in der Partei gründete, die „Arbeitsgemeinschaft der nordwestdeutschen Gauleiter der NSDAP“. Besonders der Ruhrpott, der politisch wach geworden war durch den Einmarsch der Franzosen 1923 - einige Telegrafenstangen hatten bei Reparationslieferungen gefehlt -, strömte zu den Hakenkreuzfahnen. Der Lauteste von dort war Strassers Sekretär, ein gewisser Dr. Joseph Goebbels. Bald verlangte der junge Parteigenosse für den in Süddeutschland gemächlich Dahinlebenden noch mehr Ruhe: „Ich fordere den Ausschluss des kleinen Bourgeois Adolf Hitler aus der NSDAP.“ Strasser wars zufrieden und Hitler regelte diesen Sturm im Wasserglas mit leichter Hand. Er berief einen Parteitag nach Bamberg, die meisten Norddeutschen hatten weder Zeit noch Geld für die weite Reise und kamen nicht. Hitler redete vor den Seinen, klärte auf und überzeugte. Fast alle der angereisten Süddeutschen hielten ihm die Stange und Goebbels notierte geschlagen in sein Tagebuch: „Ach Gott, wie wenig sind wir diesen Schweinen da unten gewachsen. Mir ist der innere Halt genommen. Ich bin nur noch halb“ Zwei Wochen darauf, nachdem ein liebenswürdiger Hitler dem Schwankenden etwas von München gezeigt hatte, war Jupp Goebbels wieder ganz und das gewissenhaft geführte Tagebuch belegt es: „Ich liebe ihn. Ich beuge mich dem Größeren, dem politischen Genie! Wir gehen zum Essen und trinken uns vor Begeisterung einen an.“ Gregor Strasser vergaß dem wendigen Rheinländer diesen Umfall nie, und Hitler sandte nach der römischen Bauernregel „Teile und herrsche“ beide nach Berlin, wo sie sich endgültig in die Haare gerieten. Und das ging hin bis zu mehr oder weniger offenen Rassenkämpfen innerhalb der NSDAP. Dass der antijüdische Wortführer Deutschlands mit seiner ungeklärten Herkunft aus dem Waldviertel Österreichs in erster Linie Männer an sich band, die genau so wenig wie er den sonst so beliebten arischen Nachweis in strahlender Reinheit erbringen konnten, ist leicht zu verstehen. Auf diese Weise hatte der Chef auch von seiten seiner engeren Mitkämpfer die nötige Ruhe, nachdem die jüdisch beherrschte Presse bereits seit längerem in dieser Wunde nicht mehr sondierte, um nicht ins eigene Fleisch zu schneiden. Im übrigen hielt er ganz einfach jüdische Mischlinge für intelligenter und williger. Goebbels begann den Streit. Die jüdische Großmutter Heinrich Himmlers, die aus italienischen Obsthändlerkreisen stammte, wurde ins Spiel gebracht, und das ϟ-Konkurrenz-Unternehmen der Sturmabteilungen, das Himmler gerade aufbaute, drohte Schaden zu nehmen. Da kam - ausgerechnet - Rosenberg dazwischen und rempelte Goebbels an, dessen Väter unter in Holland ansässigen früheren spanischen Juden zu suchen seien und den sie in der Schule schon „Rabbi“ gerufen hatten. Der Parteitheoretiker aus dem Baltikum kam auf den jüdischen Professor Gundolfinger zu sprechen, bei dem Goebbels in Heidelberg promoviert hatte. Und dann wurde der Chefideologe plötzlich friedlich: „Die ganze Art der Goebbels-Propaganda ist natürlich levantinisch. Aber die Rassenfrage überhaupt gestaltet die menschliche Stellung von Goebbels schwierig, und ich glaube, wir alle sollten für diese persönliche Lage Verständnis aufbringen.“ Die Wogen geglättet hatte nämlich der Rechtsberater Hitlers, der junge Münchener Rechtsanwalt Hans Frank vom Partei-Schlichtungsausschuss, dessen jüdischer Vater in Bamberg zum Katholizismus übergetreten war. Von Ende der zwanziger Jahre ab herrschte

in Abstammungsfragen Parteidisziplin, und das alte Lueger-Wort kam zu neuem Glanz: „Wer Jude ist, bestimme ich“ Der „Ehren-Arier“ war erfunden worden. Von einer Aufwärtsentwicklung konnte bei dem allem nicht gesprochen werden. Bei den Reichstagswahlen 1928 erhielten die Nationalsozialisten nicht eine Million der vierzig Millionen Stimmen, also nicht die Hälfte der vier Jahre zuvor von Ludendorff erreichten zwei Millionen. Diese ruhigen Zeiten, die Gelegenheit zu allerhand persönlichen Neckereien wegen der Großeltern gegeben hatten, beendete im heißen Sommer 1929 ein gewisser Mister Young aus Gottes eigenem Land, den Vereinigten Staaten von Amerika, mit seinem Plan. Eine Tributlast von 110 Milliarden Mark, die Deutschlands damalige Jugend während der nächsten 59 Jahre aufbringen sollte, schien ihm, der sonst nur in Dollar rechnete, angemessen. Dass ein arbeitsloser deutscher Familienvater in jener Zeit elf Mark wöchentlich von der Stempelstelle nach Hause trug, rührte diesen hervorragenden Wirtschaftswissenschaftler wenig.

Die jungen Männer, die den Weltkrieg nicht angefangen, ihn jedoch hungernd oder Steckrüben essend erlebt hatten, strömten in Scharen in die SA. Nichts war natürlicher; denn Hitler rührte die Trommel beim „Reichsausschuss für das deutsche Volksbegehren“ neben dem Deutschnationalen Hugenberg am lautesten. Der „Gesetzentwurf gegen die Versklavung des deutschen Volkes“ begann mit der einleuchtenden Erklärung: „Die Reichsregierung hat den auswärtigen Mächten unverzüglich in feierlicher Form Kenntnis davon zu geben, dass das erzwungene Kriegsschuldanerkenntnis des Versailler Vertrages der geschichtlichen Wahrheit widerspricht.“ Noch während über vier Millionen Mühselige und Beladene den Entwurf unterzeichneten, krachte die New Yorker Börse an dem berühmt gewordenen „Schwarzen Freitag“ im Oktober 1929 zusammen. Vier Jahrzehnte später gestand der damals junge Börsenmakler der Wallstreet, Curtis B. Dall, ein Schwiegersohn Roosevelts, wie es zugegangen war: „Die Zerstörung geschah aus Geldgier. Die Operation wurde mit rücksichtsloser Raffinesse und Energie durchgeführt. Die Zerstörung war ungeheuer. Baisse-Spekulation ist an und für sich nichts Unrechtes, vorausgesetzt, dass keine räuberischen Taktiken angewandt werden. Meiner Ansicht nach waren Bens Taktiken nicht weit davon entfernt. Bis jetzt hatte ich noch nicht gelernt, dass der größte und schnellste Nutzen den mächtigen Bankiers und Kreditschiebern dann zufließt, wenn sie gerade vor dem von ihnen zu schaffenden Zusammenbruch verkaufen.“ (38) Nach wenigen Tagen spürten die tief verschuldeten Deutschen, was geschehen war. Die Selbstmordziffer stieg sprunghaft und das plötzlich riesige Heer der Arbeitslosen und Kurzarbeiter lungerte untätig an den Ecken herum. Diese viereinhalb Millionen Arbeitswilligen gingen mit sich und den Kollegen über das Geschehen zu Rate, und sie wandten sich dann entweder nach links in Richtung Kommunismus oder nach rechts zu den Nationalsozialisten. Die sozialdemokratische Reichsregierung „Erfüllungsregierung“ von Hitler genannt - verschwand sang- und klanglos in der Versenkung, und auf der politischen Bühne tauchte der katholische Zentrumspolitiker Brüning auf und, er begann sofort sein Spiel mit den „Notverordnungen“. Beifall erhielt er nicht. Die Männer ohne Arbeit sannen und grübelten in ihren Verkehrs- und Sturmlokalen, und ein Irrtum beim Betreten einer dieser gastlichen Stätten war ein Spiel mit dem Leben. Die Kampftruppen der Kommunisten und Nationalsozialisten hatten jährlich über 100 Tote und über 10000 Verletzte in ihren Reihen. Bürgerkrieg durchzog das Land und die Versammlungssäle. Steine, Totschläger, Stühle und Bierseidel waren die Hauptwaffen. Nichts zählte außer der politischen Überzeugung. Der Verfasser entsinnt sich, dass er einen frisch gewonnenen Freund aus der Schule mit nach Hause brachte. „Und was ist dein

Vater?“ fragte die stets besorgte Mutter ihn. „Kommunist“, kam es stolz aus der sechsjährigen Brust, die sich wölbte.

Die Menschen hatten Hunger. Die Schlangen vor den Arbeitsämtern wuchsen. Berittene Polizei schlug auf die Köpfe derjenigen, die „Brot“ geschrien hatten. Wenn der Mann die Wahl hat zwischen Freiheit und Brot, dann wählt er das Brot - zumal wenn er Familie hat oder gründen will. So erhielt Hitler Zulauf, seine an Befehl gewohnte SA wurde zu einer Truppe jugendlicher Verzweifelter, die national bleiben wollten. Außerdem fand man im Sturmlokal meist einen Teller Suppe und notfalls auch Quartier. Die Sturm-Abteilungen schufen sich kasernenähnliche Unterkünfte. Göring kehrte aus dem schwedischen Exil heim. Röhm kam aus Bolivien zurück und übernahm die Führung der SA, und nach kurzer Zeit hörten einige hunderttausend Männer auf sein Kommando. „Wenn der Adolf befiehlt, morgen früh um sechs am Siegestor, dann sind wir da“, dröhnte er. Das alles kostete Geld. Und es kam, so sagte der Reichskanzler Brüning, „von Menschen, von denen man es am wenigsten erwartet hätte“. Hitler und seine Bekämpfung der Ostjuden wurde finanziell unterstützt und in den folgenden Jahren nur möglich durch Westjuden New Yorks, die heute noch keinem Ostjuden - und mag er in der dritten Generation in New York ansässig sein - eine Ruhestätte auf ihrem Friedhof gewähren. „Ich habe niemals öffentlich darüber gesprochen“, schrieb Brüning seinem Freund Dr. Pechel, „aber im Interesse Deutschlands könnte es notwendig werden, es zu tun und aufzudecken, wie dieselben Bankiers im Herbst 1930 den amerikanischen Botschafter Sakett gegen meine Regierung zugunsten der Nazipartei zu beeinflussen suchten“ (39) Brüning hat auch später niemals „öffentlich darüber gesprochen“, er wurde Professor an einer US-Universität. Frühzeitig hatte der Hamburger Bankier Warburg dem Reichspräsidenten Ebert Anfang der zwanziger Jahre geraten, die Einwanderung der Ostjuden abzustoppen. Als ein WallstreetBote, der Hitler Gelder zu überbringen hatte und dabei Bedenken bekam, den Warburg nach seiner Meinung befragte, lachte der: „Hitler ist ein starker Mann und den hat Deutschland nötig. Mit Juden meint Hitler galizische Juden, die seit dem Krieg Deutschland verpesten. Die Juden von reinem deutschem Stamm anerkennt er als absolut ebenbürtig. Der Ton in der Sozialdemokratischen und Kommunistischen Partei wird durch Juden angegeben. Die wird er sicher holen, nicht weil sie Juden sind, sondern weil sie Kommunisten oder Sozialdemokraten sind.“ Die SA kostete im Jahre 1932 etwa 180 Millionen Mark. Mit den sonstigen Kosten für Parteiangestellte, Wahlkämpfe, Flugreisen kam man auf gut und gern 300 Millionen Mark. Etwa ein Sechstel war durch Mitgliederbeiträge und durch Spenden der Parteigenossen gedeckt. Über den schäbigen Rest von einigen hundert Millionen im Laufe der Jahre veröffentlichte Ende 1933 ein sehr angesehener holländischer Verlag nach Studium der Unterlagen einen Bericht. Das Buch nannte Namen, und bald nach Erscheinen verschwand es vom Markt. Geklagt hat keiner.

Die gesamten Unterlagen wurden nach der Besetzung Hollands im Kriege vernichtet, der Verfasser Schoup fand den Tod in Gestapohaft. Dieser Bericht weist aus: einmal zehn Millionen Dollar und einmal fünfzehn Millionen Dollar über das Bankhaus Mendelsohn & Co. in Amsterdam, und mit ähnlichen Summen treten in Erscheinung die Häuser Kuhn, Loeb & Co., J. Morgan & Co. und Samuel & Samuel, die ebenfalls nicht an einen festen Platz gebunden sind. (40) Der Schweizer René Sonderegger (Severin Reinhard) beschreibt in seinem 1948 in der Schweiz erschienenen Buch „Spanischer Sommer“ den Hauptüberbringer dieser Gelder: „Der Mann, den die Bankiers nach Deutschland schickten, um die Frage einer deutschen Revolution zu prüfen, fand sich in der Person des jungen Warburg, der klug, gebildet und wohlbehütet war und die deutsche Sprache beherrschte, weil

er im Bankhaus seines Onkels in Hamburg mehrere Jahre gearbeitet hatte. Mit allerhöchsten Empfehlungen ausgestattet, reiste Warburg nach Deutschland. Er traf sich bald darauf mit Hitler in München, der nur allzuwillig in die dargebotene Hand des reichen Amerikaners einschlug.“ Und der damals aller Welt bekannte amerikanische Journalist H. R. Knickerbocker sagte es in seinem 1932 erschienenen Buche „Deutschland So oder So?“ haargenau voraus: „Die amerikanischen Investitionen auf dem europäischen Kontinent sind in einem Schlachtfeld angelegt.“ Von besonderem Nutzen war ebenfalls ein von der Royal Dutch Shell Cie. vorgeschobener Sir Henry Deterding, dessen Gelder über Samuel & Samuel in London kamen. Auch nach Hitlers Machtübernahme spendete der Ölmann weiter, und im „Hamburger Fremdenblatt**“** vom 15. Februar 1939 finden wir den Hinweis, dass noch im Jahre 1937 ein Betrag von zehn Millionen Gulden überkam. Sir Henry war einige Tage vor dieser Meldung in St. Moritz entschlafen und feierlich beigesetzt wurde er in Dobbin/Mecklenburg. Landesbischof Schultz, ein Parteigenosse aus Schwerin, würdigte den Verstorbenen: „Mit der Kühnheit eines Napoleon, mit der Geisteskraft eines Cromwell hat er gekämpft gegen den Geist der Zerstörung und Entwürdigung aller Menschenrechte, wie er im Weltbolschewismus wirkt. Die Wiedergutmachung an Deutschland war ihm Voraussetzung für die Rettung der Welt vom Bolschewismus.“ Sir Henry Deterdings Hintermann war der Shell-Begründer Marcus Samuel, ein Jude, der in Ostasien Muscheln gesammelt und sie in London zu Geld gemacht und daher seiner Ölfirma dieses Zeichen und diesen Namen gegeben hatte. Auf der Ölwoge des Ersten Weltkrieges wurde aus Samuel ein Lord Bearsted und 1918 enteigneten die Sowjets Shell in Baku entschädigungslos. Im Dritten Reich Hitlers wurden die Rechte staatlicher russischer Ölgesellschaften in Deutschland dann aufgehoben und Samuels Shell machte das Rennen - das nebenbei. Heinrich Mann, Schriftsteller und Bruder von Thomas, drängte es kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges zu einem „Wort an Berlin“: „Ihr könnt jetzt wissen, was es wirklich war: die gewaltsame Verhinderung eurer Revolution. Sie hielten eure soziale Bewegung auf, weil einige Trustmagnaten sie gegen Völker benutzten. Ihr Beauftragter Hitler war undeutsch wie sie“ (41) Heinrich Mann war aus New York herbeigeflogen. Die „Neue Zürcher Zeitung“ schrieb in ihrer Nummer 758 vom 2. Mai 1946: „Als Schacht im Nürnberger Prozess wiederum auf die Haltung ausländischer Mächte gegenüber der Nazi-Regierung und auf die Hilfe, die sie ihr angedeihen ließ, zu sprechen kam, entschied der Gerichtshof, dass diese Dinge mit der Sache nichts zu tun hätten und daher unzulässig seien.“ Die Gelder der jüdischen Großbanken nahmen entweder Hitler selbst oder sein Reichsorganisationsleiter Gregor Strasser in Empfang. Gut auf dem laufenden war der Chef des Nachrichtendienstes der Reichswehr, General von Bredow. In der „Nacht der langen Messer“ vom 30. Juni 1934 kamen auch von Bredow und Gregor Strasser ums Leben. Wissen ist nicht nur Macht, es kann auch gefährlich werden. Dr. Abegg, von 1926 bis 1932 Chef der preußischen Polizei, flüchtete mit den Unterlagen über Hitlers Fremdfinanzierung in die Schweiz, baute in Zürich das bekannte Abegg-Archiv auf und teilte über den ebenso berühmt gewordenen Möbelwagen Hitlers mit: „Die mit diesem Geheimfonds zusammenhängenden Unterlagen befanden sich in einem Möbelwagen, der in den Jahren 1929/1932 ständig zwischen Berlin und München hin und her rollte, damit er weder von der preußischen noch von der bayerischen Polizei entdeckt und beschlagnahmt werden konnte.“ Bei den Reichstagswahlen von 1930 errangen die Nationalsozialisten ein Vielfaches der bisherigen Stimmen, um genau zu sein: sechs Millionen und 401 tausend und 210. In den Reichstag zogen 107 Abgeordnete dieser Partei statt der bisherigen zwölf, alle irn Braunhemd der SA selbstredend. Fleißig ließen die Machthaber der Republik weiter wählen, als Demokraten wollten sie ja wissen, was los war, und schließlich wussten sie es:

Im Juli 1932 wählten nahezu 14 Millionen Deutsche Hitler und seine Partei war die mit Abstand größte. Der Präsident des Deutschen Reichstages - von den Nationalsozialisten 'Young-Parlament' getauft - hieß Hermann Göring. Zweimal nur in diesen Jahren der Erfolge ereilte den rastlosen Wanderprediger der deutschen Erhebung, der immer öfter aus seinen schnellen Mercedes-Limousinen ins noch schnellere parteieigene Flugzeug umstieg, ein Missgeschick. Beide Male war es persönlicher Art mit wie denn sonst - politischem Einschlag: Alois, älterer Halbbruder Hitlers, war früh von zu Hause fort, hatte allerhand angestellt, auch wegen Diebstahls und Bigamie gesessen und unter anderem in Irland einen Sohn gezeugt, der als William Patrick Hitler nicht recht einschlug. Geregelte Arbeit war auch diesem Spross der Sippe zuwider, und er empörte sich: „Ich sollte 125 Mark verdienen, ein Hungerlohn, mit dem ich weder leben noch sterben konnte.“ Nichts schien ihm daher natürlicher, als 1930 seinen inzwischen zu Geld gekommenen Onkel Adolf mit dem jüdischen Großvater zu erpressen. Er machte Andeutungen darüber, dass sicher „im Zusammenhang mit gewissen Presseäußerungen ein Interesse daran bestünde, sehr gewisse Umstände unserer Familiengeschichte nicht an die große Glocke zu hängen.“ (42) Ein Anwalt musste her, und der mit allen Wassern gewaschene Hans Frank saß erwartungsfroh im Salon der Neun-Zimmer-Wohnung Hitlers an Münchens Prinzregentenplatz seinem Führer gegenüber. „Eine widerliche Erpressergeschichte“,begann Hitler. „Schauen Sie, lieber Parteigenosse Frank, Sie wissen, wer Ihr Herr Vater ist, ein ehrenwerter Jude, Deutscher seit Generationen, keiner von diesen galizischen, Kaftanträgern, i bitt Sie. Aber wissens denn, wie das ist, wenn man da nicht mehr durchschaut? Wer ist denn mein Großvater, der Vater meines alten Herrn? Da haben die Frankenberger, steinreiche Juden, durch 14 Jahre für ihn gezahlt und dann wills doch keiner gewesen sein. Ein feines Pack. Schaffens mir diese Geschichte, schaffens mir diesen Erpresser vom Hals.“ Hitler erhob sich. „Ich verspreche Ihnen, mein lieber Parteigenosse Frank, auch Ihre Abstammungssache wird geregelt. Ich habe die Mittel und ich werde Ihnen dabei helfen, wie ich auch meinem Freunde Hoffmann geholfen habe“ Er sprang aus dem Sessel und machte sich an einer Lade zu schaffen. „Hier“, er hielt dem jungen Anwalt ein Bündel Geld entgegen. „Reisens gleich. Und sagen Sie mir, wenn Sie mehr brauchen. Ich muss die Sach vom Halse haben.“ Das Jahr 1930 sah Hans Frank als Ahnenforscher mehr in Österreich als im Altreich. Wien, Graz und das Waldviertel waren beliebte Reiseziele, und die schlichte Tatsache, dass die österreichischen Behörden den ständig in Archiven Forschenden schließlich zum unerwünschten Ausländer erklärten, störte Frank bei seinen weiteren Besuchen wenig. Schließlich war der Fall geregelt - die Herkunftsorte im Waldviertel wichen übrigens im Kriege einem Truppenübungsplatz - und Hitler konnte freier atmen. Einige Papiere waren verschwunden und Franks Papiere kamen in Ordnung. Frank schrieb es nieder in seiner Nürnberger Zelle im Angesicht des nahen Todes am Galgen: „Es gab auch einen jahrelangen Briefwechsel zwischen diesen Frankenbergers und der Großmutter Hitlers, dessen Gesamttendenz die stillschweigende gemeinsame Kenntnis der Beteiligten war, dass das uneheliche Kind der Schicklgruber unter den Frankenberger alimentenpflichtig machenden Umständen gezeugt worden war. Ich muss also sagen, dass es nicht vollkommen ausgeschlossen ist, dass der Vater Hitlers demnach ein Halbjude war, aus der außerehelichen Beziehung der Schicklgruber zu dem Grazer Juden entsprungen. Demnach wäre dann Hitler selbst ein Vierteljude gewesen. Dann wäre sein Judenhass mitbedingt gewesen aus blutempörter Verwandtenhasspsychose.“ Da von diesen Schiebungen in Österreich allerhand ruchbar geworden war, richtete später der zum Reichsjustizkommissar aufgestiegene Frank nach dem Anschluss Österreichs beim Österreich-Senat des Reichsgerichts eine Stelle ein, die Arisierungsanträge von außerehelichen Österreichern wohlwollend behandelte. Es genügte die einfache Angabe, der angebliche

wollend behandelte. Es genügte die einfache Angabe, der angebliche jüdische Erzeuger sei von der Mutter nur des Unterhalts wegen benannt worden.

Das andere Missgeschick dieser Jahre war gleichfalls verwandtschaftlicher Art: Als Hitler an jenem trüben Dezembertag des Jahres 1907 in Linz seine Mutter zu Grabe geleitete, fuhr die ältere Halbschwester Angela in einem Einspänner hinterher; sie war hochschwanger. Das freudige Ereignis trat in den ersten Tagen des neuen Jahres ein, und die Kleine, ebenfalls Angela oder kurz Geli geheißen, entwickelte sich zum Wohlgefallen aller. Die Mutter Angela, jung verwitwet, schlug sich in Wien rechtschaffen als Köchin der jüdischen Gemeindeküche durch, bis der durch „Mein Kampf“ zu Geld gekommene Bruder sie als Wirtschafterin auf den Obersalzberg im Berchtesgadener Land in sein „Haus Wachenfeld“ holte. Die üppige hübsche Abiturientin Geli, die Musik studieren wollte, zog zu Onkel Adolf in seine Münchener große Wohnung am Prinzregentenplatz. Die Dinge entwickelten sich ziemlich natürlich, und im Spätsommer 1931 stellte Geli fest, dass sie schwanger war. Sie freute sich sehr. Und Onkel Adolf befahl Abtreibung. Der schwelende Streit trieb dem Höhepunkt zu, und an einem schönen Septembermorgen, die Haushälterin war gerade um die Ecke zum Brötchenholen, sprudelte es aus der verzweifelten Geli heraus: „Du hast zuviel in deinem Mendel gelesen. Vererbungsgesetze, Vererbungslehre. Angst hast, dass unser Judenblut durchschlägt und a krummbeiniger Krauskopf herauskommt. A Schmarrn, sag i, a Schmarrn“„ Ein Schuss fiel. Geli starb durch Herzschuss. Auf einer Autofahrt mit seinem engen Freund und Leibfotografen Hoffman ließ Hitler sich in einer Kneipe unweit Nürnbergs durch einen Anruf des Sekretärs Hess überraschen. Geli war tot. Unglaublich. Gegen Mittag war der schnelle Wagen in München zurück. Hitler war gebrochen, kündigte Selbstmord an und nahm ziemlich öffentlich eine Pistole in die Hand, die Hess ihm entriss. Er drohte, alles hinzuschmeißen und die mittrauernden Parteigenossen rieten davon ab, trösteten und ermunterten ihn. Das Verfahren wegen Mordes zog Dr. Gürtner, der bayerische Justizgewaltige, an sich und die Ermittlungen ergaben 'Selbstmord' - im Dritten Reich wurde Dr. Gürtner Reichsjustizminister. - Hitler hatte einen Beichtvater, den judenbekämpfenden Pater Stempfle in der Nacht des 30. Juni 1934 wurde auch er getötet. Hitler jammerte: „Sie haben meinen armen Pater Stempfle ermordet!“ und anschließend wurden die beiden Täter befördert. - Die Katholische Kirche beerdigt keine Selbstmörder in geweihter Erde - der Priester, der Geli auf dem Wiener Friedhof bestattet hatte, ließ den zweifelnden Otto Strasser wissen: „Aus der Tatsache, dass ich ihr ein christliches Begräbnis gab, können Sie Ihre genauen Schlüsse ziehen.“ (43) Der Hitler-Forscher Konrad Heiden schrieb 1936 im Vorwort zu seiner Hitler-Biographie: „Geändert werden musste die Darstellung nur an einem Punkt. Der Tod Angela Raubals erscheint mir nicht mehr als Selbstmord.“ - Und der andere Hitler-Biograph, Allan Bullock, fasste sich in diesem Punkte 1969 auffallend kurz: „Es ist das beste, den Fall Geli Raubal ein Geheimnis bleiben zu lassen.“ Derartige Widrigkeiten des Lebens hinderten den amerikanischen Geldstrom nicht. Für eine Million konnte die Partei in München das „Braune Haus“ erwerben, und nur zwei der über vierzig Parteien im Deutschen Reich gewannen nennenswert Mitglieder und Stimmen hinzu: die NSDAP und die aus dem Osten finanzierte Kommunistische Partei Deutschlands. Kein Kapitalist verliert gern das mühelos Erraffte, und die Wallstreet, die Milliarden guter Dollar in Deutschland angelegt hatte, handelte nur logisch, als sie Millionen in die Sicherung gegen kommunistische Enteignung steckte. Der alte Gegensatz zwischen West- und Ostjuden spielte dabei eine untergeordnete Rolle. Und die Rechnung, Hitler würde zu einem Kriege schreiten, durch den die Wallstreet schließlich nicht ärmer geworden ist, war möglicherweise noch nicht gemacht.

„Die amerikanischen Kapitalanlagen in Deutschland werden unter einer nationalsozialistischen Regierung sicherer sein als unter jeder anderen“, häufig und ziemlich offen sprach Hitler das aus. Worüber wunderte sich Brüning? Der Parteiführer flog und redete, raste mit Wagenkolonnen durchs Land und redete: „Verliert nicht den Glauben an die Zukunft unseres Volkes, an die Größe unseres Vaterlandes und an den Sieg unserer Sache, die beiden dienen soll. Solange ich lebe, gehöre ich euch und ihr gehört mir.“ Das kam überall an, und der britische Militärattaché Thorne schrieb seinem Botschafter nach Berlin: „Die Offiziere insgesamt fühlen, dass die Nazi-Bewegung das beste verfügbare Mittel ist, die Jugend des Landes zu disziplinieren. Das hält sie auch aus den Reihen der Kornmunisten heraus.“ „Die Juden sind unser Unglück“, in allen Gesprächen mit Industriellen, anderen Parteiführern der Rechten und in jeder Rede auf Marktplätzen und in Sälen brach dieser gleiche Gedanke durch, immer ein wenig auf das jeweilige Publikum abgestimmt. Tausende von Menschen warteten noch nachts um drei Uhr im Regen, wenn das Flugzeug wegen Schlechtwetters später kam - doch es kam - und sie hörten und sahen ihr Idol, den Führer aus aller Schmach und Not. Und die Juden machten es dem Massenredner leicht. Von schrecklichen Dingen, auch vom Gas, sprachen auch sie: „Möge das Gas in die Spielstuben eurer Kinder schleichen. Mögen sie langsam umsinken, die Püppchen. Ich wünsche der Frau des Kirchenrats und des Chefredakteurs und der Mutter des Bildhauers und der Schwester des Bankiers, dass sie einen bitteren, qualvollen Tod finden, alle zusammen. Wer sein Vaterland im Stich lässt in dieser Stunde, der sei gesegnet“ (44) Mit diesen harten Bandagen kämpfte der Ostjude Tucholsky unter den Decknamen Ignaz Wrobel, Kaspar Hauser, Theobald Tiger und Peter Panter, meist in der „Weltbühne“. Vor 1933 lag der jüdische Bevölkerungsanteil im Deutschen Reich bei einem Prozent. In Presse, Film und dem Bankwesen lag der Anteil bei weit über 50 Prozent. In Berlin waren 55 Prozent der zugelassenen Rechtsanwälte und 52 Prozent der Ärzte Juden. 15 Juden hielten 718 Aufsichtsratsposten.

Ausländer, die Berlin besuchten, nur das Leben am Kudamm und den nächtlichen Betrieb erlebten, hatten leicht reden und schreiben von den „goldenen zwanziger Jahren“ - die hungernden Arbeitslosen und Kurzarbeiter fanden sie dort nicht. Der Westjude Stern, bekannter als britischer Zeitungslord Rothennere und Bruder des anderen Zeitungslords Northcliffe, urteilte 1930 so: „Wenn wir den Übergang der politischen Macht an die Nationalsozialisten näher betrachten, so finden wir, dass er allerhand Vorteile hat. Er errichtet nämlich einen verstärkten Wall gegen den Bolschewismus. Er schaltet die schwere Gefahr aus, dass der Sowjetfeldzug gegen die europäische Zivilisation nach Deutschland vordringt und auf diese Weise eine unbezwingliche Stellung im strategischen Mittelpunkt Europas gewinnt.“ Und in einem 1939 veröffentlichten Buch hört sich das bei Stern-Rothermere immer noch ähnlich an: „Hitler hatte unter der Unfähigkeit der regierenden Männer seines Landes gelitten. Als eine ihm persönlich zugefügte Schmach empfand er das Schauspiel, dass Angehörige einer fremdblütigen Rasse in Deutschland und Österreich glänzende Geschäfte machten, während seine eigenen Landsleute in Armut darbten“ Emigranten berichteten in ihrer „Pariser Tageszeitung“, deutsche Juden verhandelten mit dem 'Braunen Haus' in München über die Aufstellung jüdischer Sonderformationen für die SA - nichts ist erfolgreicher als der Erfolg.

„DIE SOZIALISTEN VERLASSEN DIE NSDAP“

Bei der nicht leichten Verbindung von Nationalismus und Sozialismus ist es nur natürlich, dass Einzelne und einzelne Gruppen zuviel erhofften. Zudem geizte Hitler nicht mit Versprechungen, wenn er vor Wirtschaftsführern in Hamburg oder an der Ruhr sprach und wenn er einige Tage darauf vor arbeitslosen Massen im Berliner Sportpalast und dann wieder vor den vom Gerichtsvollzieher verfolgten mecklenburgischen Bauern seine Zukunftspläne entwickelte. Die Verwirrung über Hitlers Vorstellungen vom Sozialismus und über ein geahntes Übereinkommen mit der jüdischen Hochfinanz war allgemein. Der Punkt 17 des Parteiprogramms forderte „unentgeltliche Enteignung von Boden“. Hitler erklärte den zweifelnden Landwirten: „Da die NSDAP auf dem Boden des Privateigentums steht, ergibt sich von selbst, dass der Passus 'unentgeltliche Enteignung' nur auf die Schaffung gesetzlicher Möglichkeiten Bezug hat, Boden, der auf unrechtmäßige Weise erworben wurde oder nicht nach den Gesichtspunkten des Volkswohles verwaltet wird, wenn nötig, zu enteignen. Dies richtet sich demgemäß in erster Linie gegen die jüdischen Grundspekulationsgesellschaften“ Wenn man bei Goebbels genauer nach dem Sozialismus fragte, zog dieser sich auf levantinische Art aus der Schlinge: „Der Nationalsozialismus ist heute noch nicht ein gewordenes, sondern ein werdendes. Er ist fortlaufend Veränderungen unterworfen und lässt sich deshalb nicht in seiner Gesamtheit definieren. Der Nationalsozialismus hat das Denken des deutschen Volkes vereinfacht.“ Und entsprechend waren die Mutmaßungen der Gegner aus dem sozialistischen Lager: „Adolf Hitler mag in seinen Anfängen in ehrlicher Verbohrtheit gehandelt haben. Heute ist er nur noch eine Kreatur der Industrie. Oder bildet sich jemand ein, die Gebieter von Kohle und Eisen würden ihr schönes Geld hergeben für einen Verein, dessen Ziel es ist, sie zu enteignen und zu Ehren der teutonischen Götter an den nächsten Laternenpfahl zu hängen?“ Auch Tucholsky, der unter allen möglichen Namen schrieb, schien nicht ganz zu verzweifeln: „Also innenpolitisch? Nicht, was Sie denken. Ein paar Zuchthausstrafen, ein paar Rohheiten gegen die Juden, gegen eine Handvoll Republikaner, Beschränkung des Reichsbanners, Verbot der KPD - weiter nichts.“ Und der in die Vereinigten Staaten emigrierte Albert Einstein sah die Dinge und die Wallstreet-Finanzierung ebenfalls als nicht besonders schlimm an: „Ich sehe in der nationalsozialistischen Bewegung einstweilen nur eine Folgeerscheinung der momentanen wirtschaftlichen Notlage und eine Kinderkrankheit der Republik. Solidarität der Juden halte ich immer für geboten, aber eine besondere Reaktion auf das Wahlergebnis für ganz unzweckmäßig.“ (45)

Der frühere Reichsjustizminister Otto Landsberg von der SPD beruhigte sich und andere über das, was zu erwarten stand: „Sie sind noch ein junger Kollege und überschätzen die Gefahr, die von diesen Judenhetzern ausgeht. Ich habe solche antisemitischen Strömungen persönlich wiederholt kommen und gehen sehen. In den achtziger Jahren waren sie in meiner Heimatstadt Ostrowo stark und mein Bruder hatte im Gymnasium unter ihnen zu leiden. Als ich wenige Jahre später das gleiche Gymnasium besuchte, war davon nichts mehr zu spüren. Es wäre falsch, diese Leute politisch ernst zu nehmen.“ Und der preußische Ministerpräsident Braun, ebenfalls von der SPD, kennzeichnete die entstandene Verwirrung, in der Hitler jedem alles versprach, mit diesen Worten: „Hitler, dieser Prototyp des politischen Abenteurers, der durch eine aus dunklen Geldquellen gespeiste demagogische Agitation alle Desperados, Massen Verzweifelter und Hoffnungsloser wie alle jene Kreise, die aus kapitalistischer Profitgier und reaktionärer Gesinnung oder politischem Unverstand dem heutigen Volksstaat todfeindlich gegenüberstehen, um sich geschart und für sein nebelhaftes Drittes Reich gewonnen hat. das allen Volksgenossen alles, was sie wünschen, und zwar immer auf Kos-

ten des anderen Teiles, verspricht.“ Im Mai 1930 wollte der jüngere der Strasser-Brüder, Otto, in Anbetracht der reichlichen Unterstützung durch das Kapital nun endlich wissen, woran die Sozialisten in der NSDAP wirklich waren. Der offenbare Pakt zwischen Hitler und den Mächtigen in Wirtschaft und Gesellschaft beunruhigte ihn, seinen Bruder Gregor und viele andere. Mit den von ihm herausgegebenen „Nationalsozialistischen Briefen“ war Otto Strassers Stellung in der Partei fest genug, und zur entscheidenden Aussprache mit Hitler kam es im Beisein von Bruder Gregor im Berliner „Hotel Sanssouci“. Die Sorgen des Dr. Strasser wurden dabei nicht geringer und er hat diese Auseinandersetzung in übler Erinnerung. Hitler dachte in Fragen des Sozialismus ganz offenbar anders: „Sehen Sie, lieber Parteigenosse Strasser, der Besitzer einer Fabrik ist doch von der Arbeitskraft und dem Arbeitseifer seiner Arbeiter abhängig. Wenn die streiken, dann ist sein sogenannter Besitz völlig wertlos. Außerdem aber, mit welchem Recht verlangen diese Leute Anteil an Besitz oder gar an der Leitung?“ Und aufgekratzt fuhr der Führer fort: „Sehen Sie, die große Masse der Arbeiter will nichts anderes als Brot und Spiele, die hat kein Verständnis für irgendwelche Ideale, und wir werden nie damit rechnen können, die Arbeiter in erheblichem Masse zu gewinnen. Wir wollen eine Auswahl der neuen Herrenschicht, die nicht wie sie von irgendeiner Mitleidsmoral getrieben werden, sondern sich klar darüber ist, dass sie auf Grund ihrer besseren Rasse das Recht hat, zu herrschen und die diese Herrschaft über die breite Masse rücksichtslos aufrecht erhält und sichert.“ Das frühere SPD-Mitglied Strasser nahm allen seinen Mut vor dem Chef zusammen: „Herr Hitler, wenn Sie also das kapitalistische System aufrechterhalten wollen, dann dürfen Sie aber auch nicht von Sozialismus reden! Denn unsere Parteianhänger sind in erster Linie Sozialisten, und sie berufen sich da auf das Parteiprogramm, das ausdrücklich die Sozialisierung der vergesellschafteten Betriebe fordert.“ Hitler antwortete dem Aufsässigen abschließend: „Der Ausdruck Sozialismus ist an sich schlecht, aber vor allem heißt das nicht, dass diese Betriebe sozialisiert werden müssen, sondern nur, dass sie sozialisiert werden können, nämlich, wenn sie gegen das Interesse der Nation verstoßen. Solange sie das nicht tun, wäre es einfach ein Verbrechen, die Wirtschaft zu zerstören. In Wirklichkeit gibt es in der Wirtschaft nur ein Erfolgssystem: Verantwortung nach oben, Autorität nach unten.“ Nach dieser klärenden Unterredung fetzte Hitler einen erregten Brief hin an seinen Berliner Gauleiter Goebbels mit der Aufforderung, Otto Strasser und seinen Anhang mit Schimpf und Schande aus der Partei zu stoßen: „Die Nationalsozialistische Partei wird, solange ich sie führe, kein Debattierclub wurzelloser Literaten oder chaotischer Salonbolschewisten werden. Für doktrinäre Narreteien politischer Wandervögel ist sie nicht geschaffen.“ (46) Strasser, der den Sozialismus auch in dieser Partei nicht gefunden hatte, ging von der Fahne. Sein Manifest überschrieb er: „Die Sozialisten verlassen die NSDAP“, und seiner Wut über das „orientalische Sultanat Hitlers“ ließ er darin freien Lauf: „Wir empfinden daher die im Gegensatz zu den 25 Punkten des nationalsozialistischen Programms immer verwaschener werdenden Formulierungen unseres sozialistischen Wollens, die mehrfachen Abschwächungen, die man an den sozialistischen Forderungen des Programms vornahm, als ein Vergehen gegen Geist und Programm des Nationalsozialismus. Mit unerbittlicher Konsequenz vollzieht sich bei der NSDAP die Linie des Verrats ihrer Grundsätze.“ Mit Otto Strasser gingen in die nationalsozialistische Opposition, die sich später „Schwarze Front“ nannte, ein Dutzend Redakteure und ein halbes Dutzend Parteizeitungen, verschiedene Hitlerjugend-Führer, ein paar Parteifunktionäre und schließlich noch einige nationalsozialistische Kreistagsabgeordnete und Stadtverordnete. Die Masse der Parteigenossen blieb dem Führer treu, Bruder Gregor noch durch weitere zwei Jahre. Bei Hitler war das große Geld und damit stürmte er vorwärts, von Erfolg zu Erfolg. Und Ot-

to Strasser mit seinen „linken Leuten von rechts“ war im ferneren Leben politisch heimat- und glücklos: nach der Machtübernahme Hitlers enttäuschte ihn zunächst einmal sein engster Vertrauensmann im Prager Exil bei Abfassung und Vertrieb von ins Reich zu schmuggelnden Flugschriften, der Jude Mahr. Dieser geschäftstüchtige Mitarbeiter wirkte in erster Linie für Himmlers ϟϟ, gesteuert von dem bald kräftig vorrückenden Heydrich, dem Dreivierteljuden **(insoweit irrt Kardel: Heydrichs Vater war kein Jude, allerdings hatte er höchstwahrscheinlich eine jüdische Großmutter)** des rassischen Eliteordens, und die tschechische Polizei brachte Mahr schließlich für einige Jahre hinter Gitter. Ähnlich ging es mit einem weiteren jüdischen ϟϟ-Agenten Pollak, der auf den Emigranten angesetzt war, und den Ex-Nationalsozialisten Strasser jagte man von Land zu Land, bis Kanada ihm schließlich im Kriege Asyl gewährte. Und Mitte der fünfziger Jahre, zehn Jahre nach Kriegsende**,** war der unentwegte Bekämpfer Hitlers wiederum enttäuscht: den heimatlichen Boden in der Bundesrepublik durfte er nicht betreten und, als er schließlich nach Überwindung vieler Widerstände heimkehrte gab es die verrücktesten Anwürfe und Schwierigkeiten. Strasser klagte und alle Richter, auch die vom Bundesgerichtshof in Karlsruhe, meist frühere Parteigenossen, wiesen den Mann ab, auf dessen Kopf Hitler eine Million ausgesetzt hatte: „Seine Unterstützung der aufkommenden NSDAP wiegt schwerer als sein späterer Widerstand gegen diese Partei“ - Lauf der Welt. In die Schreibstube der Berliner SA-Gefangenenhilfe platzte „Schweinebacke“, eine der bekanntesten und aufrechtesten Säulen in Saalschlachten, und meldete dem an der Schreibmaschine sitzenden adligen Fräulein Jolande von Pescatore in seiner durch die Hängewangen bedingten undeutlichen Sprechweise: „Asch, Asch, wir sind im Eimer. Führer kooft sich Mercedes für 40 Mille und SA hat keenen Speck in der Suppe.“ Die SA meuterte und der Zusammenhang mit Otto Strassers Aufrufen, Reden und Zeitungsartikeln war unverkennbar. Der oberste SA-Führer Pfeffer von Salomon und der Berliner SA-Chef Stennes, früher Polizeihauptmann, hauten auf den Tisch der Partei und die Münchener Zentrale drehte zunächst einmal den Geldhahn zu. Und daraufhin ging es erst richtig los: der Schutz von Goebbels und der Berliner Gauleitung wurde von Himmlers ϟϟ übernommen, gegen anstürmende SA-Leute, wie vermerkt werden muss. Das Mobiliar ging zu Bruch. Und die Männer der ϟϟ fanden sich blutend am Boden - gelernt ist gelernt. Stennes fasste den Entschluss, seinen Führer Hitler vollends zu entmachten und das Wort „Adolf verrät uns Proletarier“ kam fast jedem der Berliner SA-Kämpfer glatt von den Lippen. Die Sturm-Abteilungen jenseits der Elbe liefen zu Stennes, der sich als Haupt der Verschwörung zu erkennen gab, mit flatternden Hakenkreuzfahnen über. In der Mark Brandenburg, in Mecklenburg, Pommern und Schlesien gingen die Hilfstruppen der Partei für Hitler nicht mehr durchs Feuer. Keiner aus diesen Reihen sang mehr das Lied, mit dem die Marschierenden noch vor Tagen die Bürger an die Fenster gelockt hatten: *„Hitler ist unser Führer, ihn lockt nicht goldener Sold, der von den jüdischen Thronen vor seine Füße rollt: der von den jüdischen Throhonen vor seine Fühüße rollt“* Die gängige Melodie zu diesem zweifelhaften Text hatten die Kommunisten beigesteuert.

Und dann waren die SA-Kassen leer. Und das war der Augenblick, in dem Hitler aus München angereist kam. Von Kneipe zu Kneipe zog er, versprach Geld und Posten, Parlamentssitze und baldigen Sieg. Die SA nahm zunächst sein Gebrüll und dann den geldlichen Segen mit mannhaftem Gleichmut hin. Mit Pfeffer von Salomon und Stennes entfernten sich weitere Teile des sozialistischen Gedankens aus der Bewegung in die spätere Gestapo-Haft Pfeffers und ins ferne China, wo Stennes Berater wurde. Es kamen also Geld und Röhm, der die „drei Tripper seines Lebens als Strafe der Natur ansah“ und sich seit einer Schussverletzung im

Gesicht an Männer hielt. Sowieso war - laut Hitler - die SA „keine moralische Anstalt zur Erziehung von höheren Töchtern.“ Und dann stapfte 1932 auch Gregor Strasser, bis dahin als Reichsorganisationsleiter und eigentlicher Führer der Partei in Norddeutschland die Nummer Zwei der Bewegung, in des Bruders und des Stennes Spuren. „Diesen Kurs“, schrieb der Mann, der durch die ständigen Reibungen und Aufreibungen zum Diabetiker geworden war, „kann ich nicht mehr gutheißen. Ich lehne die Verantwortung ab**.“** Der spätere Friedensnobelpreisträger Carl von Ossietzky jubelte in seiner „Weltbühne“ auf Seite 1 der Januar-Nummer des Jahres 1933: „Am Anfang des Jahres 1932 stand die Nazidiktatur vor der Tür. An seinem Ende wird die Hitlerpartei von einer heftigen Krise geschüttelt, sind die langen Messer still ins Futteral zurückgesteckt und öffentlich sichtbar nur die langen Ohren des Führers.“ Hitler öffnete Strassers inhaltsschweren Brief in Berlins „Kaiserhof“ und drohte - wieder einmal - mit Selbstmord: „Wenn die Partei zerfällt, mache ich in drei Minuten mit der Pistole Schluss.“ Gregor Strasser saß, während alle Welt nach ihm suchte und telefonierte, friedlich und wieder eins mit sich selber in einer Berliner Stampe und trank die kleinen Hellen mit einem völlig unpolitischen Manne. Abends bestieg er den Nachtschnellzug nach München und weiter ging es am nächsten Morgen mit Familie und Auto zur Ausspannung ins von Italien besetzte Südtirol, das Hitler gegen häufigen Widerstand abgeschrieben hatte. Bei vielen der Parteigenossen blieb die von Gregor Strasser immer wieder beschworene „antikapitalistische Sehnsucht“ zurück. Auch bei Strassers Intimfeind dem späteren Reichspropagandaminister Dr. Goebbels. Dessen langjähriger persönlicher Referent von Oven, mit dem er in seiner Villa auf Schwanenwerder dringender nächtlicher Meldungen wegen Schlafzimmer an Schlafzimmer lebte, wurde während eines größeren ordenübersäten Empfanges im Jahre 1944 vom sächsischen Gauleiter Mutschmann zur Rede gestellt: „Wenn Sie schon geene Orden haben, mein Lieber, dann läjen Sie wenigstens bei solcher Gelegenheit Ihr Parteiabzeichen an.“ „Das kann ich nicht, Gauleiter“, wusste Wilfred von Oven zu melden. „Ich bin im Mai 1932 aus der NSDAP ausgetreten“ (48)

MACHTÜBERNAHME MIT FACKELN“ KEINE REVOLUTION

Bei den Reichstagswahlen vom November 1932 verloren die Nationalsozialisten urplötzlich und zur Überraschung aller über zwei Millionen Stimmen. Die Kommunisten gewannen eine Dreiviertelmillion hinzu. Das offenbar gewordene Bündnis Hitlers mit dem Großkapital, die Aufklärung durch Strasser und Stennes begannen zu wirken. Die NSDAP zerfiel. Parteiaustritte häuften sich allerorten. In Berlin standen die gerade wieder auf Vordermann gebrachten SA-Männer mit den Kommunisten Arm in Arm beim Verkehrsarbeiterstreik und die Kameraden verstanden sich prächtig mit den Genossen. Gemeinsam baten sie die Vorübergehenden um eine kleine Spende: „Für den Streikfonds der Nationalsozialistischen Betriebszellenopposition! Für den Streikfonds der revolutionären Gewerkschaftsopposition!“ Stabschef Röhm schrieb es auf: „Lieber Spießer, nun falle nicht in Ohnmacht! Ich behaupte, dass unter den Kommunisten des Roten Frontkämpferbundes viele ganz ausgezeichnete Soldaten sind.“ Hitler ging während einiger Tage mit langen Schritten in den Hallen des Berliner „Kaiserhof“ auf und ab und dann über die Dörfer. Er reiste von Gau zu Gau, forderte Durchhalten und Treue, und mit weiteren Versprechungen war er nicht sparsam. Trotz aller Mühen verlor er bei den Thüringer Wahlen im folgenden Monat fast die Hälfte der Stimmen. Das Ende der NSDAP schien in Sicht und der Berliner Gauleiter Goebbels notierte: „Die Geldsorgen machen jede zielbewusste Arbeit unmöglich. Man ist inner-

lich so wund, dass man nichts sehnlicher wünscht, als für ein paar Wochen aus diesem Getriebe zu entfliehen.“ Dem Kanzler Brüning war von Papen, ein anderer Zentrumspolitiker, gefolgt und ebenfalls gescheitert. Im Augenblick versuchte es der Reichswehrgeneral von Schleicher, und keiner, buchstäblich keiner, wollte von diesem Manne etwas wissen. Selbst die Reichswehr nicht, die eineinhalb Jahre später nicht einmal murrte, als ϟϟ-Männer ihn nach einem kurzen Anruf an seinem Schreibtisch erschossen. Die Partei Hitlers bezahlte weder Schulden noch die Parteiangestellten. Die SA-Männer wurden zu Bettlern und klapperten mit Sammelbüchsen in den Straßen der großen Städte, in Berlin, Köln, Düsseldorf und Essen herum, froh über jeden Groschen, der hereinfiel. Die heftig beschimpften Schlotbarone warfen einen Blick aus dem Fenster ihrer Büropaläste und sahen auf Rhein und Ruhr ihre Felle, die denen Hitlers inzwischen ziemlich ähnelten, davonschwimmen. „Alarm“, klingelten die Telefone der Wirtschaftsführer, die gegenseitig Rat erbaten. Am Abend des 3. Januar 1933 kehrte der gut erholte Gregor Strasser aus dem Tiroler Urlaub nach Berlin zurück, fest entschlossen, die Masse und die Führung der verarmten NSDAP an sich zu reißen. Hitler nahm einen Nachtschnellzug Richtung Westen, in Bonn wartete sein Fahrer Schreck mit dem Mercedes und durch Morgengrauen und aufsteigenden Nebel ging es einige Zeit durch die Landschaft, in Bad Godesberg wurde beim Kriegskameraden Dreesen gefrühstückt, vor Düsseldorf kehrtgemacht und am späten Vormittag des historischen 4. Januar 1933 hielt der Wagen vor einer sehr herrschaftlichen Villa am Rande Kölns. An der Treppe stand der Hausherr, Baron von Schröder, „.le riche financier d'origine israélite - wie Otto Strasser in Paris schrieb. (49) Dieser Mitinhaber großer Bankhäuser in Deutschland und in der angelsächsischen Welt, dessen Familie seit Generationen Geldgeschäfte betrieb und 1868 vom preußischen König geadelt worden war, dieser Bankier vom neuerdings wieder ins Gerede gekommenen amerikanischen Konzern ITT, geleitete die Begleiter Himmler und Hess in einen Nebenraum. Seinen hohen Gast Hitler bat er in den ersten Stock, wo der bisherige Reichskanzler und nunmehr engste Vertraute des greisen, nach vielfacher Meinung senilen Reichspräsidenten von Hindenburg wartete. Der feierlich gekleidete von Papen erhob sich und ging gemessenen Schrittes dem zukünftigen Führer des Deutschen Reiches entgegen. Noch vor dem Mittagessen waren die Herren sich einig: Hitler Reichskanzler, von Papen Vizekanzler, Hugenberg und andere Konservative, die den Geldgebern genehm waren, sollten die Ministerien übernehmen. Und von den Nationalsozialisten konnte Hitler die beiden Mitkämpfer Göring und Frick mit einem Ministerposten belohnen. Der „reiche Finanzmann israelischer Herkunft“, der Baron von Schröder, der bald die Uniform eines ϟϟ-Generals anzog, erinnerte sich vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg nach dem Kriege: „Als die NSDAP am 6. November 1932 ihren Rückschlag erlitt und ihren Höhepunkt überschritten hatte, wurde eine Unterstützung besonders dringend. Ein gemeinsames Interesse der Wirtschaft bestand in der Angst vor dem Bolschewismus.“ Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen blieb dieses Treffen nicht geheim und die Zeitungen des 5. Januar berichteten in großer Aufmachung. Goebbels war nicht mehr wund, wollte nicht mehr dem Getriebe entfliehen im Gegenteil,: „Die Finanzen haben sich plötzlich gebessert. Wenn dieser Coup gelingt, dann sind wir nicht mehr weit von der Macht entfernt.“ Hitler reiste ins kleine Ländchen Lippe, wo ganze 90 000 Bürger zu wählen hatten. Goebbels kam nach ins Schloss des Barons von Oeynhausen, das als Hauptquartier zur Verfügung stand, und beide redeten um die Wette, in fast jede Dorfkneipe luden sie die Bauern. Geld spielte keine Rolle mehr, und zehn Tage darauf hatten sie etwa 20 Prozent der Wähler hinzubekommen. Mit diesem Gewinn machten sie einen Riesenlärm, „Signal Lippe“ war das Schlagwort, und nunmehr dauerte es noch genau zwei Wochen: Am frühen Nachmittag des 30.

Januar 1933, einem Montag, war ein Mann, der seine österreichischen Papiere zurückgeschickt hatte, Reichskanzler des deutschen Volkes, legal ernannt. Bis in die tiefe Nacht hinein wälzten sich braune und feldgraue Zwölferkolonnen mit brennenden Fackeln an der Reichskanzlei vorbei, auf dessen Balkon der dreiundvierzigjährige neue Kanzler neben dem auf seinen Stock gestützten Hindenburg mit leuchtenden Augen ins Lichtermeer blickte. Im gegenüberliegenden „Kaiserhof“ ging es bei der rheinischen Frohnatur Goebbels zu wie im Kölner Karneval. Der bald darauf in einem Konzentrationslager umgekommene Carl von Ossietzky irrte gewaltig, als er in seiner „Weltbühne“ vom 31. Januar 1933 auf der ersten Seite herausfand: „Jeder Deutsche einmal Reichskanzler! Eltern kinderreicher Familien, hier winkt noch eine Chance!“ So einfach sollten die Deutschen und die Welt mit dieser Kanzlerschaft nicht fertig werden. Zunächst einmal versuchten alle - bis auf die SA, die für klare Verhältnisse war -, einen guten Eindruck zu machen. Hitler betete im Rundfunk: „Möge der allmächtige Gott unsere Arbeit in seine Gnade nehmen, unseren Willen recht gestalten, unsere Einsicht segnen und uns mit dem Vertrauen unseres Volkes beglücken“ Immer öfter beendete ein „Amen“ seine Ausführungen. Des Reichskanzlers öffentliche Ermahnungen an die SA waren eindeutig: „Ich befehle euch strenge und blindeste Disziplin. Wer versucht, durch Einzelaktionen Störungen des geschäftlichen Lebens herbeizuführen, handelt bewusst gegen die nationale Regierung.“ Hess, der Stellvertreter des Führers, verbot allen Parteimitgliedern durch Runderlass Ausschreitungen jedweder Art gegen jüdische Kaufhäuser wie Karstadt und Tietz oder gegen jüdische Bankgründungen wie Deutsche, Dresdner oder Commerzbank. Die Geheime Staatspolizei, abgekürzt Gestapo, die anfangs einem Schwager Görings unterstand, löste von der SA betriebene wilde Konzentrationslager auf. Die 2. Große Strafkammer Stettin verurteilte den Leiter einer solchen Anstalt wegen Misshandlungen zu 13 Jahren Zuchthaus. Unter der besonderen Gönnerschaft des Berliner SA-Führers Graf Helldorf entwickelte sich der Parteigenosse und Wiener Jude Herschel Steinschneider unter dem Namen Eric Jan van Hanussen zum Hellseher der Partei. Mit den Tricks eines gelernten Zauberkünstlers und seinen phantasievollen und erhebenden Voraussagen wurde er zum beliebten Anlaufpunkt für den Großteil der emporkommenden Parteileute; der „Völkische Beobachter“ stellte ihn mit Abbildungen groß heraus. (50) Die bisherigen Würdenträger gingen in Pension, und der ehemalige Ministerpräsident Preußens, Carl Severing, der häufig die SA und das Tragen der Braunhemden verboten hatte, führte täglich und unbehelligt seinen Hund an Bielefelds grünende Bäume. Die Sozialdemokratische Partei stellte sich durch den Mund ihres Vorstandsmitgliedes Löbe „geschlossen hinter die Reichsregierung“. Der Präsident des Preußischen Staatsrates und Kölner Oberbürgermeister Adenauer, der spätere Bundeskanzler, wollte keine Gefährdung der „durch den erfolgreichen Ablauf der nationalen Revolution bestätigten Regierung. Wir begrüßen die Bekämpfung des Marxismus“.

Und der spätere Präsident der Bundesrepublik, Theodor Heuss, ermächtigte mit über zwei Dritteln der Reichstagsabgeordneten die Regierung Hitler, Gesetze ohne Mitsprache des Reichstages zu erlassen, Verträge abzuschließen und die Verfassung zu ändern, kurz, alles zu tun, was in ihrem Belieben stand. Ein holländischer Kommunist steckte den Reichstag an, der im SA-Mund „Schwatzbude“ hieß. Die „Bude“ brannte also lichterloh, als Hitler nach Feierabend gerade mit Goebbels bei Wagner-Platten herumsaß, und beide erregten sich mächtig: „Das ist das Zeichen. Das Fanal. Es geht los.“ Gar nichts ging los: nur die führenden Kommunisten und Juden der Linken wurden nachts aus ihren Betten geholt, und am nächsten Morgen gab es die „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“, das den Verhafteten nachträglich einen rechtlichen Boden gab. Die nationaldeut-

schen Juden gaben sich bei der Machtübernahme die größte Mühe und riefen mit auf: „Wir Mitglieder des im Jahre 1921 gegründeten Verbandes nationaldeutscher Juden haben stets im Krieg und im Frieden das Wohl des deutschen Volkes und Vaterlandes, dem wir uns unauflöslich verbunden fühlen, über unser eigenes Wohl gestellt. Deshalb haben wir die nationale Erhebung vom Januar 1933 begrüßt, trotzdem sie gegen uns selbst Härten brachte; denn wir sahen in ihr das einzige Mittel, den in vierzehn Unglücksjahren von undeutschen Elementen angerichteten Schaden zu beseitigen.“ (51) Die Juden in aller Welt spotteten über diese Gutmeinenden und erzählten von Spruchbändern: „Heil Hitler, hinaus mit uns!“ Als sie am 24. März durch den „Daily Express“ der neuen Reichsregierung „wirtschaftlich und finanziell“ den Krieg erklärten und sich „in einen heiligen Krieg gegen die Leute Hitlers wie ein Mann“ zusammenschlossen, wehrte die NSDAP - im Vergleich zu später - lahm ab. Für den kommenden Sonnabend rief auch sie zum Boykott jüdischer Geschäfte „in vollster Ruhe und größter Disziplin“ auf. „Krümmt auch weiterhin keinem Juden auch nur ein Haar. Sonnabend, Schlag 10 Uhr, wird das Judentum wissen, wem es den Kampf angesagt hat“ (52) Am Montag wurden die Schilder „Deutsche, kauft nicht beim Juden“ wieder entfernt und die meisten Volksgenossen kauften weiterhin dort, wo es am billigsten war. Ein Kampflied „Und wenn das Judenblut vom Messer spritzt, dann geht's nochmal so gut“ wurde verboten. Das Marschlied „Geduld, verratene Brüder, schon wanket Judas Thron“ blieb erlaubt, und die andere schöne Weise „Denn heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt“ durfte unter Strafandrohung nur noch so gesungen werden: „Denn heute, da hört uns Deutschland und morgen die ganze Welt.“ Die wilden Stellen aus „Mein Kampf“ wurden von Hitler für ungültig erklärt, und den „Paris Midi“ ließ er wissen: „Mein Buch ist eine Kampfansage, das darum erfüllt ist von den scharfen Ausfällen und Verwünschungen, weil es im Gefängnis geschrieben wurde. Ich schrieb es mit der Empörung eines verfolgten Apostels. Aber zwischen dem politischen Programm dieses Buches und dem des deutschen Reichskanzlers besteht ein grundsätzlicher Unterschied. Ich bin kein Schriftsteller, sondern ein Staatsmann. Ich werde die Korrektur von 'Mein Kampf' in das Buch der Geschichte schreiben.“ Und auch gegenüber der Sowjetunion, aus deren Führung der Jude Trotzki-Bronstein vertrieben und die Garde der jüdischen Volkskommissare sonstwie entfernt worden war, schien Hitler sich mäßigen zu wollen: „Gegenüber der Sowjetregierung ist die Reichsregierung gewillt, freundschaftliche, für beide Teile nutzbringende Beziehungen zu pflegen. Gerade die Regierung der nationalen Revolution sieht sich zu einer solchen positiven Politik gegenüber Sowjetrussland in der Lage. Der Kampf gegen den Kommunismus in Deutschland ist unsere innere Angelegenheit, in der wir Einmischung von außen niemals dulden werden. Die staatspolitischen Beziehungen zu anderen Mächten, mit denen uns gemeinsame Interessen verbinden, werden davon nicht berührt“ Im Februar 1933 sprach der neue Reichskanzler immer häufiger von einer unmittelbar bevorstehenden Reise zu Stalin, ein Friedensmanifest solle an die Welt gehen: „Wir werden Europa einen hundertjährigen Frieden schenken.“ Stalin, bei dem sich gerade die deutschen Genossen einfanden, denen an einem Aufenthalt in Hitlers Konzentrationslagern wenig lag, winkte ab. Röhm hat ganz sicherlich nie in seinem Leben an einen Überfall auf die Sowjetunion gedacht. Bei allen Übergriffen seiner SA gegen den Widersacher von gestern war er ein Mann des „Leben und leben lassen“, ähnlich den Brüdern Strasser, ähnlich dem ausgewanderten SA-Führer Stennes. Sie alle wussten - im Gegensatz zu dem asketisch gewordenen Hitler - einen guten Tropfen und eine erlesene Mahlzeit zu schätzen. Für sich und ihr Volk wünschten sie Frieden. Im fröhlichen Bechern mit früheren Gegnern, mit dem englischen, mehr noch mit dem französischen Militärattaché, lag für den Weltkriegsoffizier Röhm tiefer Ernst. Hitlers Rassenlehre war ihm

schlicht und einfach „Mist; denn wer garantiert mir, dass in den Kirchenbüchern alles richtig notiert ist?“ Röhm verlieh ohne Bedenken dem jüdischen Mischling, erklärten Zionisten und früherem Major Franz von Stephani Generalsrang, als er ihn zum SA-Obergruppenführer beförderte. Der SA-Chef hatte in der Judenfrage sehr klare Vorstellungen, die sich im wesentlichen mit dem längst vergessenen Parteiprogramm deckten: Alle deutschen Juden verbleiben als Reichsbürger in Deutschland, ihre Zulassung als Universitätsprofessor, Staatsanwalt, Richter und Bankier wird beschränkt. jüdische Weltkriegsteilnehmer unterliegen keinerlei Einschränkungen und die nach Kriegsschluss eingewanderten Ostjuden werden abgeschoben. Das Berufsheer sollte durch eine Verbindung mit seiner SA zu einem Volksheer werden, das - hauptsächlich infanteristisch ausgebildet - zur Verteidigung bereitstand. Und hier schieden sich die Geister, als Hitler beharrte: „Das deutsche Heer der Zukunft wird ein motorisiertes sein.“

Die Reichswehr schlug sich ohne Zögern auf die Seite Hitlers. Der künftige Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Hermann Göring, wurde durch den Reichspräsidenten und Feldmarschall von Hindenburg vom Hauptmann a. D. zum General befördert. Und gleichzeitig stieß der „Reichsverband Deutscher Offiziere“ den Hauptmann a. D. Ernst Röhm aus seinem Verband. Die SA war unzufrieden, wollte den Einfluss der bisher in Wirtschaft und Gesellschaft tonangebenden Schicht beschränken und forderte ziemlich öffentlich die „zweite Revolution“, das heißt etwas Ernsthaftigkeit bei einem sozialen Umbruch, für den sie schließlich und endlich gekämpft hatte. Eine Beseitigung Hitlers erwog sie nicht. Und einen Röhm-Putsch hat es nie gegeben. Wohl jedoch hat es Dokumente über einen von Röhm geplanten Umsturz gegeben, die samt und sonders aus der Fälscherwerkstatt eines Mannes stammten, der mit Röhms Vernichtung sein Gesellenstück ablegte und als wohl übelste Figur des Regimes überhaupt anzusprechen ist. Als Reinhard Tristan Eugen Heydrich, ein Jude, der laut Himmler „den Juden in sich überwunden“ und die Führung der Judenbekämpfung übernommen hatte, im Jahre 1942 einem Attentat erlag, freute sich der Bürgerkrieger und Krieger Sepp Dietrich, Chef der ϟϟ-Leibstandarte Adolf Hitlers: „Ist die Sau endlich verreckt.“ (53) Der Eintritt dieses unpolitischen Machtmenschen und Massenmörders Heydrich in die nationalsozialistische Bewegung beruhte auf einem Irrtum: Der Fahnenjunker des letzten Kriegsjahres, Heinrich Himmler, konnte einen Funknachrichtenoffizier nicht von einem geheimdienstlichen Nachrichtenoffizier unterscheiden. Und so wurde der aus der Kriegsmarine „wegen Unwürdigkeit“ verabschiedete Funker und Sexualprotz, der ein von ihm geschwängertes Mädchen beleidigt hatte, noch im gleichen Jahr 1931 Himmlers Chef des Sicherheitsdienstes, später kurz SD genannt. Reinhard Heydrich selbst schien sicher, die Allmacht habe seinen eigenen überwiegenden jüdischen Blutsanteil „ausgemendelt“. Der Name Reinhard ist laut Namensforscher Kessler bei Juden der beliebte Eintauschname für Goldmann. (54) Der Hinweis, dass Heydrich Jude sei, kam bereits nach einem halben Jahr, und zwar von einem, der sich da auskannte, vom Gauleiter Halle-Merseburgs und Vierteljuden Jordan. Bald war in Riemanns Musik-Lexikon nicht mehr vom Vater des ϟϟ-Geheimdienstlers als 'Heydrich, Bruno, eigentlich Süss' die Rede, sondern nur noch vom 'Heydrich, Bruno'. Und Fotos dieses dunklen, kraushaarigen Musikers, der aussah, als sei er im Erfolgsfilm „Jud Süss“ von der Leinwand gesprungen und dessen Sohn allein seines Ponims wegen keine Aufnahme in einer schlagenden Verbindung mit dem Arier-Paragraphen gefunden hatte, wurden zu hohen Preisen aufgekauft. Ganz hatte der inzwischen eingearbeitete Sicherheitsdienst-Chef Heydrich, Sohn dieses jüdischen Musikers und einer teiljüdischen Schauspielerin, noch nicht die Vernichtung oder Änderung seiner Abstammungspapiere und die Entfernung altvorderlicher Grabsteine unter

anderem von Großmutter Sarah - durchgeführt, als er hinter Hitlers und Himmlers jüdische Großelternteile kam. Seine beiden Chefs berieten kurz, was zu tun sei, stimmten dann einem Verbleiben Heydrichs zu, ließen ihn kommen und auch Himmlers italienisch-jüdische Großmutter mit Hilfe seiner Dokumentenwerkstatt arisieren. Dieses Trio hatte den Tod des treu ergebenen, offen polternden Röhm, des aufs Parteiprogramm pochenden Anführers von inzwischen vier Millionen SA-Männern beschlossen. Und Heydrich ging ans Werk. Das erste gefälschte Papier erreichte den Reichswehrminister von Blomberg, und er beschwerte sich bei Hitler über einen Röhm-Befehl den es nicht gab: „Nach einem Befehl des Stabschefs Röhm soll jede Obergruppe und jede Gruppe sich eine bewaffnete Stabswache mit schwerer Maschinengewehr-Kompanie bilden.“ Als nächstes tauchte ein Mann Heydrichs in der Uniform eines SA-Obergruppenführers, ein Mann im Generalsrang also, beim Obersten Franz Halder in Münster auf und erklärte in freier Weise: „Ich bin Ihr Nachfolger als Chef des Stabes hier im Wehrkreis. Weisen Sie mich bitte ein.“ Halder fuhr zum General von Fritsch nach Berlin und der beruhigte ihn: „Kräfte für Gegenmaßnahmen stehen bereit.“ Schließlich fand im Juni 1934 der Abwehrchef des Wehrmachtsamtes eines Morgens einen „Geheimbefehl.“ Röhms auf seinem Schreibtisch, von dem keiner zu sagen wusste, wieso er dort hingekommen war: „Der Zeitpunkt der Bewaffnung ist nunmehr gekommen“ Der Wehrkreiskommandeur in Breslau, der spätere Generalfeldmarschall von Kleist, erhielt eine Fülle ähnlicher Meldungen und wurde ein Gefühl nicht los: „Ich habe den Eindruck, dass wir - Reichswehr und SA von dritter Seite gegeneinander gehetzt werden.“ Der Chef des Wehrmachtsamtes, der General von Reichenau, hörte sich das an und befand: „Das mag stimmen. jetzt aber ist es zu spät.“ (55) Es war zu spät. Die Reichswehr stellte den Fangkommandos Heydrichs Waffen und Kasernen, in denen die auf der „Reichsliste“ Vermerkten wenige Minuten nach der Einlieferung an einer Mauer standen, der Eile wegen ohne Binde. Bis zum Jahre 1957 waren 191 Menschen namentlich festgestellt, die - oft mit der SA nicht in der geringsten Verbindung - auf Heydrichs Abschussliste gestanden und ihr Leben gelassen hatten; es waren mehr und ein Jude war nicht darunter. Im Morgengrauen des 30. Juni 1934, an dem sich dies alles abspielte, jagte Hitler zu einem Landgasthaus unweit Münchens und dort den ahnungslosen Stabschef Ernst Röhm, der sich auf den angekündigten Besuch seines Führers gefreut und ihm ein in Leder und Stahl gebundenes Buch der SA-Treue zugedacht hatte, aus dem Bett. Kriminalbeamte führten ihn ab ins Gefängnis München-Stadelheim. Hitler zögerte, seinen alten Kameraden, den er durch fünfzehn Jahre Kampfzeit mit dem vertrauten Du angeredet hatte, erschießen zu lassen. Nach Berlin zurückgekehrt, wartete SD-Chef Heydrich mit einem von ihm ausgegrabenen Schreiben eines Herrn von Tresckow, dem markantesten Vertreter der Berliner Kriminalpolizei um die Jahrhundertwende: „Selten besitzen die Homosexuellen einen festen und ehrlichen Charakter; es fehlt ihnen an Willensstärke, und sie gebrauchen gerne die weiblichen Waffen der Intrige, Heuchelei und Lüge. Ganz ungeeignet erscheinen sie für verantwortliche Posten im Staatsdienst, und in der näheren Umgebung eines Monarchen sind sie geradezu unheilvoll“ Nach einem Fernschreiben Heydrichs aus Berlin drang der Kommandant des Konzentrationslagers Dachau in Röhms Zelle und schoss das Magazin seiner Pistole leer. Der Verblutende röchelte: „Mein Führer, mein Führer“ und verschied. Mit Röhm hatte der letzte Sozialist die höhere Führung der NSDAP verlassen. Bald darauf verstarb der greise Reichspräsident von Hindenburg, **und von nun an gab es an den Berliner Schalthebeln der Macht keinen Mann mehr, der ohne jüdische Blutsbeimischung war.** Der Reichswehr versprach Hitler für ihre Unterstützung bei der Vernichtung seiner alten Kampfgefährten, sie sei und bleibe der „einzige Waffenträger der Nation“. Wenige Tage darauf begann die Aufstellung

der Waffen-ϟ. Die tatsächliche Polizeigewalt im Reiche, nahezu uneingeschränkte Macht, hatte Heydrich übernommen, dem ein ängstlicher Spießer mit Zwicker als „Reichsführer ϟ“ hinderlicher Vorgesetzter war. Über diesen lästigen Umstand tröstete auf dem Obersalzberg der Führer Hitler den um fünfzehn Jahre jüngeren, dem er sich unter anderem durch die Musik verbunden fühlte und der beim Geigen weinen konnte: „Sie werden dereinst mein Nachfolger sein.“

ES LÄUFT UND LÄUFT

Das wesentliche Merkmal einer Diktatur ist, dass sie heute das tut, was sie gestern verdammte, und morgen das nicht, was sie vorgestern versprach. Allein der Nutzen zählt. Wenn Chaos das Risiko der Demokratie ist, so sind Wahn und Messiasglaube die Gefahren eines zunächst weise unumschränkt Herrschenden. Die Menschen sind bis heute zu einer Staatsform von Dauer nicht gekommen. Hitler, der trotz einiger Nachhilfestunden bei dem konservativen Wirtschaftsjournalisten Funk, der bald Wirtschaftsminister wurde, nichts von der Volkswirtschaft verstand, hatte zunächst mit seiner Regierungskunst Erfolg in einem heute kaum mehr vorstellbaren Ausmaß. Einfach dadurch, dass er die Wirtschaft den Wirtschaftlern überließ und eine große Anzahl von Bürokraten, die bekanntlich gemeinhin den Lauf der Dinge hemmen, in den Ruhestand versetzte. Und auch den Rest der Kaste schaltete er weitgehend aus, ließ dafür Männer aus dem Leben mit weitreichenden Vollmachten wirken und die Dinge laufen nach dem Naturgesetz Darwins: „Der Stärkere setzt sich durch.“ Irgendeine Art von Sozialisierung der Betriebe oder Kaufhäuser gemäß Parteiprogramm gab es nicht. Das Drittel der Nation, das von öffentlicher Unterstützung gelebt hatte, kam in Arbeit, und zwar bevor gerüstet und die Allgemeine Wehrpflicht eingeführt worden war. „Das Brachliegenlassen von Milliarden menschlicher Arbeitsstunden ist ein Wahnsinn und ein Verbrechen“, erklärte Hitler, als er sich im März 1933 vom Reichstag mit 441 gegen 94 Stimmen zu allem möglichen ermächtigen ließ. Nach dem ersten Spatenstich und der kurzen Rede „Fanget an“ zogen sich bald die „Straßen des Führers“, Reichsautobahnen, durch deutsches Land. Ein Werk für den Volkswagen, auf den Arbeiter den Preis von eintausend Mark ansparten, entstand auf Wiesen und Äckern. Der Arbeitsdienst wurde zur Pflicht für beide Geschlechter und für ehrliche Nationalsozialisten zum Kernstück der nationalsozialistischen Weltanschauung. Auf trocken gelegten Mooren entstanden Dörfer, auf bewässertem Sandboden wuchs Roggen. Ein Deutscher, auf Landerwerb im Osten angesprochen, hätte in jenen Jahren nur stumm auf seine Stime gezeigt. Die Menschen wollten Arbeit und Brot und waren keinesfalls nationalistischer oder chauvinistischer als etwa Franzosen oder Russen. Die eindrucksvollste Veranstaltung bot auf den Reichsparteitagen in Nürnberg der männliche Reichsarbeitsdienst, der mit nacktem braungebrannten Oberkörper und geschulterten, in der Sonne tausendfach blitzenden Spaten auf das Zeppelinfeld marschierte. Einer von ihnen fragte laut: „Woher bist du, Kamerad?“ Und ein anderer antwortete: „Vom Ostseestrand.“ Und immer wieder kam die Antwort auf die neu gestellte Frage: „Von Bayerns Bergen“, „Aus dem Emsland“, „Aus dem Schwarzwald“ und endlich brauste ein einziger vielstimmiger Ruf über das Feld: „Deutschland!“ Und wieder kam der Frager: „Was warst du, Kamerad?“ Einer antwortete: „Arbeiter“, der nächste rief: „Bauer“, dann einer: „Künstler“, ein anderer: „Techniker“ und dann scholl es wieder aus Tausenden von Jungmännerkehlen: „Deutschland!“ Das waren die Männer, die wenige Jahre zuvor die Hungernden an den Straßenecken und auf den Parkbänken hatten lungern sehen und die wenige Jahre später quer durch Europa marschierten, als sie von dem ihnen aufgezwungenen Kriege hör-

ten. Und Hitler sprach zu ihnen: „Das deutsche Volk begehrt nur Gleichberechtigung. Wenn die Welt beschließt, dass sämtliche Waffen bis zum letzten Maschinengewehr beseitigt werden, sind wir bereit, einer solchen Konvention beizutreten. Wenn die Welt beschließt, dass bestimmte Waffen zu vernichten sind, sind wir bereit, von vornherein auf sie zu verzichten.“ Die Welt beschloss nichts dergleichen, und zwei Jahre nach derartigen Reden wurde im Deutschen Reich die Allgemeine Wehrpflicht eingeführt, die es in sämtlichen Nachbarländern längst gab. Da die Streitkräfte des Deutschen Reiches noch im Jahre 1935 schwächer als die Belgiens allein waren, blieb der allgemeine Einspruch gegen die durch Versailles verbotene Aufrüstung so lahm wie er es zwanzig Jahre später gegen die durch Potsdam verbotene Aufrüstung der deutschen Teilstaaten Mitte der fünfziger Jahre sein sollte. Ein Pakt zwischen Hitler und dem allseits geachteten polnischen Staatspräsidenten Pilsudski war gleich am Beginn zustande gekommen, mit der Katholischen Kirche war ein Konkordat geschlossen worden, das dem Vatikan nach weit verbreiteter Auffassung in Deutschland zuviele Rechte beschert hatte. Und nun erfolgte ein Vierteljahr nach Einführung des Wehrdienstes im Sommer 1935 ein Flottenabkommen zwischen Großbritannien und dem Reich, das die deutsche Kriegsmarine auf 35 Prozent der englischen Flottenstärke begrenzte. Für Hitler war dieses Übereinkommen mit dem nordischen Brudervolk der „glücklichste Tag im Leben“, und wer seine Freudentränen sah, glaubte es ihm. Die europäischen Staaten bekundeten ihr Verständnis, als die Reichsregierung einige Monate darauf im entmilitarisierten deutschen Rheinland durch Truppeneinmarsch die volle militärische Souveränität wiederherstellte. In den ersten fünf Jahren bis 1938 waren die Staatsausgaben des Deutschen Reiches für Rüstung nicht höher als die Frankreichs, das außer der Maginotlinie eine seit dem Ersten Weltkrieg nicht abgerüstete Armee besaß. In diesen Jahren ließ Hitler wählen und 90 Prozent der Bevölkerung oder meist mehr stimmten seiner Politik aus ehrlicher Überzeugung zu. In der Welt genoss der „Führer und Reichskanzler“, wie er auch nach Hindenburgs Tod und der Übernahme des Präsidentenamtes weiterhin hieß, fast uneingeschränkte Bewunderung. Churchill richtete aus England im Jahre 1938 einen offenen Brief an Adolf Hitler: „Sollte England in ein nationales Unglück geraten, das dem Unglück Deutschlands von 1918 gleicht, so werde ich Gott bitten, uns einen Mann zu senden von Ihrer Kraft des Willens und Geistes.“ (56) Der britische Botschafter in Berlin, Sir Neville Henderson, erklärte: „Jedes Land sollte froh sein, einen solchen Mann an der Spitze zu haben, der - möge er es nun anfangen, wie er wollte - jedenfalls eine Unmenge schöpferischer Kräfte in seiner Nation frei gemacht hat und seinem Volke hat zugute kommen lassen.“ Der englische „Daily Mail“ schrieb: „Der Glaube lässt Wunder wirklich werden. Die Deutschen fanden sich hin zu dem neuen und wirkenden Glauben. Ein Wandel solcher Art im Wesen eines Volkes, was dessen innere Zustände, was außenpolitische Geltung der Nation, ja selbst die Haltung der Bevölkerung angeht, ist noch niemals in der Geschichte erreicht worden innerhalb eines so kurzen Zeitraumes.“ Und der frühere englische Premierminister Lloyd George führte im „Daily Express“ aus: „Es ist nicht das Deutschland der ersten zehn Nachkriegsjahre - gebrochen, niedergeschlagen und gebeugt von einem Gefühl der Sorge und Unfähigkeit. Deutschland ist jetzt wieder voller Hoffnung und Vertrauen mit einem Gefühl der Entschlossenheit erfüllt, sein eigenes Leben ohne Einmischung irgend eines äußeren Einflusses zu führen. Zum erstenmal seit dem Kriege ist ein allgemeines Gefühl der Sicherheit vorhanden. Das Volk ist freudiger. Es ist ein glücklicheres Deutschland.“ Frontkämpferverbände aus Deutschland besuchten die früheren Gegner in Frankreich und umgekehrt. Hitler-Jugend und französische Jugend verbrachten Ferien gemeinsam in Zeltlagern. Und auf der Olympiade 1936 in Berlin marschierte die französische Mannschaft mit erhobener

Hand an Hitler vorbei und sie wurde begrüßt von dem Jubel der Hunderttausend wie keine andere. Im Frühjahr 1938 marschierten deutsche Truppen nach Österreich das durch den Vertrag von Versailles gehindert war, den Artikel 1 seiner Staatsverfassung vom 12. März 1919 zu verwirklichen. „Deutsch-Österreich ist ein Bestandteil der deutschen Republik.“ Die Soldaten des Reiches wurden mit Blumen überschüttet. Aus den Alpentälern des Landes kamen die Bergbauern, um sie zu begrüßen. Im ganzen Land herrschten unbeschreiblicher Jubel und Begeisterung. Hitler kam nach Wien und vom Balkon der Wiener Hofburg meldete der ein Vierteljahrhundert zuvor Geflohene den Hunderttausenden, die zusammengeströmt waren: „Ich kann somit in dieser Stunde dem deutschen Volk die größte Vollzugsmeldung meines Lebens abstatten. Als der Führer und Kanzler der deutschen Nation und des Reiches melde ich vor der Geschichte nunmehr den Eintritt meiner Heimat in das Deutsche Reich.“ Und im Herbst dieses gleichen Jahres 1938 rückte die Deutsche Wehrmacht ins Sudetenland und holte aus den Grenzgebieten der Tschechoslowakei dreieinhalb Millionen Deutsche heim ins Reich. In dem Godesberger Hotel des Kriegskameraden Dreesen waren Hitler und der britische Prerniernunister Chamberlain sich über das Selbstbestimmungsrecht der Völker einig geworden, der französische Ministerpräsident Daladier hatte zugestimmt, Mussolini selbstredend auch und das Münchener Abkommen vom September 1938 ließ Chamberlain bei seiner Rückkehr auf dem Flughafen London hoffen, der Friede sei für dieses Jahrhundert gesichert. Auch Polen und Ungarn nahmen sich - mit Genehmigung aller Vertragsschließenden - die Gebiete des Vielvölkerstaates, in dem auch ihre Landsleute zwei Jahrzehnte unter Fremdherrschaft hatten leben müssen. Wegen der laut Hitler „wichtigsten Aufgabe überhaupt“ meldete sich im Sommer 1933 der altvertraute Rechtsanwalt Hans Frank auf dem Berchtesgadener Berghof, dem Wohnsitz Hitlers, der nach den ersten Monaten in der Reichskanzlei immer mehr zum Führungsstand geworden war. „Ich wünsche“, begann Hitler die Befehlsausgabe, „dass in der Judenfrage alles gesetzlich verankert ist, dass wir dem Ausland und dem internationalen Judentum keinerlei Vorwand für Greueltaten liefern. Wie ich erfahre, ist Ihr jüdischer Vater aus dem Anwaltsstand ausgestoßen worden wegen Unterschlagung von Klientengeldern, nicht von uns ausgestoßen, sondern vor Jahren bereits. Ich gebe meine Zustimmung, lieber Parteigenosse Frank, in Anerkennung Ihrer vielfachen Verdienste, dass Ihr Vater wieder zugelassen wird. Aber Sie selbst wissen nunmehr durch eigene Beobachtung, wie notwendig es ist, dass wir uns von dieser Last befreien, dass wir dieses Volk dorthin zurückschicken, woher es kam, in die Wüste. Sie werden meine Erklärungen von der Harzburger Tagung im Jahre 1931 gegenüber dem Schriftsteller Hans Grimm, die dieser weit verbreitet hat, gelesen haben: 'Wenn wir an die Macht kommen, werden wir darauf drängen, dass die Juden ihren eigenen Staat erhalten.' Nun, so sei es. Von den Unterschieden unseres Propagandisten Goebbels zwischen den kapitalistischen Juden des Westens und den bolschewistischen Juden des Ostens halte ich öffentlich nichts, obwohl wir alle diesen Unterschied natürlich machen. Einfach muss Propaganda sein, sonst würde uns das Volk nicht verstehen.“ Hitler erhob sich und durchmaß die Halle mit langen Schritten. „Lieber Frank“, fuhr er fort, „so ist es nicht, dass mein 'dunkler Punkt', die Möglichkeit, dass ich Vierteljude bin, mich zum Rasenden macht. Klarheit und eine saubere Trennung will ich haben, und da beauftrage ich Sie als meinen Reichsjustizkommissar mit der Regelung aller Rechtsfragen. Vergessen Sie eines nicht dabei, der Einwanderungswille in Palästina wird bestimmt durch den von uns ausgeübten Zwang, unser Land zu verlassen. Kümmern Sie sich um die Rechtsgrundlagen.“ Dr. Frank hatte seinen Führer gut verstanden, und auf dem Reichsparteitag im Herbst 1933 tönte er: „Unbeschadet unseres Willens, uns mit den Juden auseinanderzusetzen, ist die Sicher-

heit und das Leben der Juden in Deutschland staatlich, reichsamtlich und juristisch nicht gefährdet. Die Judenfrage ist rechtlich nur dadurch zu lösen, dass man an die Frage eines jüdischen Staates herangeht.“ Das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“, das die Juden aus dem Staatsdienst gejagt hatte, gab es bereits seit dem Frühjahr 1933. Nunmehr folgte das Gesetz über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit. Zigtausende von nach Ende des Ersten Weltkrieges eingewanderten Ostjuden verließen Deutschland und Tausende von ihnen zogen ins britische Mandatsland Palästina, das den auf dieser Erde wandernden Juden bereits im Jahre 1917 vom britischen Minister Balfour als Heimat versprochen worden war. Die entscheidenden sogenannten „Nürnberger Gesetze“ waren zum Reichsparteitag im Jahre 1935 fertiggestellt, und am 15. September wurde von dem nach Nürnberg einberufenen Reichstag einstimmig angenommen das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und, der deutschen Ehre“, das Göring als Präsident dieses Reichstages mit machtvoller Stimme verkündete: Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes waren verboten. Außerehelicher Geschlechtsverkehr zwischen diesen beiden Gruppen stand unter Strafe, und schallend lachten die versammelten Reichstagsabgeordneten beim Paragraphen 4: „Juden ist das Hissen der Reichs- und Nationalflagge und das Zeigen der Reichsfarben verboten. Dagegen ist ihnen das Zeigen der jüdischen Farben gestattet. Die Ausführung dieser Befugnis steht unter staatlichem Schutz“ Den Ernst stellte Hitler in seinem Schlussappell wieder her: „Meine Herren Abgeordneten! Sie haben jetzt einem Gesetz zugestimmt, dessen Bedeutung erst nach vielen Jahrhunderten im ganzen Umfang erkannt werden wird. Sorgen Sie dafür, dass die Nation selbst aber den Weg des Gesetzes wandelt! Sorgen Sie dafür, dass dieses Gesetz geadelt wird durch die unerhörteste Disziplin des ganzen deutschen Volkes, für das und für die Sie verantwortlich sind.“ (57) Der Ahnenpass wurde von jedem verlangt, der vorankommen wollte und daher Allgemeingut. Ein Volk forschte nach seinen Ahnen, und es gab junge, glühende Nationalsozialisten, die plötzlich das Schreiben eines entfernten Amtes in Händen hielten, das ihnen jüdischen Blutsanteil bescheinigte. Oft gingen sie in den nächsten Wald, in dem sie sich erschossen oder erhängten. Kein Trost war ihnen die einleitende Feststellung in dieser offiziellen Urkundensammlung gewesen: „Dem Denken des Nationalsozialismus entsprechend, jedem anderen Volk volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ist niemals von höher- oder minderwertigen, sondern stets nur von fremden Rasseneinschlägen die Rede. Arischer Abstammung ist derjenige Mensch, der frei von einem, vom deutschen Volk aus gesehen, fremdrassigen Blutseinschlage ist. Als fremd gilt hier vor allem das Blut der auch im europäischen Siedlungsraume lebenden Juden und Zigeuner, das der asiatischen und afrikanischen Rassen und der Ureinwohner Australiens und Amerikas, während zum Beispiel ein Engländer oder Schwede, ein Franzose oder Tscheche, ein Pole oder Italiener, wenn er selbst frei von solchen, auch ihm fremden Bluteinschlägen ist, als verwandt, also als arisch gelten muss, mag er nun in seiner Heimat oder in Ostasien oder in Amerika wohnen.“ (58) Die nationalsozialistische Rassenlehre, die als Wissenschaft galt und Eingang an den Universitäten gefunden hatte, kannte einen Unterschied zwischen dem religiösen, dem Sabbath-Juden, und dem getauften, dem Sonntags-Juden, nicht. Sie stimmte dabei überein mit den Ausführungen der „Jewish World“, die in London erschien: „Der Jude bleibt Jude, auch wenn er die Religion wechselt; ein Christ, der die jüdische Religion annimmt, wird dadurch kein Jude, weil der Begriff Jude nicht von der Religion abhängt, sondern von der Rasse, und ein freidenkerischer, selbst ein gottloser Jude ebensosehr Jude bleibt wie irgendein Rabbiner.“ Seit spätestens 1935, seit dem Erlass der Nürnberger Gesetze, lebten die deutschen

Juden, die immer noch nicht ausgewandert waren, im unsichtbaren Getto. Und heraus kam da nur der wegen seiner Nützlichkeit zum „Ehren-Arier“ Aufgestiegene. Der Sohn des jüdischen Pressburger Kaufmanns David Lenard, der berühmte Physiker Philipp von Lenard, wurde von Hitler im Jahre 1936 mit dem Nationalpreis für Kunst und Wissenschaften und gleichzeitig mit dem Goldenen Ehrenzeichen der NSDAP ausgezeichnet. Die Berliner Olympiade leitete im gleichen Jahre der tüchtige Organisator und Reichskommissar für diese Spiele, der frühere Staatssekretär und „Ehren-Arier“ Theodor Lewald. Und ein anderer von ihnen, der in der Kampfzeit Direktor bei der Lufthansa gewesen war und dem der damalige Werksvertreter Herman Göring die Fallschirme und sonstiges Flugzubehör verkauft hatte, wurde im Laufe der Jahre Generalfeldmarschall; sein Name war Milch. In schöner Offenheit wies 1935 Gerhard Kessler, der 1933 Forschungen über das „Hofjudentum“ hatte abbrechen müssen, in seiner wissenschaftlichen Abhandlung „Die Familiennamen der Juden in Deutschland“ auf den jüdischen Ursprung der Namen jener Reichsminister hin, die Hitler menschlich am nächsten standen: Hess („Stammesname eines Zugewanderten“), Rosenberg („aus dem ostdeutsch-slawischen Kolonialraum“), Frank („Stammesname eines Zugewanderten“), Ley („Abschleifungsform von Levy“). Sonnemann, der Mädchenname der Hohen Frau des Reichsmarschalls Göring, wurde ebenso als jüdisch eingestuft („der verdeutschte hebräische Name Simson“) wie der Mädchenname der späteren Frau Hitlers, Braun („körperliche Eigentümlichkeiten“). Und an den Schluss seiner Untersuchung setzte dieser Forscher, der zu jener Zeit vorsichtshalber in Istanbul lebte und in Leipzig veröffentlichen konnte, den beachtenswerten Satz: „Auch der Deutsche wird die große und reiche Geschichte des Judentums in den jüdischen Namen ehren; den Juden aber möge die Ehrfurcht vor seinen Vätern davon zurückhalten, seinen Namen zu beklagen, zu missachten oder gar leichtfertig wegzuwerfen. Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt!“ Die propagandistische Begleitmusik zu den Verfolgungen lieferte Goebbels als Reichspropagandaminister, dessen Schwiegermutter, die sehr resolute Jüdin Friedländer, bei Pöbeleien drohte: „Ich sag's meinem Schwiegersohn, dem Goebbels“ und die noch 1945 bei ihm im Haushalt lebte. - „Man hat unseren SA-Leuten nachgesagt“, schrie er im Berliner Sportpalast, „sie hätten sich an Judenweibern vergriffen.“ Die vieltausendfachen Protestrufe ließ Goebbels abklingen, um dann gedehnt, in jedem Worte tiefe Verachtung, zu rufen: „Nun, ich möchte den SA-Mann sehen, der dazu Lust haben sollte.“ Die Halle lachte unbändig. Doch auch über ihn wurde gelacht. „Wer ist denn das?“ fragte eine Genfer Zeitung, die den humpelnden, kleinen, dunklen Goebbels zeigte, als er zu einer Völkerbundssitzung anreiste. Und das Blatt gab sich selbst die Antwort: „Das ist der Vertreter der hochgewachsenen, gesunden, blonden und blauäugigen nordischen Rasse.“ Der mit der Judenbekämpfung befasste Polizei- und Sicherheitsdienst-General Reinhard Heydrich machte eine Entdeckung. Ein in der Nähe Haifas geborener katholischer Jude, der hebräisch und jiddisch wie deutsch sprach, war als Kind mit dem Vater nach Solingen und später ins österreichische Linz verschlagen worden, hatte dort lange vor Österreichs Anschluss für den Führer gekämpft, fliehen müssen und Eingang in die ϟϟ gefunden. Geschichte war diesem hoffnungsvollen und strebsamen ϟϟ-Unterführer Adolf Eichmann an der Linzer Realschule durch den Professor Leopold Pötsch vermittelt worden, dem antijüdischen Ausbilder Adolf Hitlers. Und Hitler umfasste dem Manne, der die gleiche Schulbank gedrückt hatte, auf einem Waldspaziergang mit beiden Händen fest die Arme und sah ihm eine lange Minute in die Augen. Das weitere geschah durch Heydrich, der dem neuen Mitarbeiter Geburtspapiere aus Solingen verschaffte und ihn einwies. Eingearbeitet wurde er im weiteren von dem jüdischen ϟϟ-Offizier Leopold von Mildenstein, einem Zionistenfreund, dessen Palästinaplan

es war, „in möglichst vielen Juden den Drang nach Palästina zu wecken“. Bei allen Verwunderungen der ϟϟ-Kameraden über diesen Volljuden Eichmann mit der ausgesprochen semitischen Nase in ihrem erlauchten Kreis - “dem steckt der Synagogenschlüssel doch mitten in der Fresse“ - hieß es: „Schnauze! Führerbefehl!“ jeder verstand; denn der Führer hatte immer recht, und Eichmann begann von einem Berliner Büro aus sein Wirken, für das sein Verteidiger Servatius Anfang der sechziger Jahre vor einem Gericht in Jerusalem einen Orden forderte. Unter Hinweis auf Eichmanns segensreiches Wirken bei der jüdischen Besiedlung Palästinas. Namensforscher Gerhard Kessler befand in seiner Untersuchung aus dem Jahre 1935 zum Namen des damals noch unbekannten Eichmann, dieser Namenswechsel der jüdischen Vorfahren stamme aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts: „Einziger Sinn war die Losreißung der Namensträger von ihren Vätern und, von der Geschichte ihres Volkes.“ Die Zusammenarbeit zwischen Heydrichs Gestapo und dem jüdischen Selbstschutz in Palästina, der Hagana, konnte enger nicht sein, nachdem Eichmann sein Wissen offenbart hatte: „Sämtliche in der Zionistischen Weltorganisation zusammengefassten Parteien und Verbände werden von einer zentralen Abwehr- und Überwachungsstelle überwacht, die im jüdisch-politischen Leben eine außerordentlich wichtige Rolle spielt. Diese Stelle führt den Namen Hagana und bedeutet Selbstschutz.“ Einer der Palästina-Zionisten, die in Berlin mit Heydrichs Sicherheitsdienst verhandelten, hieß Schkolnik, und hinter diesem Namen verbarg sich Israels späterer Ministerpräsident Levi Eschkol, der dem „Spiegel“ im Sommer 1965 gestand: „Ich hielt mich dort einige Zeit in den Anfängen des Hitler-Regimes auf.“

Der Leiter dieser jüdischen Selbstschutzorganisation, der in Polen geborene Feivel Polkes, mit Dienstgrad Hagana-Kommandeur, und der SD-Hauptscharführer Adolf Eichmann trafen sich erstmals im Februar 1937 in Berlin, und ein Abkommen und Brüderschaft schlossen die beiden Juden in der „Traube“, einem Weinrestaurant am Zoo. Eichmann gab dem Untergrundkämpfer schriftlich: „Auf die Reichsvertretung der Juden in Deutschland wird ein Druck dahingehend ausgeübt, dass sie die aus Deutschland auswandernden Juden verpflichten, ausschließlich nach Palästina, nicht aber in irgendein anderes Land zu gehen. Eine solche Maßnahme liegt durchaus im deutschen Interesse und wird bereits durch Maßnahmen der Geheimen Staatspolizei vorbereitet.“ Feivel Polkes lud seinen neugewonnenen Freund Eichmann in die alte Heimat, und am 2. Oktober des gleichen Jahres 1937 stieg in Haifa von der „Romania“ ein Schriftleiter des „Berliner Tagblattes“ die Gangway hinab, der sich Eichmann nannte und im Lande ein wenig umtun wollte. Er sah allerhand, sprach mit allerhand Leuten und die Meldung bei Rückkehr lautete: „Über die radikale deutsche Judenpolitik zeigt man sich in nationaljüdischen Kreisen sehr erfreut, weil damit der Bestand der jüdischen Bevölkerung in Palästina so vermehrt wird, dass in absehbarer Zeit mit einer Mehrheit der Juden gegenüber den Arabern in Palästina gerechnet werden kann.“ (59) Die jüdischen Gemeinden in Berlin und in allen Großstädten des Reiches riefen Hebräisch-Kurse ins Leben und bereiteten besonders die jungen auf die Alijah vor, die Einwanderung nach Palästina. Aus dem „Zentralausschuss für Hilfe und Aufbau“ wurde die „Reichsvertretung der Deutschen Juden“, die sich schließlich „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ nannte und zusammen mit Eichmanns Amt die Auswanderung der Juden nach Palästina in schöner Eintracht leitete. Böse Worte fielen von beiden Seiten nicht. Raaman Melitz stellte in Jerusalem die Zahlen der Umschichtungsstelle Niederschönhausen fest: „82 Prozent gingen nach Palästina, neun Prozent nach Brasilien, sieben Prozent nach Südafrika und je ein Prozent nach den USA und Argentinien.“ Mit staatlicher Unterstützung wurden junge Juden auf landwirtschaftlichen und handwerklichen Umschu-

lungslehrgängen in Waidhofen an der Ybbs, in Altenfelden in Oberösterreich, in Rüdnitz bei Berlin und in Schwiebichen/Schlesien auf ihr neues Leben in Palästina vorbereitet. Aus Rexingen in Württemberg wanderten alle 262 Juden nach Palästina und einer nur kehrte nach dem Kriege zurück. So verlor das Deutsche Reich bis zum Kriegsausbruch über 300.000 seiner jüdischen Mitbürger von insgesamt etwa 500 000, meist die jungen und tatkräftigen.

Bei diesem Zug ins Gelobte Land tat Streicher mit seinem „Stürmer“ ein übriges. Kräftig beschimpfte er alle westlichen Demokratien, die daran dachten, Juden bei sich aufzunehmen und die damit ihre Abwanderung nach Palästina behinderten. Der arabische Palästinenser Younis Bahry, Journalist und Nationalist, machte sich Hoffnung auf einen arabischen Staat Palästina. Im „Kaiserhof“ Berlins fiel ihm ein junges Mädchen im schulterfreien, langen weißen Kleid auf, das dem dicken Fotografen Hoffmann zur Hand ging, als er den Führer aus allen Winkeln der Räumlichkeiten aufnahm. „Wer ist denn diese süße Puppe?“ fragte Bahry in aller Unschuld den neben ihm sitzenden Dr. von Brauchitsch, einen Herrn vom Reichsrundfunk und Bruder des Generals. Der Herr von Brauchitsch sah sich vorsichtig um und nahm die Hände vor den Mund. „Hände weg“, murmelte er. „Die Geliebte des Führers. Eva Braun heißt das Kind“ Nochmals sah er nach allen Seiten. „Sie ist Vierteljüdin wie die anderen, die er hatte: mit der Tochter dieses teiljüdischen Fotografen, mit der Henny, wurde es nichts. Und mit der Gretl, Slezak, einer Schauspielerin, die Goebbels ihm aufzudrängen versuchte, ebenfalls nichts. Er hängt an dieser da.“ Von Brauchitsch bewegte den Kopf in Richtung der Fotografen und schloss seine Erkenntnisse ab: „Alle jüdischen Blutes. Der Geier mag wissen, wieso. Und ein arabisches Palästina, lieber Bahry, das schlagen Sie sich am besten aus dem Kopf.“ Reich an Erfahrungen siedelte nach dem Anschluss Österreichs der bewährte und inzwischen beförderte ᛋᛋ-Offizier Adolf Eichmann ins Palais Rothschild Wiens. Mit jüdischen Mitarbeitern richtete er die „Zentralstelle für jüdische Abwanderer“ ein, und die 200 000 Juden Österreichs waren in kurzer Frist auf eine Handvoll zusammengeschmolzen. Weiter ging's: Nach Besetzung des Sudetenlandes und der ein halbes Jahr später erfolgten Vergewaltigung der Tschechoslowakei zog der Fachmann in Auswanderungsfragen ins Gebäude des Rats der israelischen Kultusgemeinde in Prag, richtete ein Büro mit 32 Abteilungen ein, das sich „Zentralrat zur Lösung der Judenfrage in Böhmen und Mähren“ nannte und auch hier fast ausschließlich jüdische Mitarbeiter beschäftigte. Eichrnann machte diesen Helfern 300 auswandernde Juden zur täglichen Pflicht, wobei es für ihn klar war, dass sie auch hier die Reise selbst zu zahlen hatten. Der Leiter des Palästinaamtes der Zionistischen Vereinigung der deutschen Juden, Dr. Franz Elieser Mayer, sagte am 26. April 1961 im Jerusalem-Prozess, dem „Prozess des Jahrhunderts“, über den Eichmann der dreißiger Jahre aus: „Im allgemeinen gab es immer die Möglichkeit, sich mit ihm zu verständigen. Auf mich machte er den Eindruck eines ziemlich stillen Menschen, der sich ganz normal betrug, nicht verbindlich, aber korrekt.“ (60) Die jüdische Bevölkerungszahl in Palästina, die 1933 so gering gewesen war, dass die Welt von Juden im biblischen Land überhaupt nichts wusste, hatte sich bis Kriegsausbruch vervielfacht. Eichmanns Geschäfte waren gelaufen, die Masse der deutschen Juden war außer Gefahr und Freund Polkes und seine Hagana waren dem Aufbau eines Judenstaates in Palästina nach zweitausendjährigen Gebeten der Judenheit: „Nächstes Jahr in Jerusalem“ entscheidend näher gekommen.

MORELL, DER LEIBARZT UND SEINE FOLGEN

Was in Hitlers Intimbereich gehörte, kam aus dem Hoffmann-Stall: Eva Braun wie Dr. Morell. Und alle drei waren jüdischer Abstammung, und die Hitler-Umgebung stieß sich besonders an Morells „ausgeprägtem Geschäftssinn und an seinem orientalischen Aussehen“ - so Hitlers Privatsekretärin Schröder. Auf Reisen ließen die Adjutanten den meist Zuspätkommenden des öfteren im Packwagen mitfahren, bis ein Donnerwetter Hitlers diesen Späßen ein Ende bereitete. Hitlers beleibter Leibarzt Morell hatte sich zunächst ein Jahr als Schiffsarzt versucht und im Ersten Weltkrieg als junger Mann im hessischen Dietzenbach praktiziert. Ab 1919 kam er als Arzt für Geschlechtskrankheiten an Berlins Kurfürstendamm in Mode, wo er mit allerhand Zaubermitteln abgeschlaffte Adelige und Damen der Halbwelt aufputschte. Morell fuhr zum Leibfotografen Hoffmann nach Berchtesgaden eines Trippers wegen, und er half ihm durch Spritzen. Hoffmann empfahl seinem Freund Hitler, der zu Unrecht glaubte, von einer ähnlichen schlimmeren Krankheit befallen zu sein, diesen Geschlechtskrankenarzt, und so nahm das Verhängnis seinen Lauf. Die beiden gerissenen Geschäftsleute Hoffmann und Morell verstanden sich auf Anhieb. Gelegentliche Zusammenstöße mit dem Abtreibungsparagraphen halfen Morells Ansehen. Er gehörte zu den März-Gefallenen, das heißt zu denjenigen, die kurz nach Hitlers Regierungsantritt im Januar 1933 der NSDAP beigetreten waren. Bis zum Jahre 1936 war Hitler nach seiner Machtübernahme allseits belobigt worden, von Churchill in besonderem Masse. Nach der Ernennung Morells zum Leibarzt in diesem Jahre änderte sich das zunächst langsam und dann schnell. Aus Boykottmaßnahmen, die deutsche Juden in die Wüste zurücktreiben sollten, wurden Mord und Totschlag, und bald war das Reich mit Gott und der Welt verfeindet. Morell tat mit Aufnahme seiner Leibarzttätigkeit zwei Dinge sofort: erstens begann er, Hitler langsam, aber sicher durch strychninhaltige Spritzen zu vergiften und zweitens machte er ihn mit Pervitin von sich und seinen Drogen abhängig. Die Bilder, die vor und nach Morells Behandlung aufgenommen wurden, sprechen eine klare Sprache - nur acht Jahre liegen zwischen diesen beiden Aufnahmen am Schluss des Kapitels. Daneben erraffte Morell sich einige zig-Millionen und kann als Deutschlands Kriegsgewinnler Nummer eins gelten. Auf Briefen mit dem Kopf „Der Führer und Reichskanzler“ erteilte er Befehle, beteiligte sich an der jüdischen pharmazeutischen Firma Katz & Co. in Budapest, stellte tonnenweise Vitamultin-Bonbons her und verhökerte sie an den Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, dessen Urgroßvater väterlicherseits ein 'v' aus seinem Namen hatte fallen lassen und der auch äußerlich ganz erheblich dem Morell glich. Professor Schenk, Beauftragter des Reichsgesundheitsführers beim Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, schätzte Morells Einkommen „allein aus dieser Fabrikation auf etwa 20 Millionen Mark“. Es gibt keinen Arzt, der Morell kannte, der ihn nicht als Kurpfuscher, Scharlatan oder Quacksalber bezeichnet hätte, und der englische Historiker Trevor-Roper nannte ihn nach näherem Kennenlernen in der Internierung einen „plumpen, alten Mann mit kriecherischen Manieren, undeutlicher Sprechweise und den hygienischen Gewohnheiten eines Schweins.“ Hitlers Kammerdiener Krause hatte einen Katarrh und Hitler riet ihm: „Gehen Sie zu Morell und lassen Sie sich eine Spritze geben“ und Krause antwortete: „Von Dr. Morell lasse ich mir keine Spritze geben - sonst kann ich ewig hingehen“ Der Rat wurde zum Befehl und Krause verweigerte diesen Befehl. Der unbotmäßige Marinesoldat Krause wurde durch Linge, der von der ᛋᛋ kam, ersetzt. Als der Prinz von Schaumburg-Lippe dem Reichspropagandaminister Dr. Goebbels riet, sich von Dr. Morell behandeln zu lassen, erregte sich Goebbels: „Dieser Verbrecher wird mein Haus nicht betreten.“ Gelegentlich behandelte Morell auch in- oder ausländische Gäste

des Führers. Im März 1939 wurde dem tschechischen Präsidenten Hàcha beim Gespräch mit Göring und Ribbentrop flau und der Wunderdoktor Morell eilte mit einer Spritze herbei. So gestärkt, trat Präsident Hàcha in Hitlers Arbeitszimmer und legte dort schriftlich „das Schicksal des tschechischen Volkes und Landes vertrauensvoll in die Hände des Führers.“ Dem Reichsführer der ϟϟ, Heinrich Himmler, fielen mitten im Krieg die sich ständig verschlechternde Gesundheit und die durch Drogen bedingte charakterliche Veränderung Hitlers auf; vorsichtig fühlte er bei seinem Führer vor und prompt erregte er dessen Jähzorn und gab auf. Hitler wollte 'gedopt' werden, wie sonst sollte er 'Sieg' schreien in einem Krieg, von dem er wusste, dass er längst verloren war? Professor Schenk hatte seinem damaligen Chef, ϟϟ-Obergruppenführer Pohl, gemeldet: „Der Führer wird von Morell in starkem Masse gedopt.“ Pohl meldete erregt weiter an Himmler und einige Tage darauf erhielt Professor Schenk den Befehl, „über diese ganze Angelegenheit zu schweigen.“ (61) Besonders unbeliebt machte sich der tüchtige Arzt Professor Brandt, der von Hitler aus seiner Umgebung verbannt wurde, als er in seiner freien Art erklärt hatte „Mein Führer, Sie werden durch diese Injektionen systematisch vergiftet.“ Professor Brandt fiel also in Ungnade, seine Erschießung wurde einige Monate später verlangt, doch fand sich dazu beim Kriegsgericht kein Richter bereit, und Brandt überlebte das Ende als Gefangener Hitlers. In einem außerordentlich aufschlussreichen Buch hat der Arzt und Ärztefunktionär Dr. Röhrs nach langwierigen Forschungen die „Zerstörung einer Persönlichkeit“ durch Morells Gifte und Drogen aufgezeigt - es hat sich alles in allem um einige tausend Injektionen gehandelt, mit denen der Schutzbefohlene in seiner Handlungsfreiheit durch Morell gelähmt wurde. Eine israelische Zeitung fragte, Gifte und Drogen verniedlichend: „Nach der Dolchstoßlegende eine Wundermittellegende?“ und Dr. Röhrs blieb in den drei deutschen Teilstaaten weitgehend unbekannt.

Der zum Professor ernannte Morell verließ mit seinem Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz Berlin am 21. April 1945, nachdem Hitler zu der Erkenntnis gekommen war: „Medikamente können nicht mehr helfen.“ Er begab sich in amerikanische Gefangenschaft, die Vernehmungen begannen und prompt baute er sich zum Helden des Widerstandes auf, und der englische Historiker Trevor-Roper lässt die Katze ein wenig aus dem Sack lugen: „With all the former doctors removed, Morell could look forward comfortably to the last and most spectacular of his medical monopolies“ - nach der Entfernung aller früheren Ärzte konnte Morell also in aller Seelenruhe an das von ihm monopolisierte ärztliche Werk gehen. Auch einer dieser früheren Ärzte, Dr. Giesing, rühmte sich später im „Stern“, er habe den Versuch unternommen, Hitler zu vergiften, doch Kammerdiener Linge sei bei diesem Unternehmen in den Bunkerraum getreten. Nach angestellten Ermittlungen ließ die für Giesing zuständige Staatsanwaltschaft Krefeld durchblicken, sie nähme das als Angeberei, und Dr. Porschen von der Ärztekanuner Nordrhein konnte sich in dieser Angelegenheit „unmöglich vorstellen“, dass dieser Bruch des hippokratischen Eides ernst zu nehmen sei. (62) Die Amerikaner erklärten Morell zum Unbelasteten und beließen ihm das im Kriege erschobene Millionenvermögen. Sie ließen ihn frei und den wachsamen Professor Brandt hängten sie, als dieser über Morells Behandlung zu reden begann - weil er es „an der notwendigen Aufsichtspflicht in seinem Arbeitsbereich hat mangeln lassen“. Jahre nach dem Kriege gaben die Amerikaner die „Morell Papers“ zurück, und bis zum heutigen Tage fehlen darin Hitlers Kranken- und Behandlungspapiere - ein Vortrag über Morells wirkungsloses Läusepulver Russla, das die Russlandkämpfer verhöhnten, ist in der Sammlung enthalten.

KEINER WILL HITLERS JUDEN HABEN

Sowohl die englische als auch die deutsche Regierung des Dritten Reiches hatten in öffentlichen Erklärungen den Juden das Land Palästina als nationale Heimstatt versprochen. Während die britischen Mandatsverwalter das Versprechen unter Einsatz von Patrouillenbooten, Zerstörern und Flugzeugen brachen, übten Hitlers Helfer und Helfershelfer durch Beschlagnahme, Brand und Mord jeden nur möglichen Druck aus, um ihr Abkommen mit dem Zionismus zu erfüllen. Ganz freiwillig kam fast keiner der Einwanderer in dieses während der dreißiger Jahre immer noch öde Land. Die Engländer - zwischen ihrer Balfour-Deklaration aus dem Jahre 1917 und ihrem Ölbedarf aus der arabischen Welt hin- und hergerissen - stimmten schließlich zu, dass jeder Jude, der 1000 Pfund Sterling mitbrachte, unbeschränkt nach Palästina einreisen durfte. Darüberhinaus erlaubten sie pro Monat 1500 mittellosen Juden, zu kommen. Die Beauftragten der „Jewish Agency“ in Berlin fälschten mit der ϟϟ um die Wette Palästina-Pässe und fremde Staatsangehörigkeiten und mit diesen kleinen Geschicklichkeiten wurde die Zahl der jüdischen Palästina-Einwanderer etwa verdoppelt. Die ϟϟ-Zeitung „Das Schwarze Korps,“ war so offen wie ein zionistisches Blatt: „Die Zeit dürfte nicht mehr allzu fern sein, in der Palästina seine seit über einem Jahrtausend verlorenen Söhne wieder aufnehmen kann. Unsere guten Wünsche begleiten sie.“ Doch die Masse der deutschen Juden zog es nicht, wohin sowohl die Zionisten als auch die Nationalsozialisten sie haben wollten, in den Vorderen Orient. Der Jude und ϟϟ-Untersturmführer Leopold von Mildenstein gab ihnen Hilfestellung und schied aus Heydrichs Amt, als er von der Palästina-Lösung abwich und auch bei anderen Staaten anklingelte. Das Reiseziel der meisten deutschen Juden waren ferne Länder, möglichst jenseits des Atlantik gelegen. Und Roosevelt, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, der an seine jüdischen Vorfahren erinnert wurde, die Rossocampos aus Italien, war angesprochen. Nach fünfjähriger Bedrängnis lud, er im Sommer des Jahres 1938 zu einer Konferenz an die sonnigen Gestade des Genfer Sees - wie sich zeigen sollte, des schönen Scheins wegen. Evian hieß der französische Kurort. Von den rund 50 eingeladenen Staaten schickten rund 30 ihre Vertreter. Die Sowjetunion, in der längst nicht mehr wie zu Beginn der Revolution 42 der insgesamt 49 Volkskommissare, der Minister also, Juden waren, blieb fern und, da im Marxismus-Leninismus alles bereits begründet ist, gab sie eine Begründung nicht. Der Vatikan sandte einen Beobachter und in dieser Art waren auch die zahlreichen jüdischen Organisationen der Welt vertreten. Eine Beobachterin hieß Golda Meir. Als die Pagen des „Hotel Royal“ die schweren Vorhänge vor die großen Fenster und die schöne Aussicht zogen, waren im Konferenzraum mehr Juden als Diplomaten versammelt - die Spannung war groß.

Der Kolumbianer sah in die Zukunft: „Es kommt darauf an, ob es uns gelingt, die Flüchtlinge zu übernehmen, einen Quotenschlüssel für diese festzulegen, oder ob wir uns mit theoretischen Deklarationen des guten Willens vertagen.“ Die Konferenz vertagte sich, wie es Konferenzen so an sich haben, mit Unterausschüssen und den befürchteten Deklarationen des guten Willens. Jedes Land hatte seine Ausrede: die Australier ängstigten sich in ihrem menschenleeren Kontinent, die Löhne würden gedrückt; da hatten sich Gewerkschaften stark gemacht. Der Chilene sprach die französische Konferenzsprache in einer spanischen, eher noch spanisch-chilenischen Abwandlung und die wenigsten verstanden, was er da in ähnlicher Weise philosophierte: „Die Frage dieser Völkerwanderung ist einzig und allein eine Frage der Produktion und der Arbeitslosigkeit. Es wäre unvorsichtig und entspräche nicht dem Interesse der Arbeiter, das Angebot an Arbeitskräften und damit die Produktion zu erhöhen, besonders wenn für die Erzeugnisse keine

Abnehmer da sind.“ Aus Peru war ein kleiner, etwas gebückt gehender Historiker gekommen und er berichtete von der Geschichte seines Landes, in dem sich Indianer „um einen spanischen Kern“ gebildet haben. „Katholisch und lateinisch muss unser Land erhalten bleiben“, fuhr er fort und der Beobachter des Vatikans nickte stumm. Abschließend brachte der in Geschichte bewanderte Diplomat die Vereinigten Staaten ins Spiel, die außer der Einberufung dieser Konferenz bisher nichts vorgezeigt hatten: „Wie immer geben uns auch hier die USA das Beispiel der Vorsicht und Weisheit. Bis 1890 hatten sie wahllos allen Einwanderern ihre Tore geöffnet, mit leichtem Sinn, ohne Sorge. Seither hat jedoch eine vorausschauende Gesetzgebung den Strom der Einwanderung aufgehalten, zuerst 1921, dann 1924. Was hatten die Vereinigten Staaten mit diesen Beschränkungen im Sinne ? Eine Sicherung der Einwanderung ohne Schädigung der Einwanderer vor allem, zugleich aber auch die Verteidigung ihres nordischen Erbes und der angelsächsischen Rasse“ Sicherlich dachte Einberufer Roosevelt sehr wenig an ein „nordisches Erbe“, umsomehr jedoch an die zionistische Palästina-Lösung des hier behandelten Problems. Der Schweizer Abgeordnete vom anderen Ufer des Sees war Polizeichef und seine Ausführungen waren daher nicht die eines Diplomaten: „Hat man vergessen, dass die Schweiz im Ersten Weltkrieg 150 000 Kinder aufnahm ? Jetzt sind wir arm und haben Arbeitslose. Nicht weniger als 40 Franken gibt jeder Eidgenosse pro Jahr für unsere Not. Viele von uns müssen wegen dieser Lage auswandern. Wir können also die Flüchtlinge nicht ermächtigen, in unserem Lande zu bleiben.“ Nicaragua, Costa Rica, Honduras und Panama verfassten der Einfachheit halber eine gemeinsame Erklärung: „Keiner der vier Staaten kann die finanzielle Haftung für die Ansiedlung irgendeines Flüchtlings übernehmen. Mit Kaufleuten und Intellektuellen, mit diesen Elementen, sind wir saturiert. Wir müssen sie als unerwünscht bezeichnen.“ Während der Dauer dieser Konferenz zeigten die Araber der aufgescheuchten Welt, was sie nicht wollten: mehr Juden in Palästina. Am 7. Juli wurde an der transjordanischen Grenze gekämpft, zwei britische Kreuzer liefen nach Haifa aus.

Am 9. Juli griff das britische 11. Husaren-Regiment ein. Abends lagen 12 Juden und 52 Araber tot und 24 Juden und 145 Araber schwer verletzt herum. Kurz vor Abschluss der Konferenz drohte die 'British Medical Association' mit einem Bummelstreik: „Kein Mitglied des Ärztestandes will unser Land mit Emigranten überschwemmt sehen.“ Zu diesem Zeitpunkt kamen auf eintausend englische Ärzte genau drei Flüchtlingsärzte. (63) Die Schlussresolution der Evian-Konferenz stellte daher fest, dass die „unfreiwillige Emigration Masse angenommen hat, die eine Milderung der internationalen Beziehungen stören und das internationale Unbehagen erhöhen.“ Die Versammelten sprachen dem Präsidenten der Vereinigten Staaten als dem Initiator und der Regierung Frankreichs als dem Gastgeberland ihren Dank aus, packten ihre Koffer und genossen vor der Heimreise noch ein oder zwei Nächte das benachbarte großstädtische Genf. Die deutsche und die ausländische Presse berichteten ziemlich gleichlautend über diesen jüdischen Reinfall erster Ordnung. Der „Völkische Beobachter“ war zufrieden, dass es ganz offenbar bei der Palästina-Lösung geblieben war und jubelte: „Das Gesamtergebnis: ein Ausschuss.“ Im übrigen war Evian für Hitlers Leib- und Magenblatt eine „Judenkonferenz“ gewesen und „das muss zur Ehre der meisten Regierungsvertreter gesagt werden: sie waren sorgsam darauf bedacht, jede Polemik gegen Deutschland als dem Ursprungsland der meisten jüdischen Emigranten zu vermeiden. Man trifft Vorsorge, sich vor einem Zustrom jüdischer Einwohner zu schützen, weil man die Nachteile einer Verjudung klar erkannt hat“. Die „New York Times“ sah es ähnlich und klagte: „Wenn zweiunddreißig Nationen, die sich Demokratien nennen, über einen Plan, ein paar hunderttausend Flüchtlinge zu

retten, sich nicht einigen können, dann schwindet jede Hoffnung, dass sie überhaupt je eine Einigung über irgend etwas zu erzielen vermögen.“ Nur Kolumbien, dessen Vertreter eingangs so große Hoffnungen gehabt hatte, öffnete sein Land ein wenig. Und als Kaul kam, heute sogenannter Starverteidiger der DDR, sperrte es ihn sehr bald hinter Gitter, eines betrügerischen Bankrotts wegen. Unzufrieden zog der jüdische Jurist weiter und noch heute sind ihm Amerikaner aller Schattierungen ein Greuel. Einige Monate gingen ins Land und da kam am 7. November des gleichen Jahres 1938 in Paris der junge Jude Herschel Grünspan auf den Gedanken, den Dritten Sekretär der Deutschen Botschaft, Ernst vom Rath, zu erschießen. Vor Gericht schilderte Grünspan die Versuche der französischen Polizei, ihn abzuschieben, seine dadurch entstandene finanzielle Notlage und seine von dem homosexuellen Partner Rath enttäuschten Erwartungen. Ernstlich tat ihm in dieser ziemlich unpolitischen Sache keiner etwas, auch nicht Heydrichs Polizei, die ihn später fing und zum Schluss des Krieges laufen ließ. (64) Dafür machte Hitler ernst mit den in Deutschland noch verbliebenen Juden und nutzte die Gunst der Stunde, so wie er fünf Jahre zuvor beim Reichtagsbrand gegen die Kommunisten zugepackt hatte.

Am Nachmittag des 9. November, als sich traditionsgemäß die Alten Kämpfer der Bewegung zur Erinnerung an den Putsch des Jahres 1923 im Münchener Hofbräuhaus um den Führer versammelten, erlag der bis dahin unbekannte Diplomat vom Rath seinen Schussverletzungen. Die Meldung wurde in den Bierkeller gereicht und man sah Hitler und Goebbels, den Propagandaminister des Dritten Reiches, die Köpfe zusammenstecken. Der ᛋᛋ-Obergruppenführer Freiherr von Eberstein hielt das für eine „außerordentlich eindringliche Unterredung“. Der Führer entfernte sich und Goebbels log los: „Ich habe soeben dem Führer berichtet, dass es in einigen Gauen schon zu antijüdischen Aktionen gekommen ist. Wir sind der Meinung, wenn das spontan entsteht, so dürfen wir dem nicht entgegenstehen“ Nach kurzen Telefonaten der versammelten Gauleiter ging es wenige Stunden später in allen Gauen „spontan“ los. Auf tausend SA-Männer kam nur einer, der in Zivil jüdische Wohnungen oder Geschäfte zerschlug und Synagogen in Brand steckte. Der Mob der Straße zog plündernd und johlend mit. Hitler ließ sich laufend in seine Privatwohnung am Münchener Prinzregentenplatz berichten und vor den bei ihm versammelten Künstlern und Offizieren zeigte er sich „äußerst erregt und bestürzt“. Als gemeldet worden war, dass es in allen größeren Städten lief und brannte, erteilte er der Polizei Befehl, einzuschreiten. Göring, der Beauftragte für den Vierjahresplan, behauptete, er habe „diese Demonstrationen satt. Das war die letzte Schweinerei, die ich decke“. Der Vierjahresplaner deckte, indem er den deutschen Juden für die von Grünspan offenbar allein angerichteten Zerstörungen eine Buße von einer Milliarde Mark auferlegte. Das deutsche Volk stand bei diesem Pogrom abseits und spottete wegen der zerschlagenen Schaufensterscheiben „Reichskristallnacht“. Und ein jüdischer Kaufmann in Holland lobte beim nächsten Besuch seines Geschäftsfreundes Dederstedt: „Was für ein sauberes, anständiges Volk, dieses deutsche! Die Plünderung wird ihm freigegeben und es rührt sich nicht.“ (65) Der Bericht Heydrichs, Chef der Sicherheitspolizei, an Göring war militärisch knapp: „In zahlreichen Städten haben sich Plünderungen jüdischer Läden und Geschäftshäuser ereignet. Es wurde, um weitere Plünderungen zu vermeiden, in allen Fällen scharf durchgegriffen. Wegen Plünderns wurden dabei 174 Personen festgenommen. An Synagogen wurden 191 in Brand gesteckt, weitere 76 vollständig demoliert. Festgenommen wurden rund 20000 Juden. An Todesfällen wurden 36, an Schwerverletzten ebenfalls 36 gemeldet. Die Getöteten bezw. Verletzten sind Juden. Ein Jude wird noch vermisst“ Insbesondere der Präsident der Deutschen Reichsbank,

Dr. Hjalmar Schacht, war ehrlich bestürzt und meldete sich bei Hitler auf dem Obersalzberg: „Dieses Vorgehen der Partei am 9. November ist verwerflich“ Beim Mittagessen entwickelte er einen Plan, aus dem beschlagnahmten jüdischen Vermögen einen Betrag von eineinhalb Milliarden Mark auszusondern und der Verwaltung eines internationalen Komitees unter Einschluss führender Juden zu unterstellen. Gegen diese Sicherheit sollte die internationale Judenschaft eine Anleihe zeichnen, mit deren Erlös die Auswanderung der deutschen Juden in westliche Länder finanziert werden würde. Hitler, sich und den Zionismus kennend, tat begeistert und der gutgläubige Schacht reiste nach London und verhandelte mit dem Bankhaus Samuel & Samuel. Lord Bearsted, der frühere Marcus Samuel, erbat einige Tage Bedenkzeit, er müsse verhandeln mit dem Präsidenten des Zionistischen Weltkongresses, Chaim Weizmann. „Meschugge“, befand der Zionistenführer, nachdem er sich den Plan angehört hatte. „Wer, so muss ich fragen, kommt denn dann noch nach Palästina? Lieber will ich den Untergang der deutschen Juden sehen als den Untergang des Staates Israel für die Juden“ Wie vor den Kopf geschlagen reiste Schacht nach Berlin zurück und noch in seinem Nürnberger Kriegsverbrecherprozess erregte er sich: **„Kein einziger deutscher Jude wäre ums Leben gekommen, wenn mein Plan durchgeführt worden wäre.“** Die illegale Einwanderung in Palästina schwoll gewaltig. Alte Raddampfer oder Flussfrachtschiffe von weniger als 500 Tonnen, Seelenverkäufer übelster Art, gelangten in der Nacht in Strandnähe und bevor am nächsten Morgen britische Einheiten die Landestelle abgesperrt hatten, war die Masse der Einwanderer mithilfe der jüdischen Einwohner längst über alle Berge in Tälern und Siedlungen verschwunden. Der britische Hochkommissar für Palästina verbot daher auch die legale Einwanderung und Kolonialminister Malcolm MacDonald erklärte dem britischen Unterhaus am 20.7.39 die harte Maßnahme so: „Illegal stieg die Einwanderung außerordentlich an und tausende warten in den Häfen auf Schiffen.“ Auf den wartenden Schiffen brachen Seuchen aus und die Kapitäne der „Breslau“ und der „Thessaly“ erhielten von der französischen Mandatsverwaltung des Libanons die Genehmigung, Beirut anzulaufen. Die Engländer blieben hart und ließen sich auch im bald ausbrechenden Kriege nicht erweichen. Der Eichmann-Agent Storfer charterte alte Pötte, wo er sie bekommen konnte. Und die Hagana, die nach der „Reichskristallnacht“ ihre besten Agenten Pino Ginzburg und Moshe Auerbach zu Eichmanns Unterstützung geschickt hatte, übemahm mit der „Mossad“, ihrer illegalen Einschleusungs-Organisation, den letzten Teil der Reise und die Landung. Die Briten brachten diese alten Schiffe auf, wo immer sie konnten und geleiteten sie nach Haifa. Im November 1940 verfrachteten sie alle in den letzten Tagen gefassten Flüchtlinge auf die verhältnismäßig große „Patria“, um sie für Kriegsdauer in die Südsee zu deportieren. Das Schiff explodierte im Hafen und sank innerhalb von 15 Minuten und mit ihm sanken 260 gerade aus Europa geflüchtete Juden. Am Tage zuvor war der alte Raddampfer „Atlantic“ mit 1880 Flüchtlingen, darunter zahlreichen Frauen und Kindern aus Danzig, Österreich und der Tschechoslowakei nach Haifa eingebracht worden. Bereits in Zypern war an Bord des Schiffes Typhus ausgebrochen, und 15 der Passagiere waren auf dem Wege von Zypern nach Palästina gestorben. Die noch gesunden rund 1600 Passagiere der „Atlantic“ wurden Anfang Dezember unter Gewaltanwendung an Bord eines Schiffes gebracht und mit diesem Schiff nach Mauritius deportiert und dort blieben sie bis zum August 1945. Besonders rabiat mischte sich in Deutschland ein Herr ein, dem man seine griechisch-jüdische Abkunft etwa einhundert Meter gegen den Wind ansah. Admiral Canaris, Chef der deutschen militärischen Abwehr und, Auslands-Spionage, ging in die Innenpolitik und schlug vor, allen immer noch im Reiche verbliebenen Juden einen gelben Judenstern, wie es ihn in verschiedenen Ländern im Mittelalter

gegeben hatte, anzuheften. (66) Diese glorreiche Idee entwickelte er an einem Sonntagnachmittag bei einem Nachbarschaftsbesuch im Garten eines alten Marinekameraden, mit dem er im Jahre 1923 zur See gefahren war und der inzwischen ebenfalls in der stets schmutzigen Arbeit eines Geheimdienstlers Erfüllung fand. Der Nachbar aus Berlins Augustastraße hieß Reinhard Heydrich und stimmte der Canaris-Anregung, die zu Beginn des Russlandkrieges tatsächlich Polizeimaßnahme wurde, begeistert zu. Er tat ein übriges und ließ in den Anlagen Parkbänke aufstellen „Nur für Juden“. Beide Geheimdienst-Chefs wussten, dass der andere, der Konkurrent, wusste und jeder hielt ein Dossier über die jüdische Abstammung des anderen im Panzerschrank. So kamen sich beide nicht ins Gehege und am Abend dieses schönen Ruhetages kochte Canaris für beide Familien Labskaus, ein Marinegericht. Die kleine Nachtmusik zum Ausklang geigte Heydrich. Unerwünscht und bezeichnet durch den Stern drückten die Verfolgten sich in der Straßenbahn, im Kino und im Lebensmittelladen in die Ecken. Und immer seltener traute sich ein Deutscher, dem früheren Kameraden anerkennend oder aufmunternd auf die Schulter zu klopfen: „Sie tragen Ihren Stern wie ein Eisernes Kreuz.“ Und unerwünscht und gezeichnet noch vor Einführung des Judensterns waren die Juden insbesondere in der Schweiz, die bereits 1935 erklärt hatte: „Das Rettungsboot ist voll.“ Auf Berner Order hin stempelten die Schweizer Konsulate in Deutschland den um Einreise bemühten Juden auf die erste Seite ihres Passes ein rotes „J“. So waren sie kenntlich und für baldige Weiterreise war gesorgt. Noch während des Krieges, als auch in diesem Land von Vernichtungsaktionen gemunkelt wurde, gab es eine Anweisung und die Grenzpolizei öffnete den aus Frankreich oder Deutschland über die grüne Grenze Gekrochenen den Koffer. Enthielt er 100 000 Franken oder den etwaigen Gegenwert in Schmuck, war des Bleibens. Darunter ging es „heim ins Reich“, wie Grenzposten spotteten. „Pas de l'argent - pas de Suisse“, das alte Wort hatte seine Gültigkeit behalten. „Kein Geld - keine Schweiz“ Vor wenigen Jahren entdeckten Schweizer Zeitungen einen alten Mann, der sich mit Nachhilfestunden durchs restliche Leben schlägt. Als Polizeioffizier hatte er während des Krieges durch Dokumentenfälschungen an die 3000 dieser verarmten Flüchtlinge aufgenommen und damit am Leben erhalten. Fristlos war er entlassen worden und nunmehr bot ihm sein Staat nach einem Vierteljahrhundert eine Entschädigung - der Brave lehnte ab. Am 13. Mai 1939 verließ Kapitän Gustav Schröder mit seinem Motorschiff „St. Louis“ den Hamburger Hafen, beladen mit 900 jüdischen Flüchtlingen, die sich von einem Kubaner für 1000 Dollar pro Stück einen kubanischen Pass gekauft hatten. „Sie müssen diesen Preis verstehen“, erklärte der Hilfsbereite, „da will eine ganze Bande bestochen sein“. In Havanna redete Kapitän Schröder sich den Mund trocken. Es half nichts, keiner kam von Bord, die Pässe waren gefälscht. Aus New-York reiste von einem jüdischen Hilfswerk Rechtsanwalt Berenson mit einem 450000-Dollar-Angebot zu Kubas Präsidenten Laredo Bru, der auf seinem Rechtsstandpunkt sitzen blieb. Schließlich erbat Berenson vom Präsidenten Roosevelt eine Einreisegenehmigung in die USA für die Verzweifelten, die inzwischen wieder auf hoher See herumfuhren, und der Präsident verwies auf den Dienstweg, lehnte also ab. Nur von ferne sahen die Menschen, die für einen Augenblick Hoffnung geschöpft hatten, die Freiheitsstatue an New-Yorks Hafeneinfahrt und sie hatten Glück, dass sie die Inschrift nicht entziffern konnten: „Schickt mir eure Müden, eure Armen Schickt alle, die Heimatlosen und Umhergetriebenen, zu mir“ Schröder drehte die „St. Louis“ auf Ostkurs und Europa hatte die Europa-Müden, die in Amerika keinen Fuß an Land gesetzt hatten, wieder. Die Deutschen begannen vor Kriegsausbruch, aus Polen eingewanderte Juden über die Ostgrenze abzuschieben. Polen verweigerte durch eine Zeitlang die Annahme und schließlich verfiel es auf einen bürokratischen Trick: die Pässe sämtlicher Staatsbürger Po-

lens, die im Ausland lebten, wurden für ungültig und erneuerungsbedürftig erklärt. Als die polnischen Staatsbürger jüdischen Glaubens hoffnungsvoll die Konsulate betraten, war die Enttäuschung arg: ihr Pass wurde nicht verlängert und von einer Minute zur anderen standen sie staatenlos im Raum herum. Heydrichs Polizei schob die nunmehr Heimatlosen weiterhin ab und die polnische Regierung wusste sich dagegen zu wehren, indem es die Ausweisung aller deutschen Staatsbürger aus Polen androhte. Ein knappes Jahr darauf war Polen in einem Feldzug von wenigen Wochen besiegt und gemäß einer kurz vor Kriegsausbruch getroffenen Vereinbarung zwischen der Sowjetunion und dem Deutschen Reich geteilt. Rechtsanwalt Frank, der halbjüdische Ahnenforscher seines Führers, zog in die Krakauer Königsburg und führte sich auf als Vizekönig. Sein neuer Dienstgrad war Generalgouverneur und Reichsminister; andere nannten ihn „Polenschlächter“. Heydrich und Eichmann drangen in sein Reich, das Generalgouvernement Polen, mit dem Versuch, einen Staat im Staate zu bilden, einen Judenstaat im polnischen Torso. Sie wählten den Bezirk Radom und Eichmann formulierte: „Wir sagten uns, das sei das Gegebene, und dann sagten wir uns, warum soll man nicht einmal Polen umsiedeln, wo ja sowieso soviel umgesiedelt wird, und Juden hier ein großes Territorium geben, denn gerade der Ostjude ist ein außerordentlich geschickter Handwerker, wenn er nur mit Industrie versehen wird, von Juden aus den Gebieten wie beispielsweise Österreich, auch Deutschland, auch Tschecho-Böhmen und Mähren-Protektorat, dazu Landwirtschaft, so könnte das sehr wohl eine Lösungsmöglichkeit auf einige Zeit sein“ (67) Auf einige Zeit - das hieß, damals: bis zur Aufnahmebereitschaft Palästinas. Die Eintreffenden wurden erschreckt zunächst durch Eichmann und später durch andere Mitbegründer dieses bemerkenswerten Staates: „Hier hat der Führer den Juden eine neue Heimat zugesagt. Es gibt keine Wohnungen und es gibt keine Häuser. Wenn Ihr bauen werdet, werdet Ihr ein Dach über dem Kopf haben. Die Brunnen in der ganzen Umgebung sind verseucht; es herrscht Cholera, Ruhr und Typhus, wenn Ihr bohren werdet und Wasser findet, werdet Ihr Wasser haben.“ Im Anschluss an diese furchteinflößende Rede, die mit der Wirklichkeit nicht viel zu tun hatte, wurden die Halbgefangenen eindringlich auf die neue russische Grenze in der Nähe hingewiesen. Einige Schüsse in die Luft aus Maschinenpistolen verliehen den Ausführungen Nachdruck und in der ersten oder zweiten Nacht machten sich die Gesunden auf den Weg. Meist kamen sie durch in den von Sowjets besetzten Teil Polens und fast immer fanden sie sich Wochen später, der Spionage oder ähnlicher Untaten verdächtigt, in einem sibirischen Lager wieder. Nach dem Kriege hatten deutsche Kriegsgefangene Gelegenheit, dort mit diesen überlebenden Wienern oder Böhmen über die Zeitläufe nachzusinnen. Im Frühjahr 1940 kam Generalgouverneur Frank dahinter, was sich an dieser Grenze tat und empörte sich: „Das Generalgouvernement muss genau so judenfrei werden wie das Reich.“ Er jagte ohne Rücksicht auf Verluste alle dorthin zurück, woher sie gekommen waren. Aus frisch mit Holz und Steinen zusammengefügten Häusern vertriebene Juden, die im Kriege nach Unterstützung des Fluchthelfers Eichmann aus Polen nach Wien flohen, auch das gab es in dieser aus den Fugen geratenen Zeit. Einfacher ging es mit den deutschen Juden im alten Siedlungsgebiet am Rhein, namentlich mit den Saarpfälzern und den Badensern. Nach der Besiegung Frankreichs verfrachtete Eichmann sie in einige Transportzüge und schob die menschliche Fracht über eine ebenfalls neue Grenze ins unbesetzte Frankreich ab. Hier waren sie herzlich unwillkommen. Und alle Stellen waren froh, wenn die Wandernden sich bei nächster Gelegenheit einen Schiffsplatz nach Algier, mehr noch nach Casablanca beschafften und in Nordwestafrika untertauchten, wo sich nur einige wenige deutsche Kontrolloffiziere befanden, die sich dort für die Annehmlichkeiten des Kriegslebens und nicht für Kontrollen interessierten.

Trotz einiger Bedenken wegen des Verrats politischer oder militärischer Geheimnisse ließ die Reichsregierung die fluchtwilligen Juden bis in den Russlandfeldzug hinein, bis in den Winter 1941/42 ziehen. Noch im Oktober 1941 ging ein Schiff nach Lissabon und die Wege aus Polen über die Slowakei durch Ungarn in italienische und jugoslavische Häfen wurden erst von diesem Zeitpunkt ab verstopft. In die rumänischen Häfen und von dort durch die Dardanellen ins Mittelmeer ging es während des ganzen Krieges. Schutz gegen sowjetische Unterseeboote im Schwarzen Meer gewährte die deutsche Kriegsmarine, zu deren Aufgabenbereich das Geleit durch Minensperren gehörte. Der Berliner Großrabbiner Dr. Isaak Goldstein, im Kriege in Rumänien lebend, erinnerte sich: „Ich bin es der Wahrheit schuldig, zu sagen, dass wir mehr als 30000 Juden mit Genehmigung des deutschen Oberkommandos auf Schiffen unter dem Schutz des Internationalen Roten Kreuzes nach Konstantinopel transportierten, von wo der größte Teil durch Syrien in das Heilige Land geschmuggelt wurde, und zwar gegen die damaligen Verordnungen der herrschenden Engländer.“ (68) Die „Struma“, ein bulgarisches Schiff, das Juden ins Mittelmeer schleuste, war in Seenot, die Maschine war ausgefallen, und Kapitän Gorbatenko bat den Hafenkapitän Istanbuls, einlaufen zu dürfen. Die türkischen Behörden verweigerten die Landung, auch als sie von der an Bord ausgebrochenen Ruhr erfuhren. Und am 24. Februar 1942 wurde dieses treibende Schiff nördlich des Bosporus eine leichte Beute russischer Torpedos. 763 Juden versanken im Schwarzen Meer und von den vier Geretteten erlebte nur einer das Ende des Krieges. (69) Durch das ganze Jahr 1942 erschienen in rumänischen Tageszeitungen Anzeigen von Agenturen, die Plätze auf Auswandererschiffen anboten. In der Hauptstadt Bukarest arbeiteten das jüdische und das regierungsamtliche Auswandererbüro im gleichen Gebäude im gleichen Stockwerk. Und ein Vortrag beim Reichsaußenminister hörte sich so an: „Gleichzeitig wäre Botschafter von Papen in Ankara anheim zu stellen, sofern er es für zweckmäßig hält, den türkischen Außenminister Numan darauf hinzuweisen, dass der Dampfer „Tarix“ nach den hier vorliegenden Meldungen nicht nur für einen Transport, sondern für mehrere Transporte von insgesamt 5000 Juden gechartert sei und dass gleichzeitig auch von jüdischer Seite noch Verhandlungen wegen Bereitstellung schwedischen und anderen Schiffsraumes zum Abtransport von 10000 von Juden geführt würden.“ Die Türkei zeigte auch nach der „Struma“-Versenkung nicht sonderlich viel Neigung zu menschlichen Erleichterungen. Auf eine Anfrage, ob die Regierung in Ankara bereit sei, die 20000 Juden Bulgariens per Bahn durch ihr Gebiet ausreisen zu lassen, war die Antwort bündig: „Die Türkei hat Mangel an Transportmitteln.“ Am 3. August 1944 liefen die drei Schiffe „Morina“, „ Bulbul“ und „Mefkure“ mit jüdischen Flüchtlingen von Konstanza aus, begleitet von einem deutschen Wachboot bis zum Ende der Flankenminensperren. Eine Stunde nach Mitternacht erfolgte der Angriff eines aufgetauchten sowjetischen U-Bootes, das die wegen eines Maschinenschadens zurückgebliebene „Mefkure“ in Brand feuerte und die über Bord Springenden aus Maschinengewehren beschoss. Das brennende Schiff versank mit einigen hundert jüdischen Flüchtlingen. Als der Großmufti von Jerusalem, Hadj Emin el Husseini, in Berlin am 28. November 1941 dem Führer Großdeutschlands anbot, im Kriege die arabische Welt „nicht nur negativ durch Verübung von Sabotageakten und Anstiftung von Revolutionen, sondern auch positiv durch Bildung einer arabischen Legion“ zu unterstützen, wich Hitler aus: man könne eine deutsche Erklärung „als eine Absicht der Auflösung des französischen Kolonialreichs auslegen“. Hitler war unverändert antisemitisch geblieben, das heißt auch antiarabisch, und er dachte wohl nicht nur an Frankreichs, sondern in erster Linie an Italiens Interessen im Mittelmeer, dem 'mare nostrum' Mussolinis. Die Kreise seiner Palästina-Lösung für die Juden ließ er sich durch angebotene arabische Millionen-Massen nicht stö-

ren und, ein Lied davon wusste später zu singen Balafrej, einer der jungen Führer auf dem Wege zur arabischen Unabhängigkeit. Younis Bahry hat in seinem in Beirut erschienenen „Ici Berlin“ eingehend über die immer wieder von Hitler enttäuschten arabischen Hoffnungen berichtet. Grauenvolles wurde auf deutscher Seite befohlen und ausgeführt. Der Schrecken durchzog ganze Landstriche und Städte, in denen Europas Juden zusammenlebten, und viele von ihnen machten sich auf die Reise. Diejenigen in Osteuropa, die Rumänien nicht erreicht oder eine Schiffsreise durch das Schwarze Meer gescheut hatten, waren nach Ungarn gezogen. Im Jahre 1944 zählte der jüdische Bevölkerungsanteil in diesem Lande, der bei Kriegsausbruch etwa 400 000 betragen hatte, ein wenig mehr als eine Million. Da kam im März dieses Jahres Eichmann nach Budapest und nahm sofort Verbindung auf zur Waadah, einer jüdischen Fluchthelferorganisation, von der bekannt war, dass sie mit falschen Papieren Juden aus dem Lande schmuggelte. Von den drei Leitern dieser Untergrundbewegung, dem Ingenieur Komoly, dem Publizisten Kastner und dem Strickwarenhändler Joel Brand, wählte Eichmann Brand aus, einen alten Bekannten der ϟϟ, der 1933 in Berlin nach dem Reichstagsbrand deutsche Gefängnisse kennen gelernt hatte. „Ich verkaufe Ihnen die Juden in Ungarn“, bot Eichmann an und rühmte sich der Länder, die er judenfrei gemacht hatte. Joel Brand erinnerte sich im Eichmann-Prozess in Jerusalem am 29. Mai 1961: „Er hätte mich rufen lassen, sagte er, um mir ein Geschäft vorzuschlagen. Er wäre bereit, mir eine Million Juden zu verkaufen, Ware gegen Blut, das war sein Ton damals. Dann fragte er mich und machte dabei einen Sprachfehler, der mir bis heute im Ohr geblieben ist. Er fragte: „Was wollen Sie, Männer, erzeugungsfähige?“ Er sagte nicht „zeugungsfähige“. „Kinder, Greise? Reden Sie.“ Ich habe mich nicht sehr diplomatisch verhalten können, ich war von diesem Vorschlag ganz vor den Kopf geschlagen. Ich sagte, dass ich nicht in der Lage wäre, zu bestimmen, wer am Leben bleiben solle und wer nicht. Ich wollte alle gerettet haben. Eichmann sagte dann: „Also, was willst du, Ware oder Blut? Mehr als eine Million kann ich nicht geben, vielleicht später einmal.“ Ich solle ins Ausland fahren und dort einen direkten Kontakt mit meinen Leuten herstellen. Er fragte mich, wohin ich fahren möchte. Ich überlegte schnell, Schweiz oder Türkei; ich entschloss mich schnell für die Türkei, weil ich wusste, dass dort die Delegationen der verschiedenen Pioniergruppen und der Jewish Agency anwesend seien. Da sagte er, ja, aber er könne mir noch nicht angeben, was für Waren er haben wolle. Er müsste nochmals nach Berlin fahren, um sich endgültige Instruktionen zu holen. Ich solle mir in der Zwischenzeit auch überlegen, was für Waren ich ihm anbieten könne. Dann fragte er mich auch, oder er wusste es sogar, das war nur eine Feststellungsfrage: „Sie haben ja Frau und Kinder und eine Mutter hier, die werden natürlich als Geiseln hierbleiben, bis Sie zurückkommen; es wird ihnen nichts passieren, ich werde auf sie aufpassen, das gibt mir Sicherheit, dass Sie zurückkommen werden.“ Und dann wurde einige Tage später die Unterredung über die Transaktion fortgesetzt. Er sagte: „Also Sie wollen eine Million Juden haben?“ Ich antwortete, ich möchte alle, eine Million, darüber verhandeln wir jetzt. Eichmann sagte: „Zehntausend Lastkraftwagen, das heißt 100 Juden für einen Lastkraftwagen, da kommen Sie noch billig davon“ Aber die Lastkraftwagen müssten fabrikneu mit Zubehör und mit Anhängern sein und für den Winterbetrieb eingerichtet. Und wenn ich noch etwas Besonderes tun wollte, er würde sich erkenntlich zeigen, dann sollten wir einige Tonnen Kaffee, Schokolade, Tee, Seife und solche Sachen aufladen. Er sagte, er könnte meinen Alliierten ehrenwörtlich versprechen, dass die neuen Lastkraftwagen nicht am Westwall, sondern an der Ostfront eingesetzt würden. Ich war überrascht und vor den Kopf gestoßen, verzweifelt und glücklich, alles zur gleichen Zeit. Ich stammelte so etwas wie: „Wer wird mir schon glauben, wer wird mir 10 000

Lastkraftwagen geben?“ Glücklich, unglücklich, alle Gefühle stürmten auf mich ein, ich kann das nicht beschreiben. Als Zeichen guten Willens ließ Eichmann 1700 Juden, die Kastner bestimmte, aus Ungarn in die Schweiz reisen. Weitere 100 000 sollten bei Rückkehr Brands und noch vor Lieferung der ersten Lastwagen an die spanische Grenze gefahren und dort übergeben werden. Tatsächlich wurden sie in sechs Zügen aus der ungarischen Provinz nach Österreich in Lager, vor allem nach Strasshof, verfrachtet, wo sie das Kriegsende erlebten. Brand flog nach Wien, wurde von der ϟϟ mit einem Reisepass versehen, verwandelte sich in den deutschen Ingenieur Eugen Band aus Erfurt und landete mit einer Kuriermaschine in Konstantinopel. Das Protokoll vom 30. Mai 1961 im Jerusalem-Prozess - dem „Prozess des Jahrhunderts“ - berichtet, wie der Lastwagenhandel über eine Million Menschenleben im Krieg ausging: „Staatsanwalt: Dann wurden Sie in der Türkei verhaftet? Brand: ja, beim Versuch, in die Stadt zu fahren, wurde ich verhaftet.

Staatsanwalt: Sie kamen dann nach Aleppo, um dann mit Moshe Sharett zusammenzutreffen? (Moshe Sharett, gelegentlich Moshe Shertok genannt, wurde später Israels Ministerpräsident. Der Verfasser.) Brand: Nein, ich fuhr in Richtung Jerusalem, Richtung Israel, um Moshe Sharett zu treffen, da er kein Visum bekommen hatte, um in die Türkei einzureisen. Staatsanwalt: Als Sie die türkisch-syrische Grenze passierten, wurden Sie von britischen Behörden verhaftet? Brand: Ja, nachdem ich die syrische Grenze überschritten hatte und wir in Aleppo angekommen waren, wurde ich von britischer Militärpolizei verhaftet. Staatsanwalt: Wohin wurden Sie gebracht? Brand: Nach Kairo. Staatsanwalt: Wie lange wurden Sie in Kairo festgehalten? Brand: Viereinhalb Monate. Staatsanwalt: Das war das Ende Ihrer Mission? Brand - Nein, nein, leider - für mich gab es keinen Schluss. Staatsanwalt: Sie übermittelten aber die Angelegenheiten, die Sie zu erledigen hatten und kehrten nicht mehr nach Ungarn zurück? Brand: ja, ich übermittelte die Sachen, mir wurde nicht erlaubt, nach Ungarn zurückzukehren.“ (70) ‚Die Antwort des britischen Hohen Kommissars für Palästina, dem Joel Brand in Kairo vorgeführt worden war, umschiffte der befragende Staatsanwalt aus diplomatischer Höflichkeit. Lord Moyne sagte wörtlich: „Wie stellen Sie sich das bloß vor, Mister Brand? Was soll ich mit dieser Million Juden tun? Wohin soll ich sie bringen? Wer wird die Leute nehmen?“ Zwei junge Juden erschossen, dieser Antwort wegen, Lord Moyne in Kairo auf offener Straße. Der tapfere, verratene Joel Brand starb nach einer späteren Aussage über seine gescheiterte Mission plötzlich an einem Herzschlag. Für einen Demokraten gibt es Tabus und heiße Eisen nicht. Und so kommt er nach Prüfung der Sachlage zu der Feststellung, dass an der Palästinafront Hitler, Heydrich und Eichmann Schulter an Schulter mit den Zionisten standen, und Chamberlain, Churchill und später Bevin Schulter an Schulter mit Arabern, die Öl lieferten.

VERRECHNET: ES WIRD ZURUECKGESCHOSSEN

So wie der Erste Weltkrieg unvermeidbar geworden war, als Frankreich das Konferenzabkommen von Algeciras gebrochen und Marokko zum „Protektorat“ gemacht hatte, so ging es mit dem Zweiten, als das Deutsche Reich das Konferenzabkommen von München verletzte und die Tschechoslowakei ins „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren“ verwandelte. Was die Münchner Beteiligten England und Frankreich beim deutschen März-Marsch des Jahres 1939 auf Prag empfanden, drückt am besten die Note aus, die der sowjetische Außenkommissar Litwinow-Finkelstein dem deutschen Botschafter in Moskau am 18. März 1939 überreichte: „Die Besetzung der Tschechei durch deutsche Truppen und die nachfol-

genden Handlungen der deutschen Regierung müssen als willkürlich, gewalttätig, aggressiv erachtet werden.“ Das Erschrecken über diesen Verrat Hitlers an der Idee des Nationalsozialismus' ging gleichfalls durch die gesamte deutsche Landschaft, bis zum Fähnleinführer der Hitler-Jugend hinunter. Für die Deutschen war der Nationalsozialismus der Glaube an Sozialismus in ihrem Land, so wie der Führer es in Dutzenden von Reden verkündet hatte: „Wenn ich bewusst als deutscher Nationalsozialist spreche, so möchte ich namens der nationalen Regierung und der gesamten Nationalerhebung bekunden, dass gerade uns in diesem jungen Deutschland das tiefste Verständnis beseelt für die gleichen Gefühle und Gesinnungen sowie für die begründeten Lebensansprüche der anderen Völker. Die Generation dieses jungen Deutschlands, die in ihrem bisherigen Leben nur die Not, das Elend und den Jammer des eigenen Volkes kennen lernte, hat zu sehr unter dem Wahnsinn gelitten, als dass sie beabsichtigen könnte, das gleiche anderen zuzufügen. Indem wir in grenzenloser Liebe und Treue an unserem eigenen Volkstum hängen, respektieren wir die nationalen Rechte auch der anderen Völker aus dieser selben Gesinnung heraus und möchten aus tiefinnerstem Herzen mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben. Wir kennen daher auch nicht den Begriff des Germanisierens.“ (71) Der Reichspropagandaminister Dr. Goebbels ertränkte das entstandene Volksgemurmel in einem Meer von Anweisungen, Reden und Zeitungsartikeln über diese „strategische Notwendigkeit“. Wer eigentlich wolle denn, dass die in den deutschen Raum hineinragende Tschechoslowakei zum „sowjetischen Flugzeugträger“ geworden wäre? Und nach dieser Gehirnwäsche erscholl es so laut wie zuvor: „Führer befiehl, wir folgen.“ Die Engländer waren anderer Meinung: „You can't do business with Hitler“ - Abkommen mit Hitler erschienen sinnlos. Sie garantierten den Polen wenige Tage nach Besetzung der Tschechoslowakei ihre Grenze, an deren Unverletzlichkeit sietrotz des bestehenden deutschpolnischen Nichtangriffspaktes nicht mehr glauben wollten. Einige Monate nach dieser Garantieerklärung brach der Zweite Weltkrieg über die Menschen und raubte etwa 50 Millionen von ihnen das Leben. Hitler war der Meinung, für den Ernstfall am besten von allen gerüstet zu sein. Einmal durch den schnellen Aufbau der modernsten Armee der Welt, die den spanischen Bürgerkriegsschauplatz durch diese Jahre als Manövergebiet für ihre neuen Panzer und Sturzkampfbomber hatte benützen können, und zum anderen durch seinen skrupellosen Reinhard Heydrich, dem es in diesen gleichen Jahren gelungen war, die militärische Führung des mächtigsten möglichen Gegners, der Sowjetunion, ohne einen eigenen Schuss zu vernichten. Wenn Heydrich bei der Ausschaltung Röhms, dem Gegner einer Angriffs- und dem Befürworter einer Verteidigungsarmee mit Fälschungen sein Gesellenstück abgelegt hatte, so folgte mit der Abschlachtung der sowjetischen militärischen Führungselite das Meisterstück dieses Polit-Gangsters. Er rief den bewährten Hamburger Mechaniker Alfred Naujocks, der Furcht nicht und das Fälschen ausgezeichnet kannte und der sich kurz zuvor bei der Ausschaltung eines Schwarzsenders des Otto Strasser in der Nähe Prags durch einen politischen Mord hervorgetan hatte. Dieses erlesene Gespann grub Notizen, Briefe und Dokumente mit Schriftproben und Unterschriften sowjetischer Generale der zwanziger Jahre aus, der Zeit enger Zusammenarbeit zwischen Seeckts Reichswehr und Stalins Roter Armee. Und das aufmerksame Auge der beiden Geheimdienstler richtete sich auf diejenigen dieser roten Generale, die nunmehr die oberste militärische Führungsspitze der Sowjetunion bildeten. In der russischen Militärsprache des Jahres 1937 entstanden Schriftstücke, die Absprachen zwischen sowjetischer und deutscher Generalität zum Sturz Stalins belegten. Mit ausdrücklicher Genehmigung Hitlers und mit Hilfe des eingeschalteten, ebenfalls getäuschten tschechoslowakischen Staatspräsidenten Benesch gelangten die Fälschungen in den Kreml und dort in die Hände Stalins. Das folgen-

de, nach dem Marschall Tuchatschewski benannte Geschehen kostete im Laufe dieses einen Jahres 1937 90 Prozent der sowjetischen Marschälle und Generale, 80 Prozent der sowjetischen Obristen und, 35 000 sowjetische Offiziere das Leben oder die Freiheit. Die deutschen kommunistischen Emigranten mussten vorsichtshalber gleich mit daran glauben, und rings um Herbert Wehner wurden im Moskauer Hotel der vor Hitler Geflüchteten die Zimmer leer. Der ewig misstrauische Herr aus dem Kaukasus, durch List und Brutalität zum Nachfolger Lenins geworden, hatte tabula rasa gemacht. Diese Darstellung ist später vollen Umfangs von Chruschtschow in seiner berühmt gewordenen Verdammungsrede Stalins bestätigt worden. Als durch Großbritanniens Garantie an Polen deutlich geworden war, dass dem Empire an Hitlers Angebot „der Osten Europas für Großdeutschland und eine Garantie der überseeischen Besitzungen Englands durch deutsche Divisionen“ wenig gelegen war, dass es vielmehr seine jahrhundertealte Politik der „balance of power“, die keine starke Festlandsmacht duldete, fortzusetzen gedachte, da reiste Ende August 1939 Hitlers Außenminister, von Ribbentrop, nach Moskau. Stalin und sein neuer nichtjüdischer Außenminister Molotow empfingen den deutschen Abgesandten auf das freundlichste, und nach Rückkehr in Berlin berichtete Ribbentrop, er habe sich „wie unter alten Parteigenossen“ gefühlt. Stalin hatte in fortgeschrittener Stimmung mit Krimsekt auf Hitlers Wohl getrunken: „Ich weiß, wie sehr das deutsche Volk seinen Führer liebt.“ (72) Nach wenigen Tagen war man sich einig, und am 23. August 1939 unterzeichneten die Herren den sogenannten deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt, der in Wahrheit ein deutsch-sowjetischer Angriffspakt zur abermaligen Teilung Polens war. Fünf Wochen darauf, am 28. September 1939, signierten die Genossen Stalin und Ribbentrop schwungvoll eine Karte des inzwischen zusammengeschlagenen Polen, die dem einen die ostwärtige, dem anderen die westliche Hälfte zusprach. Als nach Ende des Zweiten Weltkrieges das Gericht der Sieger in Nürnberg zusammentrat, war der dunkle Punkt „Angriffskrieg“ so heikel wie das andere Anliegen „Kriegsverbrechen“. Die Richter - ganz Sieger - wussten sich zu helfen und verboten bei den Erörterungen das 'tu-quoque-Argument' - 'Du auch', das wünschte man in diesen heiligen Hallen des Rechts nicht zu hören. Mit Polen war es, nicht zuletzt aufgrund der englischen Garantie, in den Fragen des deutschen Freistaates Danzig, des polnischen Korridors - auf den Hitler einigemale ausdrücklich verzichtet hatte - und der Zugänge nach Ostpreußen zu einer Einigung nicht gekommen. Viel entscheidender für Hitlers kriegerisches Vorgehen gegen diesen durch den Ersten Weltkrieg neuentstandenen Staat war jedoch die Tatsache, dass er bevölkerungsmäßig der judenreichste dieser Erde war. Und das an des Großdeutschen Reiches Grenzen. Auf Hitlers Vorschläge über eine Ausweisung der rund vier Millionen polnischen Juden hatten die Polen zwar eine Kommission nach Madagaskar geschickt, die nach Rückkehr am Klima jedoch einiges auszusetzen hatte. Das grundsätzliche Einverständnis des französischen Außenministers George Bonnet lag vor. Der damalige polnische Außenminister, Oberst Beck, hat diese Frage für die wesentlichere im deutsch-polnischen Verhältnis gehalten und zugesagt, Einzelheiten der Verhandlungen über die Judenfrage zu gegebener Zeit bekanntzugeben. Man findet darüber jedoch nur etwas auf der Seite 42 des später in London erschienenen „Polish White Book“. Am Tage nach Abschluss des deutsch-russischen Angriffspaktes nahm Staatsmann Hitler, der davon überzeugt war, dass die Geschichte den Sieger niemals genauer befrage, den Dreivierteljuden (richtig: „Vierteljuden“, s.o.) Heydrich abermals beiseite. Und Heydrich ließ den zu jeder Schandtat bereiten, inzwischen zum ϟϟ-Sturmbannführer - bereits Stabsoffiziersrang - beförderten Naujocks wieder einmal in die Berliner Befehlszentrale der Prinz-Albrecht-Straße kommen. Hauptsächlich ging es um „Konserven“, und das waren frisch Getötete aus Konzentrati-

onslagern. Am Abend des 31. August 1939 löste Sicherheitsdienst-Chef Heydrich durch Naujocks und dessen ϟϟ-Männer, die in polnische Uniformen gesteckt worden waren, den Überfall auf den deutschen Gleiwitzer Sender in Oberschlesien und damit den Zweiten Weltkrieg aus. Naujocks berichtete: „Wir haben im Senderaum mit Pistolen geschossen. Wir haben ein paar Warnschüsse an die Decke abgegeben. Und dann haben wir uns heißgesucht, damit wir die Sendung durchbekamen.“ Die Naujocks-Sendung lief in polnischer Sprache, bestand aus wüsten Drohungen und verkündete die baldige polnische Besetzung Berlins. Am Ort der Tat blieb eine von Kugeln durchlöcherte „Konserve“ in polnischer Uniform zurück. Am nächsten Morgen brauchte der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler vor dem versammelten Reichstag in der Mitte seiner längeren Ausführungen zu diesem besonderen Vorkommnis nur zu erklären: „Polen hat nun heute nacht auf unserem eigenen Territorium auch durch reguläre Soldaten geschossen. Seit 5.45 Uhr wird, jetzt zurückgeschossen“ (73) In der Verwirrung irrte er sich: Tatsächlich waren deutsche Soldaten an diesem Morgen früher aufgestanden, und sie marschierten befehlsgemäß und gläubigen Herzens bereits seit 4.45 Uhr gegen den vermeintlichen Friedensstörer auf Polens staubigen Straßen. Und weiterhin versuchte der hervorragende Schwede, Görings Freund aus alten Tagen, Birger Dahlerus, der während der letzten Tage zwischen Berlin und London hin- und hergeflogen war, den Frieden zu retten. Es war vergebens: Am 3. September 1939 erklärten England und gleich anschließend auch Frankreich dem Großdeutschen Reich den Krieg. Als der vor den Kopf geschlagene Hitler von Dahlerus hörte, man vertraue seinen Versicherungen eben nicht mehr, da riss er seine linke Hand an die Brust und schrie: „Idioten, habe ich jemals in meinem Leben gelogen?“ Zwei Tage darauf, am 5. September, erfolgte durch den Präsidenten der Jewish Agency, Chaim Weizmann, eine Erklärung, die allgemein als jüdische Kriegserklärung verstanden wurde: „Ich wünsche in nachdrücklichster Form die Erklärung zu bestätigen, dass wir Juden an der Seite Großbritanniens stehen und für die Demokratie kämpfen werden. Die jüdische Vertretung ist bereit, in sofortige Abkommen einzutreten und alle menschliche Kraft, ihre Technik, ihre Hilfsmittel und alle Fähigkeiten nützlich einzusetzen.“ Warum Engländer und Franzosen in diesen ersten Septembertagen des Jahres 1939 nicht nach Deutschland marschierten - was Hitler befürchtet hatte und was den ganzen Krieg in wenigen Wochen hätte beenden können - , darüber ist viel gerätselt worden. Der deutsche Westwall war keine durchlaufende Linie, erst halbfertig und lediglich mit dreißig schwachen, unaufgefüllten Divisionen älterer, schlecht ausgebildeter Jahrgänge besetzt. Des Reiches Panzer und die Luftwaffe waren in Polen gebunden. Demgegenüber hatte alleine Frankreich 110 voll ausgebildete, gut ausgerüstete Divisionen auf der anderen Seite stehen und die Engländer schafften ziemlich ungehindert ihre hervorragenden Divisionen von Berufssoldaten über den Ärmelkanal. Winston Churchill rief sie am Tage der Kriegserklärung über den Rundfunk auf: „Dieser Krieg ist Englands Krieg. Sein Ziel ist die Vernichtung Deutschlands. Vorwärts, Soldaten Christi“ Doch keiner von ihnen drang in jenen Tagen über den Rhein, und der englische Kriegshistoriker Liddell Hart stellt fest: „Die deutschen Generale waren erstaunt und erleichtert darüber, dass dies alles nicht geschah.“ Des Rätsels Lösung für diesen Sitzkrieg ist, dass alles Kriegsgeschrei in jenen Tagen im Westen Europas nicht sehr volkstümlich war. Die Franzosen fragten: „Mourir pour Dantzig?“ Und für diese weit entfernte Stadt wünschten sie eben nicht zu sterben. Und die Engländer hatten sich weder für die Polen-Garantie ihrer Regierung noch für das polnische Regime, das sie für diktatorisch hielten, je erwärmen können. Der „Feldzug der 18 Tage“ gegen Polen endete nach etwa vier Wochen mit der Kapitulation Warschaus und, als vom siebzehnten Tage an die Sowjetunion mitmarschierte, erklärten ihr England und Frankreich nicht den

Krieg. Am Abschluss des Kampfgeschehens stand ein Friedensangebot Hitlers, der am 6. Oktober die Westmächte in seiner Rede vor dem Reichstag fragte: „Weshalb soll nun der Krieg im Westen stattfinden? Für die Wiederherstellung Polens? Das Polen des Versailler Vertrages wird niemals wieder erstehen. Dafür garantieren zwei der größten Staaten der Erde“ Mit den letzten beiden Sätzen hatte er übrigem recht. Das westliche Polen wurde zum deutschen Generalgouvernement Generalgouverneur wurde Hitlers früherer Rechtsbeistand, der Halbjude Hans Frank. Noch vor Jahresende waren die 300 000 Juden aus dem von Deutschland beanspruchten Westpreußen, dem früheren Korridor, ausgesiedelt. Gemischte ᛋᛋ-Sowjet-Kommissionen spürten im russischen Raum nach Volksdeutschen und siedelten die von ihrer Scholle Vertriebenen in dieser neuen deutschen Provinz an. Zum Kriegführen gehören Erz und Öl. Den Wettlauf zum persischen Öl gewannen im August 1941 die Engländer, die in dreitägigen Kämpfen das kleine iranische Heer bezwangen und den deutschfreundlichen Schah Riza Pahlewi nach Südafrika verbrachten, wo er bald darauf starb. Den Wettlauf zum skandinavischen Erz, das hauptsächlich aus Schweden kam, gewannen die Deutschen. Am 8. April 1940 lief ein Großteil der britischen Flotte aus, um durch eine Landung in Norwegen diese für Deutschland kriegsentscheidenden Lieferungen zu unterbinden. Am nächsten Tage überschritten deutsche Truppen die Grenzen Dänemarks, das in den Mittagsstunden kapitulierte. König und Regierung blieben im Amt; das seit Versailles dänische Nordschleswig wurde nicht rückgegliedert. Nach heftigem Widerstand durch die norwegische Armee und die gelandeten alliierten Truppen fiel Norwegen Wochen später für den weiteren Kriegsverlauf in deutsche Hand. Ganz besonders erleichtert über diesen Feldzug zeigte sich zu jener Zeit die Sowjetunion, und der Grund ist zu erkennen aus dem Bericht, den der deutsche Botschafter Graf von der Schulenburg am 11. April 1940 aus Moskau sandte: „Unsere skandinavische Aktion muss der Sowjetregierung eine ungeheure Erleichterung gebracht, ihr sozusagen einen Stein von der Brust gewälzt haben. Die Sowjetregierung hat die Engländer und Franzosen bereits an den Ufern der Ostsee erscheinen und die finnische Frage, wie Lord Halifax angekündigt hatte, wieder aufgerollt gesehen. Der heutige lange und auffallende Artikel in der 'Iswestija' über unsere skandinavische Aktion klingt wie ein einziger Schrei der Erleichterung“ (74) Noch während in Nordnorwegen die Gebirgsjägertruppen des Generals Dietl mit neu angelandeten Engländern kämpften, gab Hitler den Befehl, im Westen loszuschlagen. Im Morgengrauen des 10. Mai starteten Sturzkampfbomber, Fallschirmjäger und Panzer und im Laufe des Tages überschritt der Großteil der eingesetzten 135 deutschen Divisionen die Grenzen Hollands, Belgiens und Luxemburgs, um nach Frankreich hineinzustoßen. Der englische Militärhistoriker Liddel Hart, der gelehrtesten einer, sah das Geschehen so: „Hitlers Armeen besaßen keineswegs die gewaltige Überlegenheit, die man ihnen zuschrieb, sondern waren zahlenmäßig jenen unterlegen, denen sie gegenüberstanden. Seine Panzervorstöße brachten die Entscheidung, obwohl er weniger und schwächere Panzer besaß als sein Gegner. Nur in der Luft war er überlegen, und dies erwies sich als der wichtigste Faktor.“ Über den erstmaligen Einsatz von Fallschirmjägern und Lastenseglern unter dem Hauptmann Koch berichtete der Luftwaffengeneral Student diesem britischen Kriegsschriftsteller: „Auch das Unternehmen am Albert-Kanal war Hitlers eigene Idee. Es war vielleicht die originellste Idee dieses einfallsreichen Mannes. Der Überraschungsangriff auf Fort Emael wurde von einer winzigen Abteilung von 78 Fallschirmjägern unter Leutnant Witzig ausgeführt. Diese kleine Abteilung unternahm eine völlig unerwartete Landung oben auf dem Fort und sprengte die Panzertüren und die Kasematten aller Geschütze mit einem neuen, hochexplosiven Sprengstoff, der vorher geheim gehalten worden war.“ Den gelungenen Plan zur Ardennen-Offensive des Jahres

1940, die mit Panzern den Durchbruch nach Frankreich erzwang, hat Hitler für sich beansprucht: „Von allen Generälen, mit denen ich über den neuen Plan im Westen sprach, war Manstein der einzige, der mich verstand.“ Liddell Hart vermerkte: „Es war ein kühnes Unternehmen gewesen, Panzer und Motorfahrzeuge durch ein derart schwieriges Gelände zu schicken, das traditionsgebundene Strategen lange als unpassierbar angesehen hatten. Aber das vergrößerte den Überraschungseffekt, während die dichten Wälder halfen, die Stärke des Schlages zu verschleiern.“

Das Verhalten Hitlers vor Dünkirchen, wo er den Befehl gab, das britische Expeditionskorps entkommen zu lassen, wird nur verständlich bei Betrachtung seiner Redensarten über den damaligen Kriegsgegner während der dreißiger Jahre: „verwandte Nation“, „germanische Nation“ und „die germanischen Rassen müssen zusammenhalten“. Seinen verwunderten Generalen erklärte der Oberbefehlshaber Hitler im Angesicht Dünkirchens, das britische Empire sei nur mit der römisch-katholischen Kirche zu vergleichen; beide seien unentbehrliche Elemente allgemeiner Beständigkeit. Während Hitler in dieser Art philosophierte, segelten und schipperten über 300000 englische Soldaten mit Segelyachten, Fischerbooten und Ausflugdampfern in das geliebte merry old England zurück und Görings Luftwaffe tat ihnen nichts zuleide bei dieser von höchster Stelle genehmigten Seefahrerei. Einige Kriegshistoriker niederen Ranges glauben, Hitler habe seinen Soldaten und Panzern eine dreitägige Ruhepause gönnen wollen - etwas, das nicht in seiner Art lag, wenn es um kriegerische Entscheidungen ging. Liddel Hart kommt der Wahrheit sehr viel näher: „Viele, die davongekommen sind, fragen sich oft, wie es möglich sein konnte. Die Antwort lautet, dass Hitlers Einmischung sie rettete, als nichts anderes mehr sie retten konnte. Ein plötzlicher Befehl brachte die Panzerkräfte zum Halten, als sie in Sichtweite von Dünkirchen waren, und hielt sie fest, bis die Briten auf ihrem Rückzug den Hafen erreicht und sich ihrem Zugriff entzogen hatten.“ (75) Bereits 1937 hatte Hitler die Wehrmachtsbefehlshaber nicht darüber im unklaren gelassen, dass Großdeutschland nur als Vorstufe zu einem Großgermanischen Reiche anzusehen sei. Am 10. Juni erklärte Mussolinis Italien dem bereits geschlagenen Frankreich den Krieg. 32 italienische Divisionen genügten verständlicherweise nicht, den Widerstand der drei an der Alpengrenze liegenden französischen Divisionen zu überwinden. Was den Duce nicht hinderte, als Kriegsbeute unter anderem die gesamte französische Flotte, Teile Algeriens, ganz Tunesien, die Insel Korsika und als Besatzungszone das Gebiet bis zur Rhone zu verlangen. Es ist gesagt worden, Hitler sei während des Krieges nur Feldherr, nicht Staatsmann gewesen. jedenfalls gelang es ihm, dem Partner Mussolini diese Wachträume auszureden, und tatsächlich hat der damalige deutsche Führer im Westen Europas, das nahezu frei von Ostjuden und ihm daher unwichtig war, keine Landeroberungspläne sichtbar werden lassen. Der italienische Außenminister Ciano stellte fest: „Ich bin nicht im Verdacht besonders zarter Gefühle für Hitler. Doch er spricht jetzt mit einer Mäßigung und Klarsicht, die nach einem Sieg wie dem seinen tatsächlich erstaunen.“ Im Wald von Compiegne ließ der Oberbefehlshaber Hitler seinen Chef des Oberkommandos, Generaloberst Keitel die Waffenstillstandsbedingungen verlesen:

„Frankreich ist nach einem heroischen Widerstand in einer blutigen Schlachtenfolge besiegt worden und zusammengebrochen. Deutschland beabsichtigt daher nicht, den Waffenstillstandsbedingungen oder -verhandlungen die Charakterzüge von Schmähungen gegenüber einem so tapferen Gegner zu geben. Der Zweck der deutschen Forderungen ist es, erstens eine Wiederaufnahme des Kampfes zu verhindern, zweitens Deutschland alle Sicherheiten zu bieten für die ihm aufgezwungene Weiterführung des Kampfes gegen England sowie drittens die Voraus-

setzungen zu schaffen für die Gestaltung eines neuen Friedens, dessen wesentlicher Inhalt die Wiedergutmachung des dem Deutschen Reich mit Gewalt angetanen Unrechts sein wird.“ Der Krieg gegen England fand zunächst seine Fortsetzung in einem abermaligen Friedensangebot. Mitbestimmend bei diesem neuen Versuch war, dass die Sowjetunion entgegen vertraglicher Vereinbarungen während des Westfeldzuges die Gelegenheit wahrgenommen und die drei baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen handstreichartig vereinnahmt und im Süden das rumänische Bessarabien an sich gerissen und damit die deutsche Ölversorgung aus Rumänien bedroht hatte. Churchill forderte seine Bomberpiloten auf, endlich „die Handschuhe auszuziehen“. Der Krieg gegen Frauen und Kinder begann wenig später. Und ganz offenbar als Antwort auf den Friedensappell ließ der britische Kriegsherr die im nordafrikanischen Oran versammelte französische Flotte zusammenschießen und mit ihr die Waffenbrüder von gestern in den Fluten des Mittelmeeres versinken. Die deutschen Armeen, die im Frankreich-Feldzug bei weitem nicht das an Verlusten erlitten hatten, was die Lelingrader Garnison in ihrem Winterkrieg 1939/40 gegen die Finnen eingebüßt hatte, drängten in militärisch richtiger Weise auf die gleich anschließende Besetzung des mehr oder weniger unverteidigt daliegenden Englands. Doch während dieser Monate, da die deutsche Generalität die leicht erscheinende Einnahme Englands forderte, saß Oberbefehlshaber Hitler als strahlender Sieger im Berchtesgadener Land herum und verruhte sich. Eva Braun, die Kleine aus dem Münchener Fotoladen des zum Professor aufgestiegenen Freundes Hoffmann, war's zufrieden. Und der unermüdliche Eichmann trieb die im besetzten Frankreich und im Südwesten des Reiches verbliebenen Juden in den Staat Pétains, und über Marseille wanderten sie weiter ins nördliche Afrika, wo sie etwa so sicher waren wie in Abrahams Schoss. Das Unternehmen „Seelöwe“, der Plan zur Invasion und Ausschaltung Englands, gefiel Hitler nicht. Noch bei der Siegesrede nach dem Frankreich-Feldzug sprach er von dem Weltreich, „das zu vernichten oder nur zu schädigen niemals meine Absicht war“. Das Wundern der Briten, dass ihnen nichts geschah, verlängerte sich, und Liddell Hart fasste es in diese Worte. „Aber wenn auch die britische Armee der Falle in Frankreich entschlüpfte, so war sie doch keineswegs imstande, England zu verteidigen. Sie hatte den größten Teil ihrer Bewaffnung im Stich gelassen, und die Vorratslager im Mutterland waren nahezu, leer. In den folgenden Monaten standen sich Englands kleine, spärlich ausgerüsteten Streitkräfte und die gewaltig bewaffnete Armee, die Frankreich erobert hatte, einander gegenüber - nur durch einen Streifen Wasser getrennt. Aber zur Invasion kam es nicht.“ Hitlers Blick wandte sich dem Osten zu. Und es wird stimmen, dass sein Zurückschrecken vor „Seelöwe“ nicht nur seiner Vernarrtheit ins germanische England, sondern gleichermaßen seiner Furcht vor einem Einfall des mächtiger gewordenen östlichen Nachbarn Russland zuzuschreiben ist. Er ging auf Reisen und suchte nach Bundesgenossen, von denen er im nunmehr bevorstehenden ideologischen Krieg Hilfe erwartete. Das Treffen zwischen Hitler und Franco, dem spanischen Caudillo, auf dem Pyrenäen-Grenzbahnhof Hendaye im Oktober 1940 endete so, dass Hitler kurz danach erklärte, er würde sich lieber „drei oder vier Zähne ziehen lassen, als so etwas noch einmal mitzumachen“ (76) Und auch den greisen Marschall Pétain, Staatschef des unbesetzten Frankreich, konnte er am nächsten Mittag nicht als Mitmarschierer gewinnen. Es kam im folgenden Monat der sowjetische Außenminister Molotow, der um Hitlers England-Komplex wusste, nach Berlin, und offen meldete er weitere Forderungen der Russen an: Interessen in Finnland, Interessen in Rumänien, Truppenentsendungen nach Bulgarien, Stützpunkte an den Dardanellen Hitler sah das für die Fortführung des Krieges unentbehrliche Öl aus Rumänien nun endgültig in Gefahr und er wurde vom Schrecken erfasst. Er glaubte, nicht richtig gehört zu haben,

und damit war die gut ein Jahr alte deutschsowjetische Gemeinsamkeit an ihrem Ende. Es kann als sicher gelten, dass mit der Abreise Molotows aus Berlin das Unternehmen „Seelöwe“ aus Hitlers Gedanken verschwand und das Unternehmen „Barbarossa“, der Angriff auf die Sowjetunion, sein Gehirn zu beherrschen begann. Ein weiterer Versuch wurde gestartet, mit Franco, von dessen westjüdischer Abkunft und. von dessen Finanzierung durch einen Balearen-Juden Hitler seit Beginn des spanischen Bürgerkrieges wusste (77) doch noch übereinzukommen. Hitlers Abgesandter war ein Herr griechisch-jüdischer Abstammung, der Abwehrchef Admiral Canaris, der zum spanischen Caudillo nicht zuletzt durch blutsmäßige Verbundenheit besonders herzliche Beziehungen pflegte. Beide stimmten nicht unbedingt der Hitlerschen These zu, mit Hilfe der elitären Westjudenminorität die Masse der Ostjuden aus Europa zu verbringen - wenngleich Spanien später nach Beginn der Judentötungen auch nur diejenigen der Verfolgten aufnahm, die ihre westjüdische Abkunft nachweisen konnten. Beide Herren begannen bereits zu diesem Zeitpunkt, auf die englische Karte zu setzen, und Canaris beschwor den unschlüssigen Franco, am 7. Dezember 1940 in Madrid, nicht auf den Wunsch Hitlers einzugehen: Truppen zum Kampf gegen Gibraltar nicht einrücken zu lassen. Damit behielt England freie Hand im Mittelmeer, und im weiteren Verlauf des Kriegsgeschehens gingen auch die Feldzüge zunächst in Nordafrika und später in Italien verloren. Gestützt wird diese Darstellung durch die 1950 in München erschienenen „Erinnerungen“ des Diplomaten Emst von Weizsäcker und, wenn man ein übriges tun will, so höre man den Forscher Liddell Hart: „Wir wissen, dass Admiral Canaris, der Chef des deutschen Geheimdienstes, der später hingerichtet wurde, eine Reihe versteckter Maßnahmen traf, um Hitlers Ziele zu durchkreuzen. Wir wissen auch, dass Canaris mysteriöse Wege ging und seine Spuren geschickt verdeckte“ (vgl. dazu die Äußerung von Juan Maler, der unter seinem bürgerlichen Namen Hauptmann der deutschen Spionageabwehr war, wonach Canaris nicht nur Freimaurer gewesen sein, sondern auch täglichen hochverräterischen Kontakt mit London gehabt haben soll) Sehr spät, erst gegen Ende des Krieges, erkannte Hitler, dass der Eintritt Italiens in den Krieg die Hauptursache für die deutsche Niederlage werden sollte. In seiner ideologischen Verbohrtheit und weil er die heutigen Italiener mit den früheren Römern verwechselte, hatte der Oberbefehlshaber der deutschen Wehrmacht die Lehre der Geschichte übersehen, dass dieses Land in fast jedem Krieg die Fronten wechselte, wobei es immerhin bei längerer Dauer gelegentlich durch nochmaligen Frontwechsel. zum Erstverbündeten zurückgekehrt war. So jedoch fuhren deutsche Panzer und marschierten deutsche Infanteristen durch nordafrikanischen Sand, in dem sie nichts verloren hatten, als Mussolini dort eine Front errichtete, die bereits nach einigen Monaten im Dezember 1940 fürchterlich ins Wanken geriet. Viel schwerwiegender jedoch zählte der Zeitverlust, der beim Angriff auf die Sowjetunion entstand und vermutlich zum Verlust des Krieges führte, und zwar dadurch entstand, dass Italien mal wieder eine neue Front, diesmal gegen Griechenland, eröffnet hatte. Als die Italiener an ihrer Griechenlandfront in herkömmlicher Weise den Rückzug antraten, verschob sich das Unternehmen „Barbarossa“ um die entscheidenden vier Wochen. Und als dann noch der Winter in diesem Jahre 1941 um weitere entscheidende vier Wochen zu früh einbrach, wandte sich der Kriegsgott, wie General Jodl es formulierte, von Deutschland ab und begab sich ins andere Lager. (78) So hatten die auf dem Balkan gegen die Sowjetunion bereitgestellten deutschen Truppen in diesem Frühjahr des Jahres 1941 die durch Italien verwirrte Lage zu bereinigen. Zu allem Überfluss hatte das italienische Losschlagen gegen Griechenland auch britische Truppen auf den Plan gerufen. Bulgarien wurde von deutschen Truppen friedlich besetzt. Jugoslawien erlebte einen Offiziersputsch, der das bisherige gute Einvernehmen mit dem Deutschen Reich in Feindseligkeit verkehrte; es

Deutschen Reich in Feindseligkeit verkehrte; es wurde mit Krieg überzogen. Die Kapitulation Griechenlands und die Vertreibung des britischen Expeditionskorps war eine Frage von Tagen. Dennoch: wertvolle Wochen waren verloren; man wusste, dass russische Wege und Straßen früh im Jahr verschlammten und, als der große Marsch in die Weiten des Ostens am 22. Juni früh begann, sprachen Skeptiker bereits von der Möglichkeit des „Totsiegens“. Auch Hitler wusste um diese Gefahr.

Im Sommer 1941 war der Politiker und Kriegsherr Adolf Hitler in die Lage eines Schachspielers geraten, der mit seinem nächsten Zug unweigerlich das gegnerische, erbarmungslose Wort „Schach“ herausfordern musste. Zwei Züge auf einmal waren nicht erlaubt, waren übrigens auch nie möglich gewesen. Seine Kräfte hatten zur Niederringung der benachbarten Kriegsgegner im Osten, Norden, Westen und schließlich Süden Europas gereicht - jedoch nur nacheinander. Die Zeit arbeitete, wie Hitler sehr wohl wusste, gegen ihn und sie drängte. Der Osten begann, seine riesigen Menschen- und der Westen seine riesigen Materialreserven zu mobilisieren. Und das alte Mütterchen des Volkswitzes fragte den Ortsgruppenleiter der NSDAP vor der Weltkarte, was das riesige dunkelgrüne Feld bedeute. „Russland“, war die Antwort. Und was das helle Rot und das helle Grün, das große Teile der Karte bedeckte, hier zeige? „Englands Imperium und die Vereinigten Staaten von Amerika“, kam es ungerührt. Und dann wollte die alte Frau noch wissen, wo dem nun Deutschland liege, und, als der Finger des Ortsgruppenleiters auf den kleinen blauen Fleck in der Mitte Europas zeigte, kam die erstaunte Frage: „Ja, weiß denn das der Führer?“ Er wusste es und weiterhin wusste er, dass er den Zeitpunkt für „Seelöwe“ nunmehr verpasst hatte. England war erholt und zusätzlich durch einen Pacht- und Leihvertrag mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die ihm allein 50 Zerstörer und weitere U-Boote überlassen hatten, hoch gerüstet. Zur Sicherung des Waffennachschubs nach England setzte sich die Armee der angeblich neutralen USA auf Island fest. Amerikanische Zerstörer schossen auf deutsche U-Boote, die britische Geleitzüge angriffen. Die Ersatzhandlung der Luftschlacht über England „die deutsche Fliegertruppe hat mit allen zur Verfügung stehenden Kräften die englische Luftwaffe möglichst bald niederzukämpfen“ - war verlustreich abgebrochen worden, und die deutsche Luftwaffe war aus dieser Schlacht als zweiter Sieger hervorgegangen. Die britischen Bomberflotten begannen nunmehr ihren Krieg gegen deutsche Frauen und Kinder „ohne Handschuhe“, so wie Premierminister Churchill es gefordert hatte. Und beim Schwanken zwischen „Seelöwe“ und „Barbarossa“ waren auf der einen Seite Hitlers großgermanisches Denken und sein Desinteresse an Eroberungen im Westen so entscheidend wie auf der anderen Seite sein Landhunger im Osten und der ihn seit Wiener Jahren beherrschende „Kampf gegen die Minusseele“. „Solange Stalin lebt“, befand Hitler damals, „ist wohl keine Gefahr: er ist klug und vorsichtig. Aber wenn er nicht mehr da ist, können die Juden, die jetzt in der zweiten und dritten Garnitur vorhanden sind, wieder in die erste Garnitur vorrücken.“ Das gab den Ausschlag und Hitler dachte in die Ferne. Beim Angriff auf England würde ihm Russland in den Rücken fallen, immer mehr redete er sich das ein, und beim Angriff auf Russland würde England auf den Kontinent zurückkehren. Hitlers Entschluss, Russland anzugreifen, war „der schwerste Entschluss meines ganzen bisherigen Lebens“. In dieser Not musste der „Stellvertreter des Führers“ her, der alte Weggefährte Rudolf Hess, von einer britischjüdischen Mutter abstammend, britisch erzogen in Aegypten, mit den besten Verbindungen zum englischen Hochadel, Weltkriegsflieger. Wenn überhaupt einer, so war er es, der den von einer amerikanisch-jüdischen Mutter stammenden und bis auf die Knochen antikommunistischen Churchill friedlich hätte stimmen können. Eingelei-

tet wurde der weltgeschichtliche Friedensflug nach Schottland durch einen Brief des Begründers der Geopolitik, Professor Haushofer, der an den Herzog von Hamilton schrieb. Hess erklärte sich seinem Adjutanten Karlheinz Pintsch: „Wie Sie wissen, bin ich einer der ältesten Parteigenossen. Wahrscheinlich wissen Sie auch, dass in 'Mein Kampf' Gedanken von mir mitverarbeitet wurden. Ich glaube, Sie werden mir recht geben, wenn ich sage: Ich weiß mehr von dem, was Adolf Hitler denkt, als alle anderen in seiner Umgebung. Adolf Hitler will ein starkes England. Und er will Frieden mit England. Das ist der Grund, Warum er nicht sofort eine Invasion startete. Wir hätten es damals leicht schaffen können. Wir versuchen schon seit längerer Zeit, Verhandlungen einzuleiten. Unser augenblicklicher Feind steht nicht im Westen. Er steht im Osten. Dort liegt die Gefahr. Und dorthin konzentrieren sich die Gedanken des Führers. Ich kann ins Meer abstürzen. Ich kann abgeschossen werden. Ich kann sogar noch nach der Landung getötet werden. Aber andererseits: Wenn ich Erfolg habe, wird diese Reise buchstäblich Millionen Menschen das Leben retten - und außerdem die Zukunft Deutschlands“ Am 5. Mai 1941 hielt Stalin vor 500 Absolventen der Militärakademien eine Geheimrede, die nicht geheim blieb und daher auch an die Ohren der Freunde Hitler und Hess drang, die Stalin wohl doch falsch eingeschätzt hatten: „Wenn er gelingt (der Versuch, einen bewaffneten Konflikt mit Deutschland bis zum Herbst hinauszuzögern), wird der Krieg mit Deutschland fast unvermeidlich im Jahre 1942 stattfinden, und zwar unter viel günstigeren Bedingungen, da die Rote Armee dann besser ausgebildet und besser ausgerüstet sein wird.“(79) Fünf Tage nach dieser Rede, in der dunklen Nacht des 10. Mai 1941, landete der damals fast fünfzigjährige Rudolf Hess mit dem Fallschirm neben einem Bauernhaus unweit von Dungavel, dem schottischen Landsitz des Herzogs von Hamilton. Die Me-110 zerschellte in den Bergen. Als am nächsten Morgen der Herzog am Krankenbett erschien - Hess hatte sich beim Absprung ein Bein verletzt - hörte er die leise gesprochenen Worte: „Ich bin ein Missionar für die Menschlichkeit. Der Führer will England nicht vernichten, er möchte den Kampf beenden.“ Die Mission scheiterte, Churchill war nicht gesprächsbereit und Hess sitzt seit diesem Tage - über dreißig Jahre ist es her - gefangen. Es ist erlaubt, Schlüsse zu ziehen aus der Tatsache, dass damals weder dem Professor Haushofer noch bei der herrschenden Sippenhaftung der Ehefrau des Stellvertreters etwas geschah. Auf Hitlers Weisung erhielt Frau Ilse Hess die Pension eines in Kriegsgefangenschaft geratenen Ministers. Deutschlands Rücken im Westen war durch den vergeblichen Friedensflug nicht frei geworden und im folgenden Monat marschierte die deutsche Streitmacht im Osten, um gemäss Führerweisung Nummer 21 - Fall Barbarossa“ - „Sowjetrussland in einem schnellen Feldzug niederzuwerfen“. Die Betonung lag auf „schnell“, und so funkte am 11. September 1941 um 11.30 Uhr Oberleutnant Darius, der mit der Heeresgruppe Nord und seiner Panzerkompanie sich durch Litauen, Lettland und Estland gekämpft hatte: „Ich sehe Petersburg und das Meer.“ Er meinte Leningrad. Am Morgen des 13. Oktober sagte Schtscherbakow, Sekretär des Zentralkomitees der russischen Kommunistischen Partei, vor dem Parteikomitee in Moskau, als jeder der Versammelten bereits die Kanonen der Heeresgruppe Mitte donnern hörte: „Wir wollen die Augen nicht verschließen. Moskau ist in Gefahr.“ Und die Heeresgruppe Süd hatte alleine in der einen Kesselschlacht um Kiew 665 000 Gefangene gemacht und im November nahm sie Charkow und das umliegende Ruhrgebiet der Sowjetunion. Die sowjetische Luftwaffe war in den ersten Tagen des Überfalls völlig ausgeschaltet worden. Die Russen verloren Tausende, die Masse ihrer Panzer. In den ersten 14 Tagen gerieten mehr als eine Million sowjetischer Soldaten in deutsche Gefangenschaft. Am zwölften Tag des Russlandfeldzuges notierte der Chef des Generalstabes, Generaloberst Halder, in sein Tagebuch: „Es ist wohl nicht zuviel ge-

sagt, wenn ich behaupte, dass der Feldzug gegen Russland innerhalb 14 Tagen gewonnen wurde.“ (80) Und Churchill hielt eine baldige Niederlage Russlands für wahrscheinlich, als er am 28. Oktober 1941 seinem inzwischen nach Kuibyschew evakuierten Botschafter Sir Stafford Cripps schrieb: „Für Ihre schwierige Lage wie auch für Russland in seiner Not hege ich das tiefste Mitgefühl. Aber die Russen haben kein Recht, uns Vorwürfe zu machen. Sie haben ihr Schicksal selbst heraufbeschworen, als sie durch ihren Pakt mit Ribbentrop Hitler gegen Polen losließen.“ (81) Da brach mit einer Kälte, die auch Russland nur alle hundert Jahre einmal erlebt, urplötzlich der Winter herein, Wochen früher als sonst. Die Motoren der deutschen Panzer, die sich durch den Schlamm gewühlt hatten, und die automatischen Waffen froren ein. Bei 45 Grad minus wurde den deutschen Soldaten ihr ungefütterter Wintermantel ausgehändigt; Handschuhe und Filzstiefel fehlten und es erfroren Hände und Füsse. Viel ist herumgerätselt worden, wieso für Winterkleidung nicht rechtzeitig gesorgt worden war; jetzt plötzlich wurden in der Heimat die Pelzmäntel der Frauen eingesammelt. Die Aufregung war derart, dass ein Staatsanwalt Löllke, nach dem Kriege politischer Staatsanwalt in Hamburg, einen Milchwagenfahrer, der entwendete Handschuhe gekauft hatte, zum Tode verurteilen ließ. Die Antwort auf das angebliche Rätsel ist einfach: der Balkan hatte verzögert und dennoch waren Hitler und sein Generalstab in leichtfertiger Weise davon ausgegangen, der Ostfeldzug sei bis Winteranfang in Art gewohnter „Blitzkriege“ längst zu Ende. Der deutsche Generalstab und auch die deutsche Abwehr waren - im Gegensatz zum deutschen Soldaten - keineswegs mehr das, was sie einmal gewesen waren. Mit einer Intrige, in die Heydrich Hurerei und Homosexualität hineingefälscht hatte, waren Anfang 1938 der Oberbefehlshaber der Wehrmacht und Reichskriegsminister von Blomberg und der Hitler widersprechende Oberbefehlshaber des Heeres, von Fritsch, ziemlich gleichzeitig entlassen worden. Und der Abwehr war es nicht gelungen, den Altkommunisten und Sowjetspion Dr. Sorge rechtzeitig zu enttamen, der beim deutschen Botschafter in Japan als gern gesehener Gast verkehrte und der schließlich Stalin melden konnte, er dürfe ohne Bedenken seine zwei Millionen Soldaten aus Ostsibirien abziehen, Japan schlüge nicht gegen Russland los. Sibirier erzwangen in den ersten Tagen des Dezember 1941 vor Moskau die Wende des Russlandfeldzuges und damit die Wende des Krieges. Drei Armeen, die 1., 10. und 20., die nur aus sibirischen Divisionen bestanden, waren aus dem Fernen Osten herangeschafft worden und vom 5. Dezember ab stürmten sie in warmer Winterkleidung nach Westen. Achtundvierzig Stunden darauf standen sie bereits vor dem Korpsgefechtsstand des Generals Schaals. Er erinnerte sich später: „Die Disziplin beginnt sich zu lockern, es mehren sich die zu Fuß zurückgehenden Soldaten, die ohne Waffe, ein Kalb am Strick, einen Schlitten Kartoffeln hinter sich, ohne Führung nach Westen ziehen. Eine Psychose, fast eine Panik, hat die Trosse ergriffen, die bisher nur stürmischen Vormarsch gewohnt waren. Ohne Verpflegung, frierend, kopflos geht es rückwärts.“ Hitler, der in diesen Tagen über Napoleons Rückzug von Moskau hatte nachdenken müssen, behielt die Nerven, und der Generaloberst Dr. Rendulic schrieb darüber nach dem Kriege: „Das Oberkommando des Heeres vertrat den Gedanken der großräumigen Absetzbewegung. Hitler lehnte achtundvierzig Stunden lang jeden Vortrag ab. Dann versammelte er den Stab und befahl: 'Das Heer bleibt stehen und geht nur gezwungen schrittweise zurück.' Ich gebe meiner auf eigenem Erleben begründeten, von allen Ostfrontkämpfern geteilten Überzeugung Ausdruck, dass Hitler durch diesen entgegen den Vorschlägen seiner Berater gefassten Entschluss das Heer vor der Vernichtung gerettet hat.“ Es kam schlimmer in diesen entscheidenden Tagen des Krieges: Der Präsident der Vereinigten Staaten, von Hitler „Gotteslästerer“, „Generalkriegshetzer“, „Oberstrolch,“ und „größter Kriegsverbrecher aller Zeiten“ geheißen, fand die Hintertür zum Kriege.

heißen, fand die Hintertür zum Kriege. Roosevelts Versprechen an die amerikanischen Mütter vom 30. Oktober 1940: „Ich habe es bereits gesagt und sage es wieder und wieder: Eure Jungens sollen nicht in einen fremden Krieg gehen!“ war bereits fragwürdig geworden, als seine Kriegsschiffe die britischen Geleitzüge bewaffnet begleiteten und als er am 11. September 1941 ein „Probeschießen im Atlantik“ angekündigt hatte. Während die Sibirier die deutschen Divisionen vor Moskau zerschlugen, opferte Roosevelt die amerikanische Pazifikflotte, um gegen den deutlich geäußerten Willen des amerikanischen Volkes in den Zweiten Weltkrieg eintreten zu können. Zu Pearl Harbour im Pazifik schrieb Charles Callan Tansill in seinem Buch „Die Hintertür zum Kriege“: „In einer einzigen Minute zerschlugen die japanischen Sturzbomber die gesamte amerikanische Luftwaffe im Fernen Osten, während 154 japanische Bomber im Tiefflug über die Hafenbecken rasten und ihre Bomben über der stolzen amerikanischen Pazifikflotte abluden. In drei Minuten wurden vier Schlachtschiffe versenkt, ein fünftes schwer und drei weitere leicht beschädigt.“ (82) Der in Pearl Harbour verantwortliche amerikanische Admiral Kimmel hat an Roosevelts Absicht und an seiner Schuld am Tod von fast 3000 seiner Seeleute nie Zweifel gehabt und er berichtete Roosevelts Schwiegersohn, dem Obersten Curtis B. Dall: „Um nun allem die Krone aufzusetzen, befahl im Spätherbst 1941, kurz vor dem Angriff, das Marineministerium in Washington die Abkommandierung meiner drei Träger, und zwar ging einer nach Wake, der zweite nach Midway und der dritte in die Heimatgewässer. Am 7. Dezember 1941 war auf diese Weise meine Flotte ihrer Flugzeugträger beraubt. Was ich jetzt sage, wird Sie weiter überraschen, Oberst Dall. Später habe ich herausgefunden, dass die japanische Kampfgruppe besonderen Befehl hatte, bei der Annäherung an Pearl Harbour noch vor dem Angriff abzudrehen und über die japanischen Gewässer zurückzukehren, falls die amerikanischen Streitkräfte in Pearl Harbour rechtzeitig Wind bekommen haben sollten. Das hat mir natürlich erklärt, warum diese in Washington empfangene, äußerst wichtige Information, die in den entschlüsselten und übersetzten japanischen Funksprüchen enthalten war, absichtlich den Befehlshabern in Hawaii vorenthalten wurde.“ (83) Mit dieser Eröffnung der Feindseligkeiten befanden sich die Vereinigten Staaten von Amerika mit Japan und ab 11. Dezember 1941 auch mit dem diesem fernen Inselstaat verbündeten Deutschland im Kriege. Damit war die Konstellation des Ersten Weltkrieges in Europa nahezu wieder erreicht, und spätere Forscher werden möglicherweise das Gesamtgeschehen als den „Dreißigjährigen Krieg“ des zwanzigsten Jahrhunderts beschreiben. Für Hitler stand fest, dass durch Amerikas Kriegseintritt das weltweit gewordene Ringen für Deutschland abermals verloren war. Diese Tatsache ist durch den Generalobersten Jodl, Chef des Wehrmachtführungsstabes und während der Kriegsjahre in täglicher Berührung mit dem Führer, in Nürnberg bestätigt worden: Hitler glaubte an einen Sieg nicht mehr, als die Katastrophe des Winters 1941/42 hereinbrach“.

In diesen Wintertagen erklärten bis zum Weihnachtsfest insgesamt zwölf Staaten dem Großdeutschen Reich den Krieg, darunter auch China, und zu allem Überfluss wurde auch Rommel in Nordafrika geschlagen. Die Engländer eroberten in kurzer Zeit die gesamte Cyrenaika. Den Männern des deutschen Reichstages erklärte Hitler am Tage des amerikanischen Kriegseintritts das Geschehen vor Moskau: „So wie einst die Griechen gegenüber den Karthagern nicht Rom, Römer und Germanen gegenüber den Hunnen nicht das Abendland, deutsche Kaiser gegenüber den Mongolen nicht Deutschland, spanische Helden gegenüber Afrika nicht Spanien, sondern alle Europa verteidigt haben, so kämpft Deutschland auch heute nicht für sich selbst, sondern für unseren gesamten Kontinent.“ Und zu dem Kriegseintritt der USA führte Hitler aus: „Roosevelt wurde bestärkt durch

den Kreis der ihn umgebenden Juden, die aus alttestamentarischer Habsucht in den Vereinigten Staaten das Instrument zu sehen glaubten, um mit ihm den europäischen immer antisemitischer werdenden Nationen einen zweiten Purim bereiten zu können. Es war der Jude in seiner ganzen satanischen Niedertracht, der sich um diesen Mann scharte, und nach dem dieser Mann aber auch griff.“ Für Hitler war „das Ziel des Galiläers, sein Land von der jüdischen Unterdrückung zu befreien“. Diesem vor zweitausend Jahren über die Erde wandelnden Manne strebte er nach und zwei Tage nach der Reichstagsrede brach in Anbetracht des verlorenen Krieges sein Glaube, er sei der neue Messias, endgültig durch: „Christus war ein Arier. Aber Paulus hat seine Lehre benutzt, die Unterwelt zu mobilisieren und einen Vor-Bolschewismus zu organisieren. - Wenn es einen Gott gibt, dann gibt er nicht nur das Leben, sondern auch die Erkenntnis. Reguliere ich aufgrund der mir von Gott gegebenen Einsicht mein Leben, dann kann ich mich irren, aber ich lüge nicht.“ (84) Bereits bei der Weihnachtsfeier der Münchener NSDAP im Hofbräuhauskeller am 18. Dezember 1926 war Hitlers Glaube, er sei der Nachfolger von Gottes Sohn, erkennbar durchgedrungen: „Die Geburt des Mannes, welche an Weihnachten gefeiert wird, hat für uns Nationalsozialisten die größte Bedeutung. Christus war der größte Vorkämpfer im Kampf gegen den jüdischen Weltfeind. Er war die größte Kämpfernatur, die je auf der Erde gelebt hat. Das Werk, das Christus anfangen, aber nicht beenden konnte, werde ich zu Ende führen.“ - Rosenberg, in lächerlicher Weise noch bei den Endkämpfen um Berlin einem ‚Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete' vorstehend, schrieb in der Nürnberger Haft über seinen verschiedenen Kampfgefährten: „Das war merkbar, dieser Messias-Glaube, als er aus der Haft in Landsberg zurückkehrte, und steigerte sich dann nach der Machtübernahme, bis dieser Glaube am Schluss des Krieges geradezu peinliche Züge annahm.“ - Der Rassenforscher Professor Hans F. K. Günther fasste seinen Eindruck zusammen: „Hitlers Sendungsbewusstsein war von morgenländischer Stärke. Dieses Sendungsbewusstsein hat ihn zu Leistungen befähigt, denen kaum ein anderer gewachsen war.“ Zumindest das von Hitler beherrschte Europa vom Eismeer bis Sizilien, vom Atlantik bis zur Wolga sollte judenfrei werden. Seit langem bereits sah auch Heydrich in diesem Führer den neuen Erlöser. Waren nicht er selbst und der Führer genau wie Jesus teiljüdisch und, hatten sie nicht alle drei „den Juden in sich überwunden“ und den Kampf gegen das „Otterngezücht“ aufgenommen? Frühzeitig schon war bei Heydrich der religiös und rassisch bedingte Wahn zum Ausbruch gekommen, als er im Gespräch mit Hans Bernd Gisevius erklärte, dass in kurzer Zeit Adolf Hitler das sein werde, was früher Jesus Christus war. Heydrich berief die Konferenz zur Endlösung der Judenfrage - der nach Hitler „wichtigsten Aufgabe überhaupt“ - sofort nach diesem Katastrophen-Monat nach Berlin-Wannsee. Von jetzt ab hatte für Hitler alles Halten der Fronten nur den einen Sinn, die Festlegungen der Wannsee-Konferenz, das „gottgewollte Werk“, in die Tat umzusetzen. Heydrich gebot über die „Einsatzgruppen“ und, als er in Prag ermordet wurde, sprach der Freund und Führer von einer „verlorenen Schlacht“. Und es gibt Männer, die ihn dabei weinen sahen. Der unerbittliche Kampf gegen das Judentum nahm seinen Fortgang. Zahlreiche deutsche Generale haben nach dem Kriege dargelegt, wie man in Russland doch noch hätte gewinnen können, wenn auf sie gehört worden wäre. Der Verfasser dieser Untersuchung ist der Meinung, dass es fast ausschließlich der brutalen Willenskraft des in Wien zum Hasser gewordenen Adolf Hitler zuzurechnen ist, dass der verlorene Krieg noch durch weitere dreieinhalb Jahre gegen eine Welt von Feinden durchgehalten wurde. Zu wichtigsten Helfern wurden der Minister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, der immer aufs neue zündende Parolen erfand und unters Volk brachte, und der Rüstungsminister Albert Speer, der aus den zerbombten

Fabriken in ständig steigendem Maße Panzer, Sturmgeschütze, Kanonen, Flugzeuge, Bomben und Granaten herauspresste und sie über zerstörte Eisenbahnstrecken und Brücken an die Fronten bekam. Hermann Göring, der Reichsmarschall geworden und dann sehr schnell mitten im Kriege dem Wohlleben erlegen war, zählte nicht mehr und hieß im Volksmund seit langem „Hermann Meier“„, weil er so genannt werden wollte, sollte je ein feindliches Flugzeug die Reichsgrenzen überfliegen. Und Heinrich Himmler, für dessen rückwärtige Konzentrationslager-ϟϟ die tapfer kämpfenden Frontdivisionen der Waffen-ϟϟ nur größte Verachtung übrig hatten, war für diese Panzersoldaten der „Reichsheini“. Im Glauben, ein vereinigtes Europa im Kampf gegen den Bolschewismus schaffen zu müssen, strömten zu den deutschen Ostfrontkämpfern einige zigtausend Freiwillige aus anderen Ländern, vor allem aus den skandinavischen Staaten, aus Holland, Belgien und Frankreich. Doch auch die Spanier schickten etwa 20000 unter Munoz Grande, später zweiter Mann im Staate, an die Leningradfront. Und in der Waffen-ϟϟ kämpften die verschiedenen Völkerschaften vom Balkan, darunter auch Moslem-Regimenter, die zur deutschen Felduniforrn den roten Fes trugen. Ohne die riesigen Materiallieferungen der Vereinigten Staaten und Englands, die über Murmansk am Eismeer, Wladiwostok im Fernen Osten und durch Persien im Süden herankamen, wäre die Rote Armee noch geschlagen worden. Waffen, Munition und Lebensmittel lieferten vor allem die USA - gegen Zahlung nach dem Kriege, schließlich ist Krieg auch Geschäft. Mit den rund 15 000 Flugzeugen, 13 000 Panzern, 4000 Kanonen und über 400 000 Kraftwagen und Jeeps, die im Laufe der Zeit mit annähernd fünf Millionen Tonnen Nahrungsmitteln die Sowjetunion erreichten, wurde der deutsche Vormarsch des Sommers 1942 nach Stalingrad und in den Kaukasus in der Landsersprache jedoch zu der Fahrkartenbitte: „Einmal Kaukasus hin und zurück.“ Und immer häufiger wandelte einer der Marschierenden ab: „Führer befiehl, wir tragen die Folgen“ Nichts brauchte die deutsche Wehrmacht dringender als Öl, und hauptsächlich darum ging es bei diesem Marsch auf Baku. „Wenn ich das Öl nicht habe, muss ich diesen Krieg beenden“, hatte Hitler seine Weisung begründet. Als deutsche Panzerspitzen das Ölgebiet erreichten, brannte alles lichterloh. Auf dem Rückzug stießen aus den verschiedenen Kaukasus-Völkern zahlreiche Männer, zum Teil mit Frauen und Kindern, zu den Deutschen und den auf deutscher Seite kämpfenden Kosaken. Sie fochten verbissen mit, und der Georgier Stalin hat das nie verwunden. Nach dem Kriege wurde ein großer Teil, dieser Menschen von britischen Truppen in die österreichische Drau gedrängt und der Rest, soweit er sich nicht selbst getötet hatte, an die Sowjetunion ausgeliefert. Der Feindaufklärung unter dem General Gehlen mit seinem Amt „Fremde Heere Ost“ gelang es an den vom Kampfgeschehen weit entfernten Schreibtischen selten, ein klares Feindbild zu erhalten und nie, die Verräter höchster militärischer Geheimnisse im Führerhauptquartier zu enttarnen. Später kam durch Gehlens „Dienst“ heraus, dass dieser Mann geistergläubig war, als er Jahre nach dem amtlich festgestellten Tod und nach Auffindung der Leiche des Bormann die „Gewissheit hatte, dass Martin Bormann perfekt abgeschirmt in der Sowjetunion lebte“. Die Sommerschlacht von Kursk gilt, was Zahlen angeht, als die größte Schlacht der Weltgeschichte. Tausende von Panzern waren auf beiden Seiten aufgefahren, Tausende von Flugzeugen standen einsatzbereit auf den Feldflughäfen. 500 000 mit Kriegsmaterial beladene Eisenbahnwaggons waren während dreier Monate aus dem Innern Russlands in den Kursker Frontbogen gerollt. Das Unternehmen scheiterte, nachdem die oberste Führung sich durch mangelnde Feindaufklärung verrechnet hatte, am heftigen Widerstand der Roten Armee. Die deutschen „Tiger“ und „Panther“ brannten und nach einer Woche härtester Kämpfe wurde die Schlacht abgebrochen. Mit der Einnahme Stalingrads sollte das wesentlichste sowjetische Rüstungszentrum

ausgeschaltet und durch die Abschnürung des wichtigen russischen Wasserweges Wolga der Nachschub amerikanischen Kriegsmaterials aus Persien unterbunden werden. Im August dieses Sommers 1942 standen die Angriffsspitzen der 6. Armee unter Paulus am Wolgaufer Stalingrads. Als durch den Zusammenbruch der an den Flügeln eingesetzten italienischen und rumänischen Korps die Paulus-Armee eingeschlossen wurde, befahl Hitler so, als glaube er immer noch an seine inzwischen zwei Jahre alte Prahlerei: „Wo der deutsche Soldat steht, kommt kein anderer hin!“ Eine deutsche Armee ging unter und die rund 100000 deutschen Überlebenden starben in russischer Gefangenschaft so elend an Hunger und Krankheiten wie Millionen sowjetischer Gefangener in Deutschland. Zum sehr großen Teil waren die Russen und in erster Linie Ukrainer während der ersten Kriegsmonate im Vertrauen auf anbrechende bessere Zeiten zu den Deutschen übergelaufen. Sowohl in der Ukraine als auch in Weißrussland als auch in den baltischen Staaten war die Bevölkerung den einmarschierenden deutschen Soldaten durchaus freundlich entgegengekommen. In fast jedem ukrainischen Dorf standen die Frauen mit Brot, Salz und Milch an der Straße. Hunderttausende ihrer Männer verlangten nach Waffen, um gegen Stalin mitzumarschieren. Der sowjetische Marschall Wlassow geriet in deutsche Gefangenschaft; nach kurzem Bedenken war er bereit, russische Freiwilligendivisionen auf deutscher Seite kämpfen zu lassen. Alles scheiterte an dem in Rassenbegriffen denkenden Hitler, an seinem Minister für die besetzten Ostgebiete Rosenberg und an den „Goldfasanen“, wie die braun uniformierten Funktionäre der Partei in der Soldatensprache hießen. Die sowjetische Partisanenbewegung, die deutsche Soldaten in ständig steigender Zahl aus Wäldern heraus erschoss, die ganze Eisenbahnstrecken durch Tage und Wochen lahmlegte, die Generale und Parteifunktionäre in ihren Quartieren in die Luft sprengte, verdankt ihre Entstehung der Lehre vom „Untermenschen“. Der deutsche Soldat hing dieser Irrlehre wenig an, und den sogenannten Kommissar-Befehl, das heißt den Befehl zur Erschießung zumeist jüdischer Kommissare auf dem Schlachtfeld, hat er nie ausgeführt. Wenn der Aufschwung Mitte der dreißiger Jahre zu einem erheblichen Teil der Ausschaltung übertriebener Bürokratie zu danken war, so bezahlten deutsche Soldaten nunmehr mit ihrem Leben für eine im Kriege ausufernde Bürokratie, die Arbeitskräfte mit Zwang nach Deutschland verbrachte, wo sie mit menschlicher Behandlung Hunderttausende von freiwilligen Arbeitern hätten gewinnen können. Selten waren Ausnahmen wie Joachim Nehring, Kreishauptmann in Galizien, den in seinem Münchener Spruchkammerverfahren der Vorsitzende Mosich 1950 befragte: „Wenn Sie, Betroffener, sich wirklich den Ukrainern gegenüber menschlicher verhalten haben, als es den sonstigen Gepflogenheiten des NS-Regimes entsprach, haben Sie das wirklich nur aus menschlichen und rechtlichen Gründen getan, oder war dabei vielleicht die Erwägung maßgebend, dass eine relativ vernünftige Behandlung der Bevölkerung für die Erreichung der nationalsozialistischen Ziele zweckmäßiger sei?“ Der gläubige Nationalsozialist, der an der Reinheit der Idee festgehalten und daher Juden vor Einsatzkommandos geschützt hatte, antwortete: „Selbstverständlich hat mich in diesem Kriege um Sein oder Nichtsein meines Vaterlandes vor allem der Gedanke beherrscht, mit allen Mitteln zum Siege des Reiches beizutragen. Dass ich mich bemüht habe, dieses Ziel mit den Geboten der Menschlichkeit in Übereinstimmung zu bringen, dürften die Zeugenaussagen erwiesen haben.“ (85)

Das Jahr 1943 brachte nach der Vernichtung der 6. Armee in Stalingrad die endgültige Zerschlagung der deutschen Heeresgruppe in Nordafrika, die bald darauf geglückte Landung der westlichen Alliierten in Italien und das wenig später erfolgende Ausscheiden Italiens, das in Tanger bereits seit längerem mit in Marokko

gelandeten Amerikanern verhandelt hatte. Und während des ganzen Jahres marschierten die Rotarmisten in Richtung Westen. Sie eroberten den Kubanbrückenkopf, das Donezgebiet, die Ukraine und besetzten Kiew. Anfang 1944 griffen aus dem niemals voll eingeschlossenen Leningrad etwa eine Million sowjetischer Soldaten an, nachdem ein Trommelfeuer, wie Weltkriegssoldaten es bei Verdun nicht erlebt hatten, die Kampfgräben und Bunker der ersten Linien in achtzig Minuten eingeebnet hatte. Die Reste der deutschen Divisionen verteidigten an Estlands Grenze weiter. Die Heeresgruppe Mitte ging an den Nordrand der Pripjetsümpfe zurück, und im Süden erreichte der russische Vormarsch sehr bald die rumänische Grenze und die Tschechoslowakei. In der Nacht des 6. Juni 1944 landeten ab zwei Uhr morgens feindliche Fallschirmjäger ostwärts der französischen Orne. In der nächtlichen See warfen die britischen und amerikanischen Kriegs- und Transpsortschiffe Anker. Im Morgengrauen gingen nach schwerer Feuervorbereitung durch Bomber und Schiffsgeschütze 18 000 Soldaten an Land und bildeten Brückenköpfe. Hitler schlief auf seinem Berchtesgadener Berghof bis in alle Puppen und erwachte gegen Mittag. Die von Stalin durch drei volle Jahre geforderte Invasion hatte begonnen. Für Hitler blieb dieses Geschehen „zweite Front“, gebildet von germanischen Brüdern, die von Roosevelt, dem „alten Gangster“, und von Churchill, dem „wahnsinniger Säufer“„ in die Irre geführt worden waren. Bald landeten die Anglo-Amerikaner ebenfalls an der Mittelmeerküste Südfrankreichs, die in dieser Erwartung zuvor von deutschen Truppen besetzt worden war. Ab Dienstgrad Oberst stand jedem militärischen Kopf der Verlust des Krieges deutlich vor Augen. Am 20. Juli 1944 packte der Oberst von Stauffenberg eine Bombe in seine Aktentasche, stellte sie im ostpreußischen Hauptquartier neben Hitler an den Kartentisch und entfernte sich. Stauffenbergs Bombe tötete und verwundete eine Anzahl. seiner Kameraden, die gleich ihm Hitler-Gegner waren und sie ließ den Oberbefehlshaber Hitler so gut wie unverletzt. Eine Pistole, die den bereits zu jener Zeit im Wahn lebenden Führer mit größter Sicherheit hätte töten können, befand sich nicht in der Aktentasche. Hitler fand das verächtlich. „Sie haben nichts von Revolutionären, diese Verschwörer“, sagte er seinem Kammerdiener Linge. „Sie sind nicht einmal Rebellen. Wenn Stauffenberg eine Pistole gezogen und mich niedergeschossen hätte, dann wäre er noch ein Mann gewesen. Was er getan hat, war feige.“ In den Trümmern, an der Explosionsstelle, brach die Überzeugung, er sei eben doch von der Vorsehung auserwählt, mit aller Gewalt erneut durch, als Hitler auf einer Kiste sitzend sinnierte: „Wenn ich mir alles noch einmal vergegenwärtige, so ergibt sich für mich aus meiner wunderbaren Errettung, dass mir eben nichts passieren soll. Nach meiner heutigen Errettung aus der Todesgefahr bin ich mehr denn je davon überzeugt, dass es mir bestimmt ist, die große Sache zu einem glücklichen Abschluss zu bringen.“ Der Krieg ging weiter und forderte in diesen letzten neun Monaten noch einmal so viele Opfer wie in den vorausgegangenen neunundfünfzig. Die Heeresgruppe Mitte brach zusammen und die Russen begeisterten sich, diese deutsche Niederlage sei schlimmer als die von Stalingrad. 25 Wehrmachtsdivisionen gingen auf einen Schlag vollständig verloren und deutsche Generale dutzendweise in Gefangenschaft. Bald darauf hörte man von ihnen, als auch sie sich im „Nationalkomitee Freies Deutschland“ unter Anleitung deutscher Kommunisten zu Widerstandskämpfern entwickelten. Im August 1944 stand die Rote Armee bei Ostpreußen an der Grenze des Großdeutschen Reiches. Wenig später erreichten die Westalliierten den Rhein. Und nunmehr dämmerte es auch Männern wie Goebbels, Speer und Himmler, dass der Krieg verloren war. Bei Goebbels brach der alte Sozialist der Kampfzeit wieder durch: „Nun ist es genug. Nun wollen wir sehen, wie wir auf vernünftige Art aus dieser Geschichte herauskommen. Ich neige immer mehr zu der Ansicht, dass wir eher zu einer Überein-

kunft mit Russland gelangen würden. Denn Churchill ist, das hat seine von den gemeinsten und zynischen Beleidigungen gegen uns strotzende jüngste Rede wiederum bewiesen, ein blinder Hasser. Stalin dagegen ist nüchterner Realpolitiker“ Goebbels, dem die Führung des im Berliner Sportpalast ausgerufenen „totalen Krieges“ übertragen worden war, sah nur noch höchstens jeden zehnten Soldaten kämpfen. Die immer weniger werdenden Frontsoldaten sprachen immer häufiger von der Etappe als von „Uniformträgern“. Goebbels klagte: „Uns fehlt die große Linie, die Einfachheit und Einheitlichkeit unserer Gesetzgebung und Exekutive. Statt einer Verfassung haben wir eine Unzahl von Erlassen, Führerbefehlen und Verordnungen, die sich oft genug widersprechen oder gar gegenseitig aufheben, und in denen sich zurechtzufinden eine Wissenschaft für sich ist.“ (86) Rüstungsminister Speer, dem es gelungen war, in Trümmern mit hungrigen, alten deutschen Arbeitern und unwilligen Zwangsarbeitern Jagdflugzeuge und Panzer in wachsender Zahl zu produzieren, vermochte sein Vorhaben, Giftgas in den Führerbunker einströmen zu lassen, nicht auszuführen. Und Heinrich Himmler, aus konservativem Hause und Beherrscher des ganzen Polizeiapparates, versuchte ein Sonderabkommen mit den Westmächten. Doch vor ᛋᛋ-General Schellenberg, dem Chef der Auslandsabwehr, der längst mit Juden in der Schweiz verhandelte und der Himmler ständig zu einer Tat drängte, zog er sich zurück. Wohin würde es führen, den militärischen Führer im Kriege zu entmachten oder umzubringen? Zu einem Bürgerkrieg im Krieg. Und das war in der Tat das ganze Dilemma der in reichem Masse vorhandenen und immer wieder zögernden Opposition. Die bis dahin verbündeten Rumänen, Finnen, Bulgaren und Ungarn scherten aus. Schlimmer noch: jeweils nur Tage nach ihrer Kapitulation vor der Roten Armee erklärten sie mit neugebildeten Regierungen dem Deutschen Reich den Krieg und drehten die Gewehre um. Heillos war die Verwirrung auf dem Balkan, während die finnischen Soldaten nur kameradschaftlich und traurigen Blicks den abziehenden deutschen Soldaten den Weg in die Heimat wiesen. Zwei Fehlentscheidungen der westlichen Alliierten ist es zu danken, dass der Krieg andauerte, dass Deutschlands Soldaten, Arbeiter und Frauen, die längst kriegsmüde waren, wieder an den Führer und an den durch Wunderwaffen versprochenen Endsieg zu glauben begannen. Da war einmal der Geheimbefehl an den britischen Bombergeneral Harris, dem die britische Königin nach Kriegsende ihre Hand nicht zu geben wünschte: „Ihr Hauptangriffsziel ist die Moral der feindlichen Zivilbevölkerung.“ Dieser Befehl und die Bombenteppiche auf Arbeiterviertel erreichten das genaue Gegenteil: neu aufgelebter Widerstandswille in der Zivilbevölkerung und bei den Soldaten. - Und da war zum anderen Roosevelt, der sich in der Casablanca-Konferenz von 1943 mit seiner Forderung nach einer „bedingungslosen Kapitulation“ durchgesetzt hatte. Nach diesem Verlangen glaubte fast jeder Deutsche damals zu verstehen, dass eben doch nicht der Nationalsozialismus, sondern Deutschland für die Kriegsgegner der eigentliche Feind sei. Ein letztes Aufbäumen gab es im Dezember 1944, als in den Ardennen drei deutsche Armeen die amerikanische Front überrannten und 10 000 amerikanische Soldaten die Hände hochhoben. Die Stäbe in Brüssel und Paris begannen bereits zu packen. Und dann gab es kein Öl mehr und der Treibstoffmangel brachte den schwungvoll vorgetragenen Angriff zum Erliegen. Die deutschen Panzer blieben stecken und die Jäger stiegen nicht mehr auf. Der Bewunderer militärischer Großtaten, Liddell Hart, vermerkt zu diesen Dezemberkämpfen: „Die Idee, der Entschluss und der strategische Plan waren allein Hitlers geistiges Eigentum. Es war eine glänzende Konzeption und hätte zu einem glänzenden Erfolg führen können, wenn er noch genügend Kräfte und Reserven besessen hätte.“ Dem britischen Premier Churchill kamen derartige Bedenken, dass er im Januar 1945 an Stalin kabelte: „Die Schlacht im Westen ist sehr schwer, und jeden Augenblick

können vom Oberkommando bedeutende Entscheidungen verlangt werden. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir darüber Mitteilung machen könnten, ob wir im Laufe des Januar mit einer größeren russischen Offensive an der Weichselfront oder anderswo rechnen können. Ich betrachte die Angelegenheit als dringend.“

Stalin wartete mit seiner Offensive keine drei Jahre wie zuvor Churchill, sondern nur eine Woche. Am 12. Januar 1945 trat die Rote Armee von der Ostsee bis zur Ungarnfront hinunter zu ihrem letzten Großangriff an, der ein Vierteljahr darauf in Berlin endete. Krieg im bisherigen Sinne war das nicht. Die deutsche junge Mannschaft war ausgeblutet, war in den Wäldern und Steppen Russlands gefallen. Die Sowjets marschierten gegen kurz und schlecht ausgebildete Soldaten, darunter Jungen von fünfzehn und sechzehn Jahren, gegen Männer des von Goebbels aufgerufenen Volkssturms von sechzig und älter. Etwa zwei Millionen der Alten, Frauen und Kinder, die aus dem Osten Deutschlands flohen, kamen unter die Ketten der sowjetischen Panzer, wurden auf Landstraßen von Bomben und Granaten zerrissen oder ertranken unter dem brechenden Eis der Ostsee. Die Greuel in Ostpreußen heizte an ein Gedicht, dessen Urheberschaft der jüdische Stalinverehrer Ilja Ehrenburg auf Vorhalt nach dem Kriege nicht für sich beanspruchte: „Töte, Rotarmist, töte! Töte das Kind im deutschen Mutterleib.“ Der Verfasser dieser Untersuchung, der im Februar in Ostpreußen verwundet in russische Gefangenschaft geriet, fragte den sowjetischen General, einen Asiaten von Mitte dreißig, der ihn zum Abendessen lud: „Wie ist das möglich?“ „Sehen Sie“, antwortete er, „in jeder Armee gibt es einen Prozentsatz von Verbrechern. Und nur diese, denen in jedem neuen Dorf alles versprochen ist, stürmen noch. Die anderen rücken nach, sie sind gesittet und möchten den Frieden lebend genießen. Bald sind wir in Berlin.“ Sowjetmarschall Sokolowskij entschuldigte seine Kriminellen: „Unsere Soldaten empfanden eine gewisse Genugtuung, wenn sie es den Frauen dieses Herrenvolkes zeigen konnten. Im übrigen ist es auch nicht gerade so, dass die meisten deutschen Frauen Jungfrauen wären.“ (87) Das Morden und die Vergewaltigungen stoppte G. F. Alexandrow, Chefideologe des Zentralkomitees, durch einen Aufsatz in der „Prawda“, dessen Überschrift lautete: „Der Genosse Ehrenburg vereinfacht zu sehr.“ Auch die Amerikaner wollten zeigen, was in ihnen steckte und griffen im Februar 1945 das mit Flüchtlingen und Verwundeten vollgestopfte Dresden durch einen Masseneinsatz ihrer Bomber, der „Fliegenden Festungen“, an. Die erste Welle verwandelte die Kunststadt durch Brandbomben in ein Flammenmeer, die zweite und dritte verhinderten durch Sprengbomben und Luftminen das Löschen und schließlich schossen die begleitenden Jäger die Frauen und Kinder, die sich ins Wasser der Elbe gerettet hatten, mit Maschinengewehren zusammen. Vorsichtige Schätzungen sprechen von einer Viertelmillion Toten. Im März dieses Jahres überschritten die Westalliierten den Rhein, im April eroberte die Rote Armee Wien und bald darauf stießen in Österreich russische auf amerikanische Truppen; die einen waren von gelber und die anderen von dunkler Hautfarbe. Am 25. April vereinigten sich in Torgau im Beisein vieler Fotografen westliche und sowjetische Truppen, und drei Tage darauf schlossen die deutschen Generale in Italien einen Sonderwaffenstillstand. Die deutsche Wehrmacht kapitulierte bedingungslos am 7. Mai 1945 in Reims vor dem amerikanischen General Eisenhower und am 8. Mai 1945 vor dem sowjetischen Marshall Schukow in Berlin. Die Sieger betrieben die Spaltung des geschlagenen Deutschen Reiches - bis heute (d.i.: 1974). Eine Woche vor der bedingungslosen Kapitulation hatte in den Trümmern der Reichskanzlei der durch Morells Gifte und durch Krieg zum zittrigen Greis gewordene Mittfünfziger Adolf Hitler endlich zur Pistole gegriffen und einige Stunden zuvor sein politisches Testament diktiert: „Vor allem verpflichte ich die Führung der Nation und die Gefolg-

schaft zur peinlichen Einhaltung der Rassengesetze und zum unbarmherzigen Widerstand gegen den Weltvergifter aller Völker, das internationale Judentum.“

EINSATZ DES GERMANENORDENS UNTER JÜDISCHEN MISCHLINGEN

Die Konferenz zur „Endlösung der Judenfrage“ wurde sofort im Anschluss an den Katastrophen- und Kriegswendemonat des Dezember 1941 für den 20. Januar 1942 in eine Villa am Berliner Wannsee einberufen und mit stolzgeschwellter Brust erklärte sich gleich eingangs der überwiegend **(s.o.)** jüdische ϟϟ-Obergruppenführer Reinhard Heydrich, Chef der großdeutschen Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes, zum alleinverantwortlichen Beauftragten. Außer Eichmann nahmen die Abgesandten des Rosenberg-Ministeriums für die besetzten Ostgebiete und des Frank-Generalgouvernements in Polen neben den Vertretern des Innen- und Außenministeriums teil. Als Aufgabe nannte Heydrich: „a) alle Maßnahmen zur Vorbereitung einer verstärkten Auswanderung der Juden zu treffen, b) den Auswanderungsstrom zu lenken, c) die Durchführung der Auswanderung im Einzelfall zu beschleunigen.“ Er bezeichnete es als das Ziel, „auf legale Weise den deutschen Lebensraum von Juden zu säubern“. Von Vernichtung sprach Heydrich an diesem Tage nicht. Im Nürnberger Prozess verlor der verfettete Reichsmarschall Hermann Göring in der Zelle erheblich an Gewicht und in gleichem Maße gewann er seinen Kampfgeist der Jugend zurück. Insbesondere in der Frage der Wannsee-Konferenz legte er sich mit dem Nürnberger Hauptankläger Jackson an, der auf Görings Bemerken, die Übersetzung sei fehlerhaft, antwortete: „Gut, ich nehme das an. Weiter: In Ergänzung der Ihnen am 24. Januar 1939 übertragenen Aufgabe, welche sich mit der gründlichen, in möglichst günstiger Weise stattzufindenden Emigration und Evakuierung als Lösung des jüdischen Problems befasste, beauftrage ich Sie hiermit, alle notwendigen Vorbereitungen beziehungsweise Organisierung und Finanzierung zum Zweck einer Endlösung der jüdischen Frage im deutschen Einflussgebiet in Europa zu treffen?“ Der Streit zwischen Göring und Jackson ging weiter: „Göring: Ich finde das in keiner Weise korrekt. Jackson: Geben Sie bitte Ihre Übersetzung. Göring: Darf ich es genau verlesen, wie es hier steht: ‚In Ergänzung der Ihnen bereits mit Erlass vom 24. Januar 1939 übertragenen Aufgabe, die Judenfrage in Form der Auswanderung oder Evakuierung einer den Zeitverhältnissen entsprechend möglichst günstigen Lösung zuzuführen, beauftrage ich Sie hiermit, alle erforderlichen Vorbereitungen in organisatorischer, sachlicher und materieller Weise zu treffen...' Und jetzt kommt das entscheidende Wort, das falsch übersetzt wurde, es heißt hier nämlich: für eine 'Gesamtlösung' und nicht für eine 'Endlösung'! ‚... für eine Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflussgebiet in Europa.'„ (88) Nach dieser Konferenz am Wannsee blieb der Jude Eichmann, inzwischen ϟϟ-Obersturmbannführer, der als Agent nach seinem Palästinaeinsatz im Jahre 1937 erfreut gemeldet hatte, bald würde der jüdische Bevölkerungsanteil in diesem Lande überwiegen, bei Heydrich zu einer abendlichen „Besprechung am Kamin“ zurück. Fortan war Eichmann in Heydrichs Briefen an die Ministerien „mein zuständiger Referent“. Tötungen von Juden hatte es in Russland durch Heydrichs „Einsatzgruppen“ bereits seit Monaten gegeben. Und man wird der Eichmann-Aussage im Jerusalem-Prozess, über diese Erfahrungen sei am Kaminfeuer der Wannsee-Villa kaum gesprochen worden, nicht unbedingt trauen müssen. Heydrich stützte sich 1941 bei Aufstellung seiner Einsatzgruppen auf den von Hitler angeregten Kommissar-Befehl und rief den Polizisten vor dem Abmarsch in den Osten mit seiner hellen, harten Stimme zu: „Das Ostjudentum ist das Reservoir

des Bolschewismus und daher nach Ansicht des Führers zu vernichten ... „SS-General Ohlendorf erinnerte sich, Heydrich habe den Einsatzgruppenleitern einen Führerbefehl übermittelt, in dem „kommunistische Funktionäre und Aktivisten, Juden, Zigeuner, Saboteure und Agenten grundsätzlich als Elemente bestimmt werden, die die Sicherheit durch ihre Existenz gefährden und daher ohne weiteres Verfahren hinzurichten“ sind. Das war ein weites Feld, auf dem jeder Ostjude fallen konnte. Die kämpfende deutsche Truppe, die selbst den Kommissar-Befehl niemals ausgeführt hat, ahnte mehr als dass sie wusste von dem, was in ihrem Rücken geschah. Im übrigen war sie nicht dagegen, dass ihr der Rücken freigehalten wurde, und mit allen ihren Kräften versuchten die Soldaten im Jahre 1941, zwischen Ostsee und Schwarzem Meer möglichst schnell möglichst weit voranzukommen. Auf Zahlen der von Hitler befohlenen Judenvernichtung legt sich diese Untersuchung nicht fest. Das Argument, schon ein Ermordeter sei zuviel gewesen, ist vom menschlichen her richtig, für die immer noch im dunklen tappenden Historiker jedoch nicht brauchbar. Die Schätzungen gehen von 350 000, zu denen ein jüdischer Statistiker 1952 in einer US-amerikanischen Zeitung kam, bis zu der bekannten Zahl von sechs Millionen. „Wenn wir Juden behaupten, es wären sechs Millionen“, so schrieb der Statistiker damals, „so ist das eine infame Lüge.“ (89)

Die Zahl „sechs Millionen“ kam mit Beginn der Nürnberger Prozesse ins Gerede und stützte sich insbesondere auf die Angaben des Verantwortlichen für das Zyklon B, den SS-Offizier und Judenvergaser Kurt Gerstein, der jüdischer Abkunft war wie fast alle ähnlichen Namens um nur an die zuvor erwähnten Finkelstein, Bronstein, Mildenstein, Bechstein und Einstein zu erinnern. Die Zahlenangaben in den Gerstein-Dokumenten, die der SS-Vernichter nach dem Kriege zur französischen Abwehr trug, sind so unwahrscheinlich, nein, unglaubwürdig, dass die Dokumente in Nürnberg zur Wahrheitsfindung nicht zugelassen wurden. Dennoch hatte auch der „Spiegel“ keine Bedenken, die Zahl „sechs Millionen“ auf Gersteins Dokumente zu stützen: „Mit Maßstock und Stoppuhr“ sei festgestellt worden, dass in den Gaskammern von 25 Quadrat- und 45 Kubikmetern jeweils 700 bis 800 Juden gleichzeitig zur Vergasung zusammengedrängt wurden. Der Leiter eines bekannten Jugenddorfes in Dortmund hörte bei diesen „Spiegel“-Berichten den zweifelnden Fragen seiner Jugendlichen zu, erkundigte sich beim „Spiegel“ und erhielt am 21. Februar 1967 diese bemerkenswerte Antwort: „Sie haben natürlich völlig Recht, dass sich Gerstein in seinen Berechnungen schwer vertan hat“ Diese Feststellung hinderte den „Spiegel“ nicht, der sehr genau mit Zahlen umzugehen pflegt, im folgenden Jahr 1968 in einer Serie des jüdischen Professors Saul Friedländer die gleichen Gerstein-Zahlen aufs neue der Leserschaft anzudienen: „700 bis 800 auf 25 Quadratmetern, in 45 Kubikmetern.“ (90) Der Verfasser fuhr in diesem Dezember 1968 mit dem Exportdirektor des holländischen Erdgases, einem Juden, im Zuge von Amsterdam nach Frankreich und weiter in die Schweiz. Kriegserinnerungen wurden in den verschneiten Ardennen wach - der Reisegefährte hatte hier als Chef einer kanadischen Batterie im Winter 1944/45 gekämpft - und, als er den neuen „Spiegel“ aufschlug und an diese Stelle auf der Seite 100 kam, wurde er gefragt: „Sie sind also gut in Berechnungen, was halten Sie von den 'Spiegel'-Angaben über Raum und Zahl bei den Vergasungen?“ - „Derartige Lügen“, kam seine wohlüberlegte Antwort, „kommen uns Juden ins Genick, früher oder später.“ Am nächsten Tage sprach der Verfasser dieser Untersuchung mit Professor Friedländer, israelischem Staatsbürger, in Genf. Der Autor der „Spiegel“-Serie empörte sich, dieses Blatt habe seine Darstellung veröffentlicht, ohne in einer Fußnote darauf hinzuweisen, die Gerstein-Zahlen seien falsch. Und dies war die wiederum bemerkenswerte

Antwort des „Spiegel“ vom 21. Januar 1969: „Es kann wohl nicht unbegreiflich sein, dass Gerstein im Angesicht des Grauens keine Rechenaufgaben gelöst hat. Das braucht man dem Leser wohl nicht in einer Fußnote zu erläutern.“ Neben die Friedländer-Darstellung mit den Gerstein-Zahlen „in vier Kammern viermal 750 Menschen in viermal 45 Kubikmetern“ hatte die Wochenzeitung ein Foto gesetzt: „Tötungsmittel Zyklon B. Täglich 25 000 Juden liquidiert.“ Geschichtliche Forschung sollte nicht mit dem Holzhammer neben dem Schreibtisch betrieben werden. Die Zahl, auf die sich der „Spiegel“ seit 1969 neuerdings festlegt, liegt - sehr zum Erstaunen vieler Leser - mit fünf Millionen etwas tiefer. In der Thorwald-Serie des „Spiegel“ vom Jahre 1974 geht es weiter abwärts: „Trotz eines echten oder gemimten Gefühls der Schuld oder Mitschuld an der Ermordung von mehr als vier Millionen Juden in der Hitler-Ära (von jüdischer Seite wird generell die Zahl von sechs Millionen genannt) ... „ Gefühle und Verfälschungen spielen in dieses traurige Kapitel der Menschheit immer noch hinein. Und so scheute auch der Serienbericht des Herrn Fest nicht davor zurück, Fotos einzufügen, die unabhängige Sachverständige bereits Jahre zuvor öffentlich aufgrund der Schattenbildungen und Retuschen als Fälschungen entlarvt hatten. Bei den Vernichtungsaktionen zeigte sich, dass immer mehr der deutschen Beteiligten freiwillig an die Fronten gingen, um davon loszukommen. Mehr und mehr übernahmen diese schmutzigste Tätigkeit des gesamten Krieges Litauer, Polen, Ukrainer - und Juden. Die jüdische Professorin Hannah Arendt berichtete in ihrem 1964 erschienenen Buch „Eichmann in Jerusalem“: „Diese Rolle der jüdischen Führer bei der Zerstörung ihres eigenen Volkes ist für Juden zweifellos das dunkelste Kapitel in der ganzen dunklen Geschichte. In Amsterdam wie in Warschau, in Berlin wie in Bukarest konnten sich die Nazis darauf verlassen, dass jüdische Funktionäre Personal- und Vermögenslisten ausfertigten, die Kosten für Deportation und Vernichtung bei den zu Deportierenden aufbringen, frei gewordene Wohnungen im Auge behalten und Polizeikräfte zur Verfügung stellen würden, um die Juden ergreifen und auf die Züge bringen zu helfen bis zum bitteren Ende ... Dass in den Todeslagern die direkten Handreichungen zur Vernichtung der Opfer im all gemeinen von jüdischen Kommandos verrichtet wurden, diese an sich bekannte Tatsache hatten die von der Anklage geladenen Zeugen klipp und klar bestätigt - wie die 'Sonderkommandos' in Gaskammern und Krematorien gearbeitet, wie sie den Leichen die Goldzähne gezogen und die Haare abgeschnitten hatten, wie sie die Gräber gegraben und später die gleichen Gräber wieder aufgegraben hatten, um die Spuren des Massenmordes zu beseitigen; wie jüdische Techniker die später nicht benutzten Gaskammern in Theresienstadt gebaut hatten, wo die jüdische 'Autonomie' so weit getrieben wurde, dass selbst der Henker ein Jude war.“ Aus seinem Wiener Umgang, besonders von seinem Lehrer Lanz von Liebenfels, wusste Hitler sehr genau um den bei abgefallenen Juden besonders ausgeprägten Hass auf das eigene Volk. So wie er sich in der Kampfzeit bei der Stellenbesetzung seiner Leib- und Magenblätter <VB“ und „Stürmer“ diesen Selbsthass zunutze gemacht hatte, so jetzt im Kriege bei der Stellenbesetzung in der Judenvernichtung.

Zur Geheimen Staatspolizei war der ϟϟ-Vergaser Gerstein am 27. September 1936 erstmals gestoßen, als diese ihn wegen „staatsfeindlicher Betätigung“ verhaftete - 8500 antinationalsozialistische Broschüren hatte der junge Kämpfer nach eigenem Eingeständnis an hohe Staatsbeamte geschickt. Am 14. Juli 1938 wurde Gerstein zum zweitenmale verhaftet und diesmal ins Konzentrationslager Welzheim eingeliefert. Nach seiner Entlassung schwenkte der bisherige Widerständler um, trat der ϟϟ bei, brachte es bald zum Offizier und im Kriege zum Beschaffer des Giftgases, das schließlich bei der Vernichtung jüdischen Lebens die

entscheidende und grausigste Rolle überhaupt spielen sollte. Sofort gelangten über Gerstein selbst Berichte von diesen Vergasungen nach Schweden und in die Schweiz und von dort an die westlichen Alliierten. Ein holländischer Ingenieur, Ubbink, gab einen Gerstein-Bericht nach London direkt weiter. Die Schweden veröffentlichten nach dem Kriege ein Aide-Mémoire des Barons von Otter, das ein Gespräch mit Gerstein über die Vergasungen wiedergab. Unentwegt war der Gasmörder bemüht, über seine geheime Tätigkeit ins Ausland zu berichten: in der apostolischen Nuntiatur von Berlin tauchte er auf; den Weihbischof des Berliner Erzbischofs Graf Preysing bat er bei einem Besuch, den Papst zu alarmieren. Ziemlich öffentlich berichtete Gerstein in Berlin vor holländischen Zwangsarbeitern. Gleich am Abend, als er ihn kennenlernte, erzählte er dem Strafanstaltsgeistlichen Buchholz von seiner Tätigkeit. Buchholz führte später in einem Briefe aus: „Als er dann anfing, in aller Offenheit und mit allem Freimut Einzelheiten zu berichten, Namen und Lage der Todeslager aufzählte, von der 'Tagesleistung' in den einzelnen Verbrennungsöfen und Gaskammern berichtete . . ..., von der täglichen Ausbeute an Goldzähnen und Plomben usw. und die Gesamtzahl der Opfer auf weit über zehn Millionen bezifferte, da war uns allen, denen diese Dinge zum Teil nicht unbekannt waren, diese genaue Schilderung so ungeheuerlich, dass wir sie kaum zu glauben vermochten.“ (91) Pfarrer Mochalski wusste ähnliches mitzuteilen: „Am Ende des Gottesdienstes trat ein Herr in Zivil, den ich nicht kannte, in meine Sakristei. Er übergab mir ein Dokument mit rotem Rand und dem Aufdruck: 'Geheime Reichssache', an den ϟϟ-Obersturmführer Gerstein adressiert. Er sagte mir, er sei Gerstein.“ Kurz, genau wie sein Vorgesetzter Eichmann, bemühte sich auch Gerstein, mit Millionenzahlen - „weit über zehn Millionen“ - aufzurütteln. Ohne Hemmungen, ohne ein Mindestmaß an Vorsicht, wandte er sich während des Krieges mit seinen Schilderungen und Angaben an wildfremde Menschen, sprach vor insgesamt Dutzenden dem Regime feindlicher Ausländer, die neutralen oder besetzten Staaten angehörten. Gerstein selbst behauptet in seinem späteren Bericht, er sei bei einer seiner Vorsprachen „zum Verlassen der Botschaft seiner Heiligkeit aufgefordert worden. Ich habe aber dann alles dies Hunderten von Persönlichkeiten berichtet.“ (92) Ganz unmöglich konnte bei der damaligen Überwachung ein Mann „Hunderten von Persönlichkeiten“ über das Geheimste vom Geheimen berichten, ohne dazu Auftrag zu haben. Er wäre zehnmal gefasst worden.

Die eine Absicht war, die europäischen Juden durch die Verbreitung von Schrecken über Dänemark, Italien, den Balkan und weiter übers Meer in den Orient zu vertreiben. „Europamüde?“ hieß es damals bei den Judenbekämpfern. „Dieses Wort hören wir gern.“ - Und bei den Fluchtbewegungen sahen die Streitkräfte an den Grenzen entweder beiseite oder sie gewährten Geleitschutz wie im Schwarzen Meer oder die ϟϟ schob waggonweise menschliche Fracht über die spanische Grenze und in die Schweiz ab. Und eine andere Absicht dieser Gerstein-Verlautbarungen war, der westlichen Welt mit dem Tausch der Millionen Geiseln gegen Ware ein für die deutsche Kriegskasse blendendes Geschäft anzubieten. Dass Gerstein dabei gelegentlich auch mit der Zahl „25 Millionen Vergaste“ arbeitete, wird heute nicht gern zitiert, lässt aber das Ziel seiner Hintermänner in deutlichen Umrissen erkennen. Die Franzosen auf jeden Fall zogen ähnliche Schlüsse und setzten den Mann, der sich als Vergaser im Widerstand ausgab, in aller Form fest. Am 25. Juli 1945 fand man Gerstein tot in seiner Pariser Zelle. Im Nachlass lag ein nicht zu Ende geschriebener Brief. Gersteins Witwe hält Selbstmord für ausgeschlossen: sie und Verwandte oder Freunde sahen Gersteins Leichnam und seine Grabstätte nie und die Todesursache blieb unbekannt. Die Rechnung Hitlers und seiner Judenvernichter, nach Bekanntwerden

der Greuel werde sich eine durch Millionenzahlen aufgerüttelte Welt des jüdischen Volkes annehmen, England werde die Tore Palästinas weit öffnen, ging nicht auf. Die Bemühungen Eichmanns, die gesamte von Deutschland kontrollierte Judenheit nach Vorderasien loszuwerden, schlugen fehl. Bei seinen Verhandlungen mit dem jüdischen Unterhändler Joel Brand in Budapest versicherte Eichmann ausdrücklich, die eine jetzt angebotene Million sei nur der Anfang. Bei einer Aufnahmebereitschaft für die Juden werde er sofort alle Gaskammern in die Luft sprengen lassen. Der US-amerikanische Botschafter Steinhardt berichtete am 25. Mai 1944 aus der Türkei seiner Regierung: „Vor zwei Tagen traf ein gewisser Joel Brand, der sich als Vertreter der jüdischen Gemeinde von Budapest auswies, in Istanbul ein und legte Barlas vom jüdischen Palästinabüro einen Vorschlag vor, der angeblich von Eichmann, dem Kommissar für jüdische Angelegenheiten, stammte. Aus diesem Vorschlag ging hervor, dass im Austausch gegen zwei Millionen Stück Seife, zweihundert Tonnen Kakao, achthundert Tonnen Kaffee, zweihundert Tonnen Tee und zehntausend Lastwagen Eichmann bereit sei, die Deportation und Ausrottung von Juden in allen von Deutschland besetzten Gebieten, einschließlich Rumäniens, zu beenden.“ (93) Die westliche, sogenannte freie Welt war an dem Geschäft nicht interessiert. „Die Vorstellung von Juden, die nach Palästina hineinströmten, schien Whitehall stärker zu beunruhigen als die Vorstellung von Juden, die in Gaskammern starben“, beklagte sich nach dem Kriege der Amerikaner Arthur D. Morse in seinem Buch „Die Wasser teilten sich nicht“.

Die Vernichter im Osten Europas gaben die Vernichtung auf. Die Feststellungen, was an Eichmanns Millionenzahlen Tatsache und was Schreckenspropaganda war, sind noch nicht getroffen. Zu Auschwitz bemerkte der im Dienst verbliebene Hamburger Richter Dr. Wilhelm Stäglich vor Jahren: „Keiner der Häftlinge verhielt sich so, als ob er unter der Furcht vor Misshandlungen oder gar unter Todesfurcht stehe. Im KZ-Museum Dachau befindet sich ein Bild mit der Unterschrift „Verbrennungsöfen von Auschwitz“. Ich meine, darin die Bäckereiöfen wiedererkannt zu haben, die uns von einem Häftling während des Backbetriebes gezeigt wurden.“ **(Die Veröffentlichung des „Auschwitz-Mythos“ blieb für Staeglich nicht ohne Folgen. 1983 beschloss ein Konzil der Dekane der Göttinger Hochschule, Wilhelm Staeglich den Doktortitel abzuerkennen mit der Begründung, er habe seinen Doktortitel missbraucht. Die Entscheidung wurde 1986 durch das Verwaltungsgericht Braunschweig bestätigt. Weiter ist dazu anzumerken, dass die polnischen Behörden am Vernichtungslager Auschwitz eine Tafel angebracht hatten, auf der die Zahl der dort Ermordeten mit vier Millionen angegeben wurde. Diese Tafel wurde 1990 entfernt, nachdem die Sterbebücher aus russischen Archiven freigegeben worden waren. Nach dem heutigen Stand der Holocaust-Forschung sind im Gesamtkomplex von Auschwitz mindestens 1,1 Millionen, möglicherweise bis zu 1,5 Millionen Menschen ums Leben gekommen; darunter mindestens 960.000 bis 1.000.000 Juden, 70.000 bis 75.000 Polen christlicher Konfession, 21.000 Zigeuner und 15.000 sowjetische Kriegsgefangene/vgl. Wolfgang Benz)** Und Weihbischof Dr. Neuhäusler, der von 1941 bis 1945 in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Dachau einsaß, zerstörte in seiner Broschüre „So war es in Dachau“ die Presseberichte von 238 000 in Dachau Vergasten und Verbrannten. Es gab im Konzentrationslager Dachau keine Vergasungsanlagen, und nach Erscheinen des Neuhäusler-Berichtes wurde an der Mahnstätte das Schild, das jahrelang Falsches angezeigt hatte, entfernt. Dem Nachfolger Heydrichs, dem Österreicher Kaltenbrunner, entzog der Reichsführer der ϟϟ, Heinrich Himmler, das Gebiet der

Judenbekämpfung und leitete es selbst. Offenbar schweren Herzens. „Die Durchführung dieses sehr schweren Befehls hat der Führer auf meine Schultern gelegt. Die Verantwortung kann mir ohnedies niemand abnehmen. Also verbiete ich mir alles Mitreden“, schrieb Himmler nach Heydrichs Tod dem ᛋᛋ-Verbindungsführer zum Reichsminister für die besetzten Gebiete. (95) Vor Reichs- und Gauleitern erklärte das Haupt des ᛋᛋ-Ordens, die Endlösung sei für ihn „die schwerste Frage meines Lebens“ geworden. Schließlich erhielt der Heydrich-Nachfolger, ᛋᛋ-Obergruppenführer Kaltenbrunner, folgenden Befehl von Himmler: „Ich verbiete mit sofortiger Wirkung jegliche Vernichtung von Juden und befehle im Gegenteil die Pflege von schwachen und kranken Personen. Ich halte Sie persönlich für verantwortlich, auch wenn dieser Befehl von untergeordneten Dienststellen nicht strikt befolgt wird.“ (95)

Erst nach dem Kriege gelang es den Zionisten, unter ausgedehnter Schilderung des Geschehens der Jahre 1942 und 1943, Druck auf die gesamte Welt auszuüben und mit diesem Druck den Engländern die Einlösung der Balfour-Deklaration abzunötigen. Und das von Hitler, Heydrich, Eichmann und Gerstein in diesen Jahren betriebene Tötungswerk wurde Ursache für die langfristigen Wiedergutmachungen und damit zur wesentlichen Grundlage für den Aufbau des Staates Israel in Palästina. Für die Judenvernichter gab es keinen Zweifel, dass ihre Mordaktion sowohl, bei einem deutschen Sieg als auch bei einer deutschen Niederlage dem Judentum nach zweitausendjährigem Umherirren das Heilige Land zur Heimat geben würde. Die in Deutschland erscheinende „Jüdische Allgemeine“ erkannte nachträglich am 15. Januar 1960: „Die großen Einwanderungswellen werden nur durch den Zwang, ein Land verlassen zu müssen, bestimmt.“ Bei allen Vernichtungsaktionen scheint der von Hitler seit Wiener Tagen beachtete Unterschied zwischen den Ostjuden - laut Rathenau „asiatischen Horden“ und laut Heydrich einfach „Mob“ - und der winzigen Minderheit der Westjuden, die Hitler mit ihren Dollarmillionen zur Macht verholfen hatten, gewahrt. Das „Institut für deutsche Nachkriegsgeschichte“ in Tübingen veröffentlichte 1967 die Darstellung eines deutschen Vierjahresplan-Beauftragten, der in Lemberg den Arbeitseinsatz der dort lebenden Viertelmillion Juden zu leiten hatte: „Die Verhandlungen der 'Vertragspartner' haben stattgefunden in der Wehrmachtstransport-Kommandantur in Lemberg, Akademizca, das heißt Akademiestraße. Dort wurden die für die 'Endlösung' ausersehenen 'Kontingente' festgesetzt. Sephardische Juden (das heißt westliche, also keine Ostjuden, der Verfasser) dürften kaum darunter gewesen sein; denn solche wurden vor der 'Endlösung' zu Hunderten und in ganzen Familien mit Flugzeugen der Deutschen Wehrmacht und unserer damaligen Verbündeten aus Galizien herausgeflogen. So wurden im Oktober 1943 aus dem Arbeitslager Lublin (alter Zivilflughafen an der Chortkower Landstraße) sechzehn ausgesuchte Juden via Spanien an die USA übergeben, darunter ein Verwandter des Roosevelt-Beraters Morgenthau.“ Die Masse der in Westeuropa ergriffenen Juden war im Laufe der letzten Jahrhunderte aus dem Osten eingewandert, und so zählten auch diese Bedauernswerten für Himmler zu den Ostjuden. Soweit er sie als Westjuden ansah, verbrachten Eichmanns Häscher sie nach 'Theresienstadt, das weniger ein Konzentrationslager, eher eine hungernde jüdische Stadt mit Selbstverwaltung, Schulen und kulturellen Einrichtungen war. Oft jedoch machte mit ihnen der Herr des ᛋᛋ-Imperiums, der stets Geld benötigte, die besten Geschäfte seines Lebens. Den ᛋᛋ-General Kaltenbrunner empörten diese verschwiegen durchgeführten Verhandlungen und Handlungen und er berichtete während seiner Aussage in Nürnberg: „Über Becher hat Himmler die übelsten Dinge getan, die hier vorkommen und zutagekommen können. Sie bestehen darin, dass er über Becher und das Joint-Komitee in Ungarn und in der

Schweiz zuerst gegen Rüstungsartikel, zweitens später gegen Rohstoffe und drittens gegen Devisen Juden freigelassen hat. Ich habe von dieser Aktion im Nachrichtendienst erfahren und habe sofort dagegen Stellung genommen, und zwar nicht bei Himmler, bei dem es vergeblich gewesen wäre, sondern bei Hitler.“ Dass aus der Schweiz während des ganzen Krieges Rüstungsgüter und Devisen ins Deutsche Reich kamen, ist unbestritten. Mit dem Befehl Himmlers zur Einstellung der Vernichtungen wandelte sich das Bild völlig. Der Jude Ginsburg, der unter dem Namen Burg schreibt, berichtete aus Ungarn, nachdem die Verhandlungen mit den Engländern über eine Ausreise der Juden nach Palästina gescheitert waren: „Innenminister Kovarcz bestand auf der Liquidierung sämtlicher Juden im Getto. Der General der Polizei, Winkelmann, der in Budapest als höherer SS- und Polizeiführer saß, wandte sich an Himmler persönlich und befahl dann den ungarischen Innenminister Kovarcz zu sich. Er teilte Kovarcz mit, dass die 84 000 Juden des Budapester Gettos unter deutschem Schutz stünden, und verbot im 'Reichsinteresse' ausdrücklich die Vernichtung des Gettos.“ In einer Rede vor über zweihundert auf der Ordensburg Sonthofen versammelten deutschen Generalen bot Himmler im Frühjahr 1944 den Herren die Möglichkeit an, sich jederzeit und unangemeldet in jedem Konzentrationslager durch Augenschein davon zu überzeugen, dass an Vernichtungsgerüchten nichts sei. Zu dieser Zeit waren die SS-Kriegsrichter, hauptsächlich Obersturmführer Dr. Morgen und Dr. Reinicke, bereits beim großen Aufräumen. SS-Unterführer, die sich an Jüdinnen vergangen hatten, wurden degradiert und in Konzentrationslager eingewiesen - aus denen dann auch sie nach dem Kriege als Verfolgte des 'Naziregimes' hervorkamen. Alarmiert durch den Bericht des Kommandeurs der Sicherheitspolizei von Lublin erfuhr Dr. Morgen, dass SS-Wachmannschaften gegen eine Auswahl junger, jüdischer Lagerpolizisten Fußball zu spielen pflegten, dass gemeinsame Feste gefeiert wurden und mitten unter elfhundert jüdischen Hochzeitsgästen saßen Angehörige der Lagerwachen in SS-Uniform und tranken Martell. „Hinsichtlich des Konsums von Schlemmereien und des Verbrauchs von Alkoholika ging es ungewöhnlich zu“ bestätigten die SS-Richter in Nürnberg als Zeugen dem erstaunten Gericht. Einen SS-Untersturmführer - also Leutnant - verurteilte eines der SS-Gerichte zum Tode mit der Begründung: „Er hat sich zu Grausamkeiten hinreißen lassen, die eines deutschen Mannes und SS-Führers unwürdig sind.“ Dem Ermittler Dr. Morgen gelang es, den Kommandanten des Konzentrationslagers Buchenwald anzuklagen. Karl Koch wurde auf dem Lagerplatz vor den angetretenen und geschundenen Häftlingen gehenkt. Den Kommandanten des Lagers in Maidanek, Hermann Florstedt, ereilte das gleiche gerechte Schicksal. In kurzer Zeit kam es zu zweihundert Urteilen, die sofort vollstreckt wurden. Weitere sechshundert Verfahren liefen, als der Krieg zu Ende ging, darunter eines gegen Eichmann und ein anderes gegen den Kommandanten des Konzentrationslagers Auschwitz, Rudolf Höss. Höss, der 1924 in einem Mordverfahren - zusammen mit Martin Bormann - vom Staatsgerichtshof zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, rächte sich auf seine Weise an dem SS-Orden unter dem Totenkopf, von dem er sich verraten wähnte. (96) Den Amerikanern, bei denen er vor seiner Hinrichtung in Polen gefangen saß, bescheinigte er, was sie wollten, unter anderem: in den Konzentrationslagern seien Sklaven beschäftigt worden - der Terminus „Sklavenarbeit“ war von deutschen Dienststellen nie verwandt worden. In Hitlers politischer Führungsmannschaft war das teiljüdische Element stark, in der Schicht der Judenbekämpfer und -vernichter sehr stark. Auch SS-General Erich von dem Bach-Zelewski, „Chef der Bandenbekämpfung“, und der SS-General und frühere Gauleiter Wiens, Odilo Globocnik, der „Judenvenichter“, waren jüdische Mischlinge. (97) Und wenn einer der Täter ohne jüdische Blutsbeimischung auf die Welt gekommen war wie der SS-General Friedrich-Wilhelm Krüger, der Hunderttausende

jüdischer Rüstungsarbeiter gegen den Protest der Wehrmacht aus den Gettos in die Lager schaffte, so ehelichte er eine Halbjüdin und Reichsführer Himmler tröstete: „Dass Ihre Stellung in der ϟϟ durch meine Stellungnahme sowie durch das ganze Unglück, das in der Ahnentafel Ihrer Frau beruht, in keiner Weise berührt wird, wissen Sie, und ich versichere es Ihnen als Reichsführer-ϟϟ mit diesen Zeilen erneut.“ (98) In für Deutschland unglücklicher Weise endete auch der Zweite Weltkrieg. Siegreich heimgekehrte Frontsoldaten, auch die Kampfregimenter der Waffen-ϟϟ, hätten nach diesem allen mit dieser Etappe anders Abrechnung gehalten als es die fremdgeleitete, sogenannte Umerziehung tat: Die Entnazifizierung hängte den Kleinen und hievte den Schreibtischtäter Dr. Hans Josef Maria Globke, den Hauptverfasser und nicht nur Kommentator der Nürnberger Rassengesetze - der Grundlage aller Vernichtungsaktionen -, in eines der entscheidenden Staatsämter der Bundesrepublik Deutschland.

DIE ENDLOESUNG: ISRAEL

Der Krieg war aus. In Oberitalien landeten jüdische Spezialeinheiten aus den USA, die an amerikanischen Universitäten durch Jahre ihren Nachkriegsjob erlernt hatten: Umerziehung der Deutschen. In deutschen Familien habe der Vater bestimmt. Disziplin und Ordnung seien die Prinzipien deutscher Erziehung gewesen; der Führer Hitler habe ganz einfach nur die deutsche Familienordnung auf den Staat übertragen, und schon sei es gelaufen. Zum Schaden der anderen Völker. Es waren hochgebildete, gesittete Jungen, die da gekommen waren. Nicht zu verwechseln mit den Rächerkommandos, die zu jener Zeit aus Italien über die Alpen brausten hoch auf den gelbgestrichenen Militärlastwagen und mit flatternden Spruchbändern: „Kein Volk, kein Reich, kein Führer. Die Juden kommen.“ Die auf den Autobahnen, sobald am Rande ein Radfahrer in Sicht kam, die rechte Tür der schweren Wagen öffneten und den Radelnden auf diese Art erschlugen. Die ins große Gefangenenlager bei Nürnberg, in dem 36 000 ϟϟ-Männer gefangen saßen, am 15. April 1946 mit Arsen vergiftetes Brot lieferten, an dem etwa siebenhundert Gefangene sofort und einige weitere hundert nach längeren Qualen verstarben. (99) Mit diesen anderen, universitätsgebildeten Herren der Spezialabteilungen ließ sich reden, und so kam es bald zu ausgedehnten Gesprächen mit den deutschen Herren der in Italien zahlreich versammelten Kriegsberichter-Kompanien, die auf neue Weisungen warteten und die gleich den amerikanischen Kollegen gelernt hatten, Völkern Meinungen beizubringen oder abzugewöhnen. Den Rotwein schenkten die dunkelhaarigen Schönen nach, und mit diesem Völkerverbinder friedlich gestimmt, kam die Runde bald auf Gott und die Welt zu sprechen, auf Hitlers ungeklärte Abkunft und seinen daraus entstandenen Messiaswahn und auf die befremdliche Tatsache, dass die gewaltige US-amerikanische Luftstreitmacht mit ihren Tausenden von „fliegenden Festungen“ niemals den Versuch unternommen hatte, eines der Lager mit den wohlbekannten, abseits liegenden Vergasungsanlagen aus der Luft zu vernichten. Und da war es, dass einer der jungen Gelehrten aus den USA mit hochrotem Kopf aufsprang und einem der deutschen Propagandisten, in Kameradenkreisen bekannt als „Wildente“, über den Tisch zurief: „But you have done our work.“ Den über den Atlantik angereisten Meinungsbildnern gelang es bald, in den besetzten und befreiten Ländern die Schlüsselstellungen in Presse und Rundfunk entweder selbst oder durch Leute ihres Vertrauens zu besetzen. Und in kurzer Zeit war das Nachkriegsthema Nummer eins, das die Welt in Tausenden von Artikeln, Broschüren, Büchern und Rundfunkkommentaren in Atem hielt: Judenvernichtungen im Osten Europas. Jetzt endlich öffneten die Länder in Übersee den Europamüden ihre

Pforten und über die Durchgangslager der zahlreichen Hilfsorgamisationen strömten sie hinein. Und nur England, das seine strategische Position am Suezkanal sichern, sein Empire und seinen Einfluss in den Ölländer behalten wollte, wehrte sich weiterhin verzweifelt gegen die Hunderttausende, die mit der eintätowierten KZ-Nummer auf dem Unterarm gegen den Strand Palästinas brandeten. (100) Das, was die Welt nach einem alten Mississippi-Flussdampfer, der im östlichen Mittelmeer bei den Judenanlandungen im Einsatz war, „Exodus“ nannte, hatte begonnen. Jüdische Terrororganisationen, die Geld hauptsächlich in den USA und Waffen vor allem in den Depots der verlassenen europäischen Schlachtfelder auftrieben, verbreiteten Schrecken. Im Januar 1947 erklärte der Geheimbund „Irgun Zwai Leumi“ den Krieg an England. Britische Soldaten und Offiziere wurden entführt und gehängt oder auf offener Straße gleich erschossen. Das britische Hauptquartier in Palästina, die britische Botschaft in Rom, das britische Quartier im Park-Hotel Wiens erzitterten unter Bomben. Zur Sprengung des britischen Hauptquartiers im „King-David-Hotel“ in Jerusalem erklärte der britische Premierminister Clement R. Attlee am 23. Juli 1947 vor dem Unterhaus: „Die ehrenwerten Abgeordneten nahmen mit Entsetzen Kenntnis von dem brutalen, mörderischen Verbrechen in Jerusalem. Von allen Schändlichkeiten, die die Zionisten in Palästina verübten - und das waren viele und schreckliche - war dies die scheußlichste. Bei diesem wahnsinnigen Terrorakt wurden 93 unschuldige britische Offiziere ermordet.“ Die Palästinenser, die im gleichen Zeitraum gerade vertrieben wurden, beobachteten gut und lernten, mit welchen Methoden man einen Staat gründet. Dr. Nahum Goldmann, der spätere Zionistenführer, erklärte im Frühjahr 1947 auf der siebenten Sitzung des Kongresses der Kanadier-Juden in Montreal den Lauschenden im Hotel Mont-Royal, die Juden hätten Madagaskar als Territorium haben können, doch „wir bestanden auf Palästina, nicht aus religiösen, historischen oder gefühlsmäßigen Gründen, sondern weil Palästina Drehscheibe dreier Kontinente und in militärisch- und politisch-strategischer Hinsicht Weltzentrum ist“. Im übrigen, so fügte der Redner Goldmann laut dem „Congress-Bulletin“ hinzu, seien die Ölreserven in diesem Raum um ein Mehrfaches höher als die auf dem gesamten amerikanischen Kontinent. (101) Bis zur Gründung Israels habe man. noch höchstens zwölf Monate Zeit, danach könne das Interesse der Welt erlahmen. Wie andere Heilsverkünder, so gehört - aus deutscher Sicht - auch Adolf Hitler zu den großen Gescheiterten der Weltgeschichte. Mit dem Unterschied, dass die Millionenzahl an Toten, die auf das Konto seiner Glaubenskämpfe geht, nicht in Jahrhunderten, sondern in wenigen Jahren erreicht worden war. Die „jüdisch-bolschewistische Pest“ drang ins Herz Deutschlands, die amerikanische Armee übergab der Roten Armee Thüringen und Sachsen, und seitdem hält die Sowjetunion Wache an der Elbe. In Berlin, der Hauptstadt des Reiches, reden drei Jahrzehnte nach Kriegsende Militärs mit, die - ginge es nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker - dort mit Sicherheit nicht mitzureden hätten.

Doch, wenn man es von anderer Seite zu sehen versucht, so ging Hitlers Lebenstraum aus Wiener Jungmännerjahren in glanzvolle Erfüllung: Sein und seiner jüdischen Helfer Heydrich und Eichmann Verwandtenhass, in Wahn und geplante Vernichtung gesteigert, hatte endlich das „Werk des Herrn“ durch einen Staat für die seit zweitausend Jahren verfolgten Juden vollendet. Drei Jahre nach Adolf Hitlers Verscheiden, zwölf Monate nach Goldmanns Rede in Kanada, holten am 14. Mai 1948 britische Soldaten die englische Flagge vom Fahnenmast des Regierungsgebäudes in Jerusalem herunter. Um Mitternacht legte der britische Hochkommissar das Palästinamandat nieder. Um zwei Uhr in der Nacht erkannte der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Harry Truman, als erster

den neuen Staat Israel an. David Grün aus Polen, der sich Ben Gurion nannte, erster Präsident dieses nach zweitausend Jahren wieder erstandenen Judenstaates, rief aus: „Ein Jude, der nicht in Israel lebt, lebt in der Sünde.“ Die Jahre der Straßenkämpfe waren vorüber. Die Jahrzehnte der Kriege um Lebensraum und gesicherte Grenzen hatten begonnen.

ANMERKUNGEN

1) Spiegel 24/73, Seite 124.

2) Bernt Engelmann, „Deutschland ohne Juden“, Schneekluth 1970, S. 240.

3) Joachim C. Fest, „Hitler“, Ullstein 1973, S. 1047.

4) Joachim C. Fest, „Hitler“, Ullstein 1973, S. 1047.

5) Joachim C. Fest, „Hitler“, Ullstein 1973, S. 1047.

6) Hans Frank, „Im Angesicht des Galgens“, München-Gräfelfing 1953, S. 331.

7) Max Domarus, „Hitler - Reden und Proklamationen“, Süddeutscher Verlag München 1965, S. 1891.

8) Dietrich Bronder, „Bevor Hitler kam“, Hans Pfeiffer Verlag 1964, S. 204.

9) Änderung der Eintragung vom 7.6.1837 im Standesbuch Döllersheim von Pfarrer Zahnschirm im Januar 1877.

10) August Kubizek, „Adolf Hitler, mein Jugendfreund“, Leopold Stocker Verlag Graz 1953, S. 79.

11) Wagners jüdische Abkunft belegen Leon Stein in „The Racial Thinking of Richard Wagner“, New York 1950, Arnold Zweig in „Bilanz der deutschen Judenheit“, Köln 1961, und Dietrich Bronder, „Bevor Hitler kam“, Hans Pfeiffer Verlag Hannover, 1964, S. 362 „ ... seine jüdische Herkunft kaum mehr umstritten.“

12) „Osservatore Romano“, Rom, vom 15.9.37; Konrad Heiden, „Hitler“, 2. Band, Europa Verlag Zürich 1937, S. 200; Dietrich Bronder, „Bevor Hitler kam“, Hans Pfeiffer Verlag Hannover 1964, S. 291.

13) August Kubizek, „Adolf Hitler, mein Jugendfreud“, Leopold Stocker Verlag Graz 1953, S. 289.

14) Josef Greiner, „Das Ende des Hitler-Mythos“, Amalthea Verlag Wien 1947, S. 39.

15) Josef Greiner, „Das Ende des Hitler-Mythos“, Amalthea Verlag Wien 1947, S. 60 und 63.

16) Walther Rathenau, „Reflexionen“, S. Hirzel Verlag Leipzig 1908.

17) Josef Greiner, „Das Ende des Hitler-Mythos“, Amalthea Verlag Wien 1947, S. 115.

18) Gerhard Kessler, „Die Familiennamen der Juden in Deutschland“, Leipzig 1935, S. 51.

19) Aus dem Schreiben Nr. 248 des k. u. k. österreichisch-ungarischen Konsulats Salzburg vom 23.1.14.

20) Bundesarchiv Koblenz NS 26/17 a.

21) Balthasar Brandmayer, „Zwei Meldegänger“„, Franz Walter, Überlingen am Bodensee 1932.

22) Bundesarchiv Koblenz NS 26/4.

23) Balthasar Brandmayer, „Zwei Meldegänger“, Franz Walter, Ueberlingen am Bodensee 1932.

24) Georg Franz-Willing, „Die Hitlerbewegung - Ursprung 1919 -1922“, Decker's Verlag G. Schenck Hamburg 1962, S. 25/26.

25) Konrad Heiden, „Adolf Hitler“, Europaverlag Zürich 1936, S. 118.

26) Philipp W. Fabry, „Mutmaßungen über Hitler“, Droste Verlag Düsseldorf 1969, S. 24.

27) Georg Franz-Willing, „Die Hitlerbewegung - Ursprung 1919 -1922“, Decker's Verlag G. Schenck Hamburg 1962, S. 113.

28) Dr. Hans Severus Ziegler, „Wer war Hitler?“, Verlag der Deutschen Hochschullehrer-Zeitung Tübingen 1970, S. 231.

29) Dr. Ernst Hanfstaengl, „Zwischen Weißem und Braunem Haus“, R. Piper u. Co. Verlag München 1970, S. 129.

30) R.H. Bruce Lockhart, „Als Diplomat, Bankmann und Journalist im Nachkriegseuropa“, Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart 1935, S. 109.

31) Dietrich Bronder, „Bevor Hitler kam“, Hans Pfeiffer Verlag Hannover 1964, S. 238: „1921 kaufte Hitler mit Geldern, die ihm u.a. von jüdischer Seite geliehen waren, seinem Ordensmeister Sebottendorf den „Völkischen Beobachter“ für 100000 Mark in bar ab, wobei sein Freund Moses Pinkeles alias Trebitsch-Lincoln 30000 Mark beisteuerte.“

32) Dr. Ernst Hanfstaengl, „Zwischen Weißem und Braunem Haus“, R. Piper u. Co. Verlag München 1970, S. 106.

33) Dr. Ernst Hanfstaengl, „Zwischen Weißem und Braunem Haus“, R. Piper u. Co. Verlag München 1970, S. 30.

34) Leonard Lyons, „New York Post“, vom 7.11.66, S. 45.

35) Dr. Hans Günther, „Rassenkunde des deutschen Volkes“, J.F. Lehmanns Verlag München 1923, S. 430.

36) Paul Schmidt, „Statist auf diplomatischer Bühne“, Bonn 1950, S. 463.

37) Aussage Verlagsdirektor Amann im Nürnberger Prozess.

38) Curtis B. Dall, „Amerikas Kriegspolitik“, Grabert Verlag Tübingen 1972, S. 177.

39) „Deutsche Rundschau“, Herausgeber R. Pechel, 70. Jahrgang, Heft 7, Juli 1947, Stuttgarter Ausgabe, S. 22.

40) Severin Reinhard (Sonderegger), „Spanischer Sommer“, Affoltern/Schweiz 1948.

41) „Die Weltbühne“, Berlin, Folge 19 vom 11.5.48.

42) Hans Frank, „Im Angesicht des Galgens“, München-Gräfelfing 1953, S. 330.

43) Otto Strasser, „Hitler et moi“, Bernard Grasset, Paris 1940, S. 218.

44) „Die Weltbühne“, Berlin, 30.3.22, S. 309.

45) Philipp W. Fabry, „Mutmaßungen über Hitler“, Droste Verlag Düsseldorf 1969, S. 130.

46) Otto Strasser, „Hitler et moi“, Bernard Grasset, Paris 1940.

47) Presseinformation 35/70 vom 4.3.70 des Niedersächsischen Ministers des Innern.

48) Persönliche Mitteilung an den Verfasser.

49) Otto Strasser, „Hitler et moi“, Bernard Grasset, Paris 1940, S. 155.

50) V.B. vom 24.3.1933.

51) Hjalmar Schacht, „Abrechnung mit Hitler“, 1948, S. 37.

52) Ernst Forsthoff, „Deutsche Geschichte seit 1918 in Dokumenten“, 1938, S. 407.

53) Dietrich Bronder, „Bevor Hitler kam“, Hans Pfeiffer Verlag Hannover 1964, S. 294: „Chef der Geheimen Staatspolizei Reinhard Heydrich war überwiegend jüdischer Abstammung.“ Riemanns Musiklexikon von 1916 über den Vater: „Heydrich, Bruno, eigentlich Süss.“

54) Gerhard Kessler, „Die Familiennamen der Juden in Deutschland“, Leipzig 1935, S. 107.

55) Heinrich Bennecke, „Die Reichswehr und der „Röhm-Putsch“, Olzog-Verlag München 1964, S. 52 - Affidavit des Generalobersten von Kleist vor dem Internationalen Militärgericht Nürnberg 1946, Anlage 4 IFZ-Archiv.

56) Peter Kleist, „Auch Du warst dabei“, 1965, S. 122.

57) DNB-Text vom 15.9.35.

58) „Ahnenpass“, Verlag für Standesamtswesen Berlin SW 61, 1935, S. 3.

59) Eichmann, Vernehmungsprotokolle im Jerusalem-Prozess von 1961, Bd. 1, Spalte 90 - Keesing's Archiv der Gegenwart, S. 3240 B.

60) Eichmann, Protokoll der 17. Sitzung im Jerusalem-Prozess von 196 1.

61) Dr. Hans-Dietrich Röhrs, „Hitler, die Zerstörung einer Persönlichkeit“, Kurt Vowinckel Verlag Neckargemünd 1965, S. 111.

62) Bescheid Ärztekammer Nordrhein vom 16.3.70.

63) Arthur D. Morse, „Die Wasser teilten sich nicht“, Rütten und Loening Verlag 1967, S. 195.

64) Friedrich Karl Kaul, „Der Fall des Herschel Grynszpan“, Akademie-Verlag 1965, S. 135: „So ist der Schluss zwingend, dass man im Sicherheitshauptamt Heydrichs keinen Prozess gegen Grynszpan wollte. Die Resistenz des Sicherheitshauptamtes gegen den Grynszpan-Prozess blieb konstant.“

65) Erwin Dederstedt, „Der Bruder aus dem Ghetto“, Blick + Bild Verlag Velbert 1965, S. 76.

66) Dietrich Bronder, „Bevor Hitler kam“, Hans Pfeiffer Verlag Hannover 1964, S. 347.

67) Eichmann, Jerusalem-Prozess von 1961, Beleg T/37.

68) Georgette Goldstein-Laczko, „Die Geschichte des Rabbi Goldstein in Berlin“, Heos-Verlag Tübingen-Paris 1961, S. 142.

69) Jürgen Rohwer, „Die Versenkung der jüdischen Flüchtlingstransporter Struma und Mefkure im Schwarzen Meer (Februar 1942, August 1944)“, Bernard und Graefe Verlag für Wehrwesen Frankfurt am Main 1964.

70) Vernehmungsprotokoll Joel Brands im Jerusalem-Prozess von 1961 (57. Sitzung vom 30.5.1961).

71) „Völkischer Beobachter“, München, vom 18.5.1933.

72) Dr. Philipp W. Fabry, „Der Hitler-Stalin-Pakt 1939-1941“, Fundus-Verlag Darmstadt 1962, S. 81.

73) DVB-Text vom 1.9.1939.

74) Walther Hubatsch, „Weserübung“, Göttingen 1960, S. 531.

75) B.H. Liddell Hart, „Jetzt dürfen sie reden“. Stuttgarter Verlag 1948, S. 172.

76) „Ciano Diplomatie Papers“, London 1948, S. 402.

77) Persönliche Mitteilung an den Verfasser von Schulze-Lesum, dem 1936 in einem Gespräch mit Hitler in Bayreuth die Beschaffung der Junkers-Flugzeuge gelang, mit denen Francos Marokkaner den Kampfplatz erreichten. - Roger Peyrefitte, „Les Juifs“, Flammarion, Paris 1965, S. 5.

78) Nürnberger Beweisurkunden C-134.

79) Alexander Werth, „Russland im Kriege 1941 - 1945“, Droemersche Verlagsanstalt 1965, S. 112.

80) Franz Halder, „Kriegstagebuch II“„, Stuttgart 1964, S. 38.

81) Winston Churchill, „Memoiren Band II“, Erstes Buch, S. 375.

82) Charles Callen Tansill, „Die Hintertür zum Kriege“. Düsseldorf 1958, S. 698.

83) Curtis B. Dall, „Amerikanische Kriegspolitik“, Grabert-Verlag Tübingen 1972, S. 239.

84) Henry Picker, „Hitlers Tischgespräche“, Seewald-Verlag 1963“ S. 38/39.

85) „Der Scheinwerfer-Prozess“, Ewald Hippe München 1950, s. 9.

86) Wilfred von Oven, „Mit Goebbels bis zum Ende“, Dürer Verlag Buenos Aires 1950, Bd. II, S. 161.

87) Alexander Werth, „Russland im Kriege 1941 - 1945“, Droemersche Verlagsanstalt 1965, S. 718.

88) Protokolle des Internationalen Militär-Tribunals, Band IX, S. 584.

89) „Deutsche Hochschullehrer-Zeitung“, Tübingen, Nr. 3/4, 1959, S. 12.

90) „Spiegel Nr. 51 vom 16.12.1968, S. 100.

91) Brief von Domkapitular P. Buchholz vom 10.7.46, Archiv des Kurt-Gerstein-Hauses.

92) „Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte“, 1. Jahrgang 1953, S. 192 f.

93) Arthur D. Morse, „Die Wasser teilten sich nicht“, Rütten und Loenig Verlag 1967, S. 313.

94) Helmut Heiber, „Reichsführer! Briefe an und von Himmler“ Deutscher Taschenbuch Verlag München 1970, S. 167.

95) „Deutsche Hochschullehrer-Zeitung“, Tübingen Nr. 3/4, 1959, S. 27.

96) Heinrich Hannover, „Politische Justiz 1918 - 1933“. Fischer Bücherei Frankfurt am Main 1966, S. 159.

97) Dietrich Bronder, „Bevor Hitler kam“. Hans Pfeiffer Verlag Hannover 1964, S. 204.

98) Helmut Heiber, „Reichsführer! Briefe an und von Himmler.“ Deutscher Taschenbuch Verlag München 1970, S. 290.

99) Michel Bar-Zohar, „Les vengeurs“ („Die Rächer“), Fayard 1968, S. 63.

100) Israels Ministerpräsident Levi Eschkol im „Spiegel“ Nr. 31/ 1965 zu Conrad Ahlers, S. 66: „Immerhin berücksichtige ich, dass hier noch Hunderttausende Menschen mit der auf dem Arm eingravierten KZ-Nummer leben.“

101) Adrien Arcand, „A bas la haine“. Editions La Vérité, Montreal 1965, S. 48 - „L 'Unité Nationale“, Montreal, Nr. 4 vom Dezember 1953, S. 8.